[Fenelon's Werke]

Fenelon's Werke

religiösen Inhalts.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Matthias Claudius.

Erster Band.

Sitten und Solothurn,
in der Schwällerischen Buchhandlung
1818.

Dw 3908

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Staats
Mü

****

Vorrede.

Der Mensch ist für eine freye Existenz gemacht, und sein innerstes Wesen sehnet sich nach dem Vollkommnen, Ewigen und Unendlichen, als seinem Ursprung und Ziel. Er ist hier aber an das Unvollkommne gebunden, an Zeit und Ort; und wird dadurch gehindert und gehalten, und von dem väterlichen Boden getrennt.

Und darum hat er hier keine Ruhe, wendet und mühet sich hin und her, sinnet und sorgt, und ist in beständiger Bewegung zu suchen und zu haben, was ihm fehlt und ihm in dunkler Ahnung vorschwebt.

Da er sich aber nicht anders, als in und mit seinem Hinderniß, bewegen kann; so ist sein Mühen umsonst und vergebens, was er auch thue und welchen Fleiß er auch anwende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Er kann, rund um in seinem Zirkel, Entdeckungen machen, Viel und Mancherley finden, Schönes und Nützliches, Scharfsinniges und Tiefsinniges; aber zu dem Vollkommnen kann er, sich selbst gelassen, nicht kommen; denn er bringt, wie gesagt, gerade was ihm im Wege ist und hindert, in alles mit, was er beginnet und thut, und kann nicht über sich selbst hinaus.

Soll er zu seinem Ziel kommen; so muß für ihn ein Weg einer andern Art seyn, wo das Alte vergeht und alles neu wird; wo das Hinderniß, das ihm im Wege ist und hindert und das er selbst nicht abthun kann, durch eine fremde Hand abgethan; und er, nicht so wohl belehrt, als verwandelt und über sich und diese Welt gehoben und so der vollkommnen Natur theilhaftig wird.

Und diesen Weg, der das Geheimniß des Christenthums ist, lästern und verbessern die Menschen, und wollen lieber auf ihrem Bauch kriechen und Staub essen.

Es ist aber darum nicht weniger groß und heilig, und darum nicht weniger werth, daß

wer sich des Odems in seiner Nase bewußt ist, alles für nichts achte und Vater und Mutter verlasse, um hineinzuschauen und sein theilhaftig zu werden.

Wenn nun gleich hier mit „Weisheit“ und „Kunst“ nichts ausgerichtet ist, und die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Gesinnung verkauft wird, und der Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; so kann er sich doch, durch eine gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung Seiner Selbst, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten.

Von diesem Wegbereiten und Empfänglichmachen ꝛc. handelt der Erzbischof Fenelon in den hier übersetzten Werken, und theilt darin, nicht als ein Klügling und Urtheiler des Weges und als Menschen zu gefallen, sondern als einer, der die Sache versucht hat und dem an seiner und anderer Menschen Seligkeit gelegen ist, seine Erfahrungen und seinen Rath einfältig und unbefangen mit. Und es kann nicht fehlen, ob er wohl eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat und die der

andern, in einigen Puncten, verschiedener Meinung sind, daß nicht alle, denen ein Kampf verordnet ist, und die Eine Hoffnung und Einen Jesum Christum haben, ihn gern und mit Nutzen lesen werden.

Und vielleicht werden, selbst von den Nicht-Christen und Un-Christen, einige durch die Milde und den Ernst dieses liebenswürdigen Schriftstellers veranlaßt, ihren Weg noch Einmahl in Ueberlegung zu nehmen, so sehr sie auch glauben, desselben gewiß zu seyn.

Die Geschichte des Griechischen Jünglings ist bekannt: der kam, auch seines Weges und seines Glücks gewiß, das Haar nach dem Sinn der Zeit mit Rosen bekränzt in den Hörsaal eines Weisen, der von dem unsterblichen Geist, der im Menschen ist, und von seinem wahren Glück redete. Und, als er ihm eine Zeitlang zugehöret hatte, riß er heimlich und verstohlen eine Rose nach der andern herunter, und warf sie an die Erde.

Wandsbeck, den 24. Junius 1800.

Matthias Claudius.

Betrachtungen

eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion glauben soll.

Ich bin in der Welt, ohne zu wissen, weder woher ich komme, noch wie ich hier bin, noch wohin ich gehe. Einige Menschen sprechen mir von gewissen Dingen, und geben sie mir als ausgemacht und unbezweifelt. Ich bin aber fest entschlossen, sie zu bezweifeln und gar zu verwerfen, wenn ich nicht sehe, daß sie meinen Glauben verdienen. Der wahre Gebrauch der Vernunft, die in mir ist, besteht darin: nichts zu glauben, ohne zu wissen, warum ich es glaube, und nichts anzunehmen, ohne daß ich durch ein gewisses Zeichen der Wahrheit bestimmt werde. Andre Menschen möchten, daß ich mit Verachtung der Dinge, die man Religionsgeheimnisse nennt, anfinge: ich werde mich aber wohl hüten, sie zu verachten, ohne sie vorher wohl untersucht zu haben. Es ist eben sowohl Leichtsinn und Geistes-Schwäche, ungläubig und selbstklug, als leichtgläubig und abergläubig seyn. Ich möchte das Mittel zwischen beiden halten. Ich fühle, daß

meine Vernunft sehr schwach, und mein Wille den Versuchungen des Stolzes und der Leidenschaften sehr ausgesetzt ist; so daß ich dies feine Mittel schwerlich finden, noch alle Zeit fest dabei werde bleiben können, wenn ich es wirklich gefunden hätte. Aber, am Ende, ich kann mich durch meine natürlichen Kräfte nicht anders machen, als ich bin, weder scharfsinniger und geduldiger in meinen Untersuchungen, noch tiefer in meinen Urtheilen, noch unbeweglicher in meinen guten Gesinnungen, noch behutsamer gegen den Stolz, noch unbestechlicher für die Wahrheit. Ich habe zu diesem Geschäfte nur mich selbst, und gerade mir selbst muß ich aufrichtiglich mißtrauen, nach so vielen unglücklichen Erfahrungen, die ich von der Unbedachtsamkeit meiner Urtheile und von dem Verderben meines Herzens habe. Was soll ich, und was bleibt mir in diesem Unvermögen übrig?

O! wenn es wahr ist, daß es über dem Menschen ein Wesen gibt, von dem er abhängt, und das mächtiger und besser als er ist; so beschwöre ich dies Wesen bei seiner Güte, daß es seine Macht anwende mir beizustehen. Es sieht mein aufrichtiges Verlangen, mein Mißtrauen gegen mich selbst, mein Flehen zu Ihm. O unendlich vollkommnes Wesen! wenn es wahr ist, daß du bist, und daß du das Verlangen meines Herzens siehest, so offenbare dich mir, hebe die Decke auf, die dein Antlitz bedeckt, rette mich vor der Gefahr dich nicht — zu wissen, fern von dir umherzutappen, und mich, indem ich dich suche, in meinen eiteln Gedanken zu verirren. Du höchste Wahrheit, Weisheit und Güte, wenn es wahr ist, daß du das alles bist, was man sagt, und daß du mich für dich geschaffen hast; o so gib nicht

zu, daß ich mein eigen sey, und du dein Werk nicht besäßest; öffne mir die Augen, und laß dein Geschöpf dich sehen!

Erstes Kapitel.

Von meinen Gedanken.

1. Das, was ich ich nenne, ist etwas, das denkt, das da weiß und nicht — weiß; das glaubt, das gewiß ist, und das da sagt: ich sehe mit Gewißheit; das da zweifelt, das seinen Irrthum einsieht, und das da sagt: ich habe mich betrogen. Dies Ich ist etwas, das da will und das nicht will, das da das Gute liebt und das Böse hasset; das Freude und Schmerz hat; das da hoffet und fürchtet, das sich deß freuet, was es hat, und das begehrt, was es nicht hat. Dies Ich ist oft unentschlossen, und mit sich selbst keinesweges eins: es ist veränderlich, es läßt sich reuen; in der Folge bereuet es, daß es sich hat reuen lassen. Dies Ich kennt sich, und regieret sich selbst: es hat eine Art Herrschaft über sich; denn ich kann nicht zweifeln, daß ich nicht in mir überlege, um zwischen wollen und nicht — wollen zu wählen, als einer, der die Wahl zwischen beiden wirklich in seiner Hand hat. Wenn ich will, so heißt das, daß es mir gefällt, einen solchen Willen zu bilden, und daß ich das Wollen wähle, da es bei mir steht nicht — zu wollen. Dies Ich ist also, was man frei nennt, das ist: Herr seines eignen Wollens.

2. Ist dies Ich immer gewesen? Wo war ich, was war ich, vor hundert Jahren? Vielleicht war ich damals ein Körper, oder besser zu sagen, eine Menge kleiner Körperchen, die unter verschiedenen Gestalten hie und da zerstreuet waren, und durch die Bewegung zusammengebracht worden sind, damit daraus diese Sammlung van Materie werde, über die ich eine besondere Gewalt habe, die mich ihrer Seits wieder beherrscht, und die ich meinen Leib nenne. Aber wie dem sey, vor hundert Jahren war dieser Körper weder beisammen, noch so gestellt, wie er jetzt ist, mit so bewundernswürdigen Organen. Damals dachte er nicht, das denkende Ich war damals nicht. Wie hat es aus einem nichtdenkenden, das es bis auf einen gewissen Tag, und bis auf einen gewissen Augenblick war, dies Ich werden können, das auf einmal angefangen hat, zu denken, zu urtheilen, zu wollen? hat es selbst sich gemacht? hat es sich den Gedanken gegeben, den es nicht hatte? und hätte es, damit es sich ihn geben könne, ihn nicht selbst haben, oder ihn in dem Nichts schöpfen müssen? Kann das Nichts des Gedankens sich den Grad des Daseyns, der ihm fehlet, geben? Woher ist mir denn dieser Gedanke, dieser Wille, diese Freiheit, die ich nicht hatte, gekommen? und wo soll ich ihre Quelle finden?

3. Soll ich glauben, daß derselbe Körper bald erkennen, urtheilen, wollen, frei seyn kann, und bald weder Erkenntniß noch Urtheil, noch Willen, noch Freiheit habe? Laßt uns diese Frage untersuchen. Ich will annehmen, daß man einen Körper in sehr feinen Staub verwandle; aber feiner Staub hin, feiner Staub her, und wenn er unendlich fein wäre, ich kann nicht einsehen, daß die kleinen Körper aufgelegter zum Denken sind, als die großen.

Mögen die Stäubchen viereckig oder rund seyn, mir scheinen die runden so unfähig zu denken und zu wollen, als die viereckigen. Die Kügelchen haben nicht mehr Vernunft als die Dreiecke. Die geschwänzten Atome haben nicht mehr Geist und Verstand, als die Atome ohne Schwanz. Hunderttausend Atome sind nicht denkender, wenn sie zusammen verbunden sind, als ein jeder von ihnen, wenn er allein und von den andern getrennt ist. Die flüßigen Körper haben in ihrer Flüßigkeit nicht mehr Denken als die festen in ihrer Festigkeit. Die schnellste Flamme hat nicht mehr Verstand und Willen, als ein Stein. Die ungestümste Bewegung gibt einer Masse so wenig Vernunft, als die Ruhe. Nehmt ein Stückchen Materie, macht daraus den allerfeinsten Staub, laßt diesen Staub kochen, laßt ihn in flüchtige Theilchen verdunsten, oder bringt sie in allerlei Gährung, wie ihr sie nur erdenken könnt; macht daraus den schnellsten Wirbel, oder gebt ihnen eine andre Art Bewegung, wie ihr irgend wollet; ihr werdet nimmer begreifen, daß diese so gestaltete, verfeinerte und mit Schnelligkeit bewegte Masse sich erkenne, und dahin komme, daß sie sich sage: ich glaube, ich will, ich will nicht. Möchtet ihr behaupten, daß es einen Grad der Gährung und einen bestimmten Augenblick gibt, darin diese Masse weder Erkenntniß noch Willen hat, daß aber ein letzter Grad von Gährung hinzukommen muß, und daß in dem unmittelbar folgenden Augenblick diese Masse auf einmal anfange, zu urtheilen, zu wollen, sich selbst zu sagen: ich glaube und ich will. Woher kömmt es, daß die Kinder, die bloß durch die Natur geleitet werden, und bei denen die Vernunft noch durch kein Vorurtheil eine andre Richtung bekommen hat, daß die anfangen zu lachen, wenn man ihnen sagt, daß eine Uhr, deren Bewe-

gung sie hören, einen Geist habe? Das kommt daher, weil die Vernunft nicht erlaubt zu glauben, daß die bloße Materie, welche Gestalt und welche Bewegung ihr auch gegeben werde, jemals denken, urtheilen und wollen könne. Woher kommt es, daß so viele Leute stutzen, wenn man ihnen sagt, daß die Thiere nur bloße Maschinen sind? Daher kommt es, weil diese Leute nicht in den Kopf bringen können, daß eine bloße Maschine der Erkenntnisse fähig sey, die sie bei den Thieren voraussetzen. So wahr ist es, daß es der Vernunft widersteht zu glauben, daß die Materie, man mag sie so verfeinert, so gestaltet und so bewegt annehmen als man will, denken könne.

4. Aber wir wollen einmal das alles, was man will, annehmen, wir wollen das Voraussetzen über- und bis ins Unmögliche- treiben; wir wollen annehmen: daß derselbige Körper, der in einer ersten Minute nicht-denkend war, in einer zweiten auf einmal denkend, urtheilend, wollend und sagend werde: ich will; so ist unsre Schwierigkeit nicht weniger groß. Wenn das Denken nichts als ein Grad des Seyns ist, den die Körper erwerben und verlieren können, so muß man wenigstens gestehen, daß dies der hochste Grad des Seyns ist, den die Körper erwerben können, und daß diese Vollkommenheit sehr viel höher ist, als die Vollkommenheit: ausgedehnt zu seyn, und eine gewisse Gestalt zu haben. Sich und andre Dinge erkennen, urtheilen, wollen, frei seyn, d. i., die Herrschaft über sein eignes Wollen zu haben, ist ohne Zweifel ein Grad des Seyns, der ohne allen Vergleich besser ist, als eine Masse zu seyn, die weder sich noch andre erkennt, die weder urtheilen, noch wollen, noch wählen kann.

Ich frage also wieder: wer ist es, der einer Masse von Materie, in einer gewissen Minute, auf einmal diesen erhabnen Grad des Seyns, den es in der unmittelbar vorhergehenden Minute nicht hatte, gegeben hat? Diese Masse hat sich diesen so hohen Grad, der ihr fehlte, und davon sie, so zu sagen, das Nichts in sich hatte, nicht geben können: sie hat ihn nicht von andern Körpern erhalten können; denn die andern Körper konnten eben so wenig als dieser sich geben, was sie nicht hatten. Die ganze körperliche Natur zugleich kann, wenn man sie bloß körperlich und nicht — denkend annimmt, weder sich selbst überhaupt, noch irgend einem ihrer Theile, diesen Grad des höhern Seyns geben, den man das Denken nennt, und der an das Wesen der Körper nicht gebunden ist. Weiter, kein eingeschränktes schon denkendes Wesen kann einem andern von ihm unterschiedenen Wesen den Gedanken geben. Die Körper können sich wechselsweise, nach den durch eine höhere Macht den einen und den andern festgesetzten Regeln, eine Gelegenheit der Bewegung werden; aber kein eingeschränktes und unvollkommnes Wesen kann einem andern Wesen den Grad des Seyns oder der Vollkommenheit geben, den es nicht hat.

Die Privation eines Grades des Seyns ist das Nichts dieses Grades. Um diesen Grad des Seyns dem, der ihn nicht hat, zu geben, muß man, so zu sagen, über dem Nichts arbeiten, und eine Art von wirklicher Schöpfung in ihm machen, damit man zu dem geringern Seyn, das schon da war, einen neuen Grad des Seyns, der ihn über sich erhebt, hinzuthue. Wie, ein Wesen ganz erschaffen, nichts anders ist, als dem, das noch kein Daseyn hatte, das Daseyn geben, so ist zum — Theil — erschaffen: in einem Individuo einen Grad des Seyns, der

noch keinesweges in ihm da war, ins Daseyn bringen. Nun ist es aber offenbar, daß die denkenden Wesen, die wir kennen, zu schwach und zu unvollkommen sind, um in einem andern einen Grad des Seyns oder einer sehr hohen Vollkommenheit, der noch keinesweges da war, zu erschaffen. Das Erschaffen ist eine Handlung einer unendlichen Macht und Vollkommenheit. Der Zwischenraum von dem Nichts einer Sache bis zu ihrer Existenz ist unendlich: es wird also eine unendliche Macht erfordert, diese Sache von dem Nichts zum Seyn zu verhelfen. Außerdem muß einer eine Vollkommenheit in dem höchsten Grade besitzen, wenn er die Quelle derselben in Hinsicht eines andern soll werden, und sie dem soll mittheilen können, was das reine Nichts dieser Sache ist. Um diese Fruchtbarkeit in sich zu haben, und außer sich diese Mittheilung des Seyns zu machen, muß man das Seyn ohne Einschränkung in sich und durch sich auf seinem eignen Grunde haben. Nun ist aber das — Seyn — durch — sich — besitzen die höchste Vollkommenheit. Ich kehre also flugs in mich selbst zurück, und erkenne, daß die denkenden Wesen, die mir gleich sind, dieser Fruchtbarkeit und dieser Schöpfung des Gedankens außer ihnen selbst in einem Dinge, das dazu nicht den geringsten Anfang hat, schlechterdings unfähig sind. Denkende Wesen, die sich betriegen, die unwissend sind, die das Böse lieben, die das Gute hassen, die sich oft einer dem andern widersprechen, und die bisweilen mit sich selbst uneins sind, können nicht die höchste Vollkommenheit des Seyns durch sich und ohne Einschränkung haben, sie können nicht auf den Grad denkend seyn, daß sie Schöpfer des Gedankens in einem andern werden können.

5. Ich also, der ich vor hundert Jahren nicht denkend war, ich muß es durch die Wohlthat eines

höhern Wesens geworden seyn, das den Gedanken, den es durch sich ohne Einschränkung hatte, in mich, der ich das Nichts davon war, hat können übergehen lassen. Es muß den Gedanken solchergestalt in sich haben, daß es ihn dem, der ihn nicht hat, geben konnte; es hat die Macht haben müssen, mich von dem Nichts des Gedankens zum wirklichen Denken zu bringen; dies Wesen muß Schöpfer in mir werden, wenigstens von dem Grad des Seyns, dessen reines Nichts ich war, damals nämlich, als ich nur bloß ein Theilchen Materie war. Meine Folgerung ist also ganz und gar unabhängig von der so oft aufgeworfnen und bestrittnen Frage: ob meine Seele von meinem Körper verschieden ist. Ich finde, ohne mich auf diese Frage einzulassen, alles was ich brauche, um zu meinem einzigen Ziel zu kommen. Wenn die Seelen von den Körpern verschieden sind, so frage ich, wer hat meine Seele und meinen Körper vereinigt? Wer ist er, der zwei so ungleiche Naturen verbunden hat? Sie haben sich nicht durch einen Vergleich, der frei zwischen ihnen gemacht wäre, zusammengethan. Der Körper kann keinen Vergleich machen: die Seele erinnert sich nicht, einen gemacht zu haben, und sie würde sich deß erinnern, wenn sie ihn frei gemacht hätte. Ferner, hätte sie ihn frei gemacht, so könnte sie diesen Vergleich, wenn es ihr gefiele, aufheben, da sie ihn nicht aufheben kann, ohne die Organe des Körpers zu zerstören. Die andern mir ähnlichen Wesen können in mir diese Vereinigung oder gegenseitige Gemeinschaft eben so wenig gemacht haben, denn sie sind in demselben Fall, und suchen für ihre Vereinigung, wie ich, eine höhere Ursache. Woher kommt endlich eine Verschiedenheit, die ich, zwischen dem Bissen Materie, den ich meinen Körper nenne, und allen andern Körpern um mich her wahrnehme? Ich mag noch so viel

wollen, daß die andern Körper sich bewegen, es bewegt sich keiner; mein Wille allein, hat auch nicht das Vermögen, nur das geringste Sonnenstäubchen zu bewegen: aber in Hinsicht der Masse meines Körpers darf mein Wille nur wollen, und diese Masse gehorcht augenblicklich. Ich will, und alle meine Glieder wenden sich, wie es mir gefällt. Wer hat mir diese unumschränkte Gewalt über sie gegeben, indeß ich über alle benachtbarte Körper so gar keine Gewalt habe? Ist aber im Gegentheil meine Seele nichts anders, als mein Körper, der denkend geworden ist; so frage ich: wer hat in meinem Körper diesen Grad des Seyns, nämlich den Gedanken, der nicht da war, erschaffen?

Zweites Kapitel.

Von meinem Körper und allen andern Körpern des Universi.

1. Es gibt ein Theilchen Materie, den ich meinen Körper nenne, weil seine Bewegung bloß von meinem Willen abhangen, und kein andrer Körper von meinem Willen abhängt. Dieser Theil Materie scheint mir zu allen den Verrichtungen, dazu er dient, ausdrücklich gebildet zu seyn. Ich sehe einen Körper, der symmetrisch gemacht ist: er ruhet auf zwei gleichen und wohlabgemessenen Schenkeln und Beinen. Will ich aufrecht und unbeweglich bleiben, so sind meine Schenkel und Beine gerade und fest aus Einem Stück, wie Säulen, die das ganze Ge-

bäude tragen. Will ich dahingegen fortschreiten, so sind sie mittelst Gelenken gebrochen; indeß die eine feststehend bleibt, um mich zu unterstützen, bewegt sich die andre vorwärts, um mich zu den Gegenständen hinzubringen, denen ich mich nähern will. Ob aber dieser Körper sich gleich auf die Seite neigt, weiß er sich doch so zu stellen, daß er vollkommen im Gleichgewicht bleibt, und nicht in Gefahr kommt zu fallen. Der diesen zwei Stützen angepaßte Körper wird durch Rippen gefestigt, die in einem Halbzirkel wohl geordnet und nach vornezu mit einander verbunden sind. Sie gehen alle aus dem Rückgrath hervor, der aus Wirbeln gebildet ist, das heißt: aus kleinen Knochen, die sehr hart und so in einander gefügt sind, daß der Rücken sehr gerade und sehr fest ist, wenn es mir gefällt, und zugleich sehr biegsam sich zu krümmen und seitwärts zu beugen, wenn ich des bedarf. Die Rippen dienen, die hauptsächlichsten Organe, die gleichsam der Mittelpunkt des Lebens und von der äußersten Zartheit sind, einzuschließen und in Sicherheit zu halten: sie lassen aber einen Zwischenraum zwischen sich, gerade an der Stelle, wo ich .einen brauche, um die Erweiterung oder Zusammenziehung aller dieser inwendigen Theile, in Hinsicht des Luftholens und anderer Lebensbewegungen, zu erleichtern. Mein Herz ist wie der Born, daraus das Blut mit Ungestüm strömt, und durch unzählige Canäle fortfließt, das Fleisch und alle Glieder anzufeuchten und zu nähren, wie die Bäche weit und breit das Feld wässern und fruchtbar machen. Dies Blut, das in seinem Lauf an Kraft verliert, kommt von den äußersten Enden des Körpers zum Mittelpunkt zurück, um sich da wieder zu stärken und neue Kräfte zu sammeln. Die Lungen sind Blasebälge, die das Athemholen besorgen. Der Magen ist ein Behälter, der alle

Nahrungsmittel annimmt: er hat eigene Säfte sie aufzulösen, und sie in eine Art Milch zu verwandeln, die hernach Blut wird. Die Kehle ist, wenn sie gut gebildet ist, das vollkommenste von allen musikalischen Instrumenten. Alles im menschlichen Körper ist bewundernswürdig, bis auf die Organe der Verrichtungen, die so gering und niedrig sind, daß man sie nicht nennen mag. Es ist in diesem ganzen Körper keine innerliche Triebfeder, die nicht allen Kunstfleiß der Mechanik überträfe. Nach oben an diesem Körper hangen zwei Arme, die mittelst Gelenke gebrochen sind, so daß sie sich nach allen Richtungen bewegen. Sie haben am Ende zwei Hände, die sich mittelst gegliederter und mit Nägel bewaffneter Finger auf- und zuthun. Was könnte je schicklicheres erfunden werden zum packen, zum zurückstoßen, zum tragen, zum ziehen, zusammenliegende Körper zu trennen, ineinander verwickelte Dinge auseinander zu lösen, kurz die allergröbsten und allerfeinsten Arbeiten zu thun?

Ueber diesen Körper erhebt sich der Hals, der gerade auf oder geneiget ist, sich wie es die Umstände erfordern, nach der rechten und linken Seite wendet, und den Kopf, den Sitz der vornehmsten Sinne, trägt. Der hintere Theil dieses Kopfs ist mit Haaren bedeckt, die ihn zieren und stärken. Die Vorderseite ist das Gesicht mit den zwei Augen, die einander gleich und symmetrisch gestellt sind, und von einer himmlischen Flamme angezündet zu seyn scheinen. Die Nase dienet, das Gesicht zu heben, und ist zu gleicher Zeit der Sinn des Geruchs. Die Ohren sind zu beiden Seiten, um rechts und links zu hören. Diese Hauptsinne sind doppelt, nicht bloß um uns fertiger und behender nach beiden Seiten hin zu machen, sondern auch um im Nothfall, wenn

eins von den beiden Organen beschädigt würde, noch eine Hülfe übrig zu behalten. Der Mund mit seinen Lippen ist eine große Zierde des Gesichts. Wenn er sich öffnet, läßt er eine doppelte Reihe Zähne sehen, die bestimmt sind, die Speisen zu zermalmen, und ihre Verdauung vorzubereiten. Die geschmeidige und feuchte Zunge kann den Gaumen und die Zähne auf so mancherlei Art und Weise berühren, daß sie Töne genug artikulirt, um daraus alle Sprachen des menschlichen Geschlechts zusammenzusetzen. Aber ich bin weit davon entfernt, die wundervolle Einrichtung meines Körpers ganz darstellen zu wollen, ich berühre sie nur obenhin. Sie läßt sich nicht ergründen: je mehr man sie verstehen lernt, desto mehr findet man eine Kunst, die alle Kunst des Menschen unendlich übertrifft. Der menschliche Körper ist die mannigfaltigste und künstlichste von allen Maschinen.

2. Komme ich von meinem Körper zu den andern, die mich umgeben, so werde ich nicht allein eine große Menge Körper gewahr, die dem meinigen gleich sind; sondern ich sehe auch an allen Seiten Thiere, die so zu sagen über verschiedene Modelle gemacht sind. Die einen gehen auf vier Füßen, die andern haben Flügel in der Luft zu fliegen, andre Floßfedern im Wasser zu schwimmen. Die Schiffe, welche die Menschen mit so vieler Kunst und nach so tiefsinnigen Regeln bauen, sind bloße Copien, nach den Fischen und Vögeln gemacht, die in den zwei flüßigen Elementen, davon das eine etwas dichter als das andere, hin und wieder fahren. Von diesen Thieren dienen uns einige, Lasten zu tragen, wie das Pferd und das Kameel; andre, wie das Etier, ersetzen durch ihre Stärke, was uns in diesem Stück abgeht; auch wird eben dieses Thier unsre Nahrung; andre,

wie die Schafe, nähren uns mit ihrer Milch, und kleiden uns mit ihrer Wolle. Der Mensch weiß durch Gewalt oder Geschicklichkeit alle Thiere zu beherrschen und zu seinem Gebrauch zu wenden. Ein Würmchen, eine Ameise, eine Mücke zeigen hundertmal mehr Kunst und Kunstfleiß, als die allervollkommenste Uhr.

Die Erde, die uns trägt, bringt aus ihrem fruchtbaren Schooß alles, was wir zur Nahrung nöthig haben; alles kommt aus ihr heraus, alles geht in sie ein, alles wächset alljährig auf ihr wieder, sie nützt sich nimmer ab. Je mehr Ihr ihre Eingeweide zerreißt, desto freigebiger gibt sie her, um Euch für Eure Arbeit zu belohnen. Sie bedeckt sich mit Saaten, sie schmückt sich mit Gras und Kräutern, sie nährt zugleich mit dem Menschen, die Thiere, die ihm zur Bequemlichkeit und Nahrung dienen. Die Bäume, welche die Erde hervorbringt, sind große Sträußer, in ihrem Schooß gepflanzt, die sie zieren, wie die Haare das Haupt des Menschen zieren. Diese Bäume geben uns ihren Schatten, um uns im Sommer zu erfrischen, ihr Holz, um uns im Winter zu wärmen. Ihre an ihren Zweigen hangenden Früchte fallen in unsre Hände, sobald sie reif genug sind. Die Pflanzen sind von einer unendlichen Mannichfaltigkeit; sie alle haben eine gewisse Ordnung, die sie bis auf einen gewissen Punkt gleichförmig macht; aber über diesen Punkt hinaus ist alles anders, und es gibt nicht zwei Blätter auf einem Baume, die sich gänzlich gleich wären. Die Blumen, dieß Halsgeschmeide der ganzen Natur, verkündigen die Früchte, und die Früchte, die das Jahr krönen, breiten den Ueberfluß aus, unmittelbar vor der Jahrszeit, wo man nicht pflügen und säen kann. Die Bäche fallen von den Gebirgen,

Die Ströme, nachdem sie die verschiedenen Länder gewässert, und den Handel erleichtert haben, stürzen sich ins Meer, das, weit entfernt die Gemeinschaft der Menschen zu hindern, gerade der Mittelpunkt des Verkehrs zwischen den entfertesten Nationen ist. Die Winde, welche die Luft reinigen, und die Jahrszeiten mäßigen, sind die Seele der Schiffahrt und des Handels der Völker unter einander. Wenn die Luft etwas dichter wäre, so könnten wir sie nicht einathmen, und wir würden darin ertrinken, wie im Wasser. Wer ist der, der ihr diesen so abgemeßnen Grad von Dünne zu geben wußte?

Die Sonne geht auf und geht unter, um uns Tag und Nacht zu machen. Indeß sie uns der Ruhe der Dunkelheit überläßt, geht sie, eine andere Welt zu wecken und zu erleuchten, die unter unsern Füssen ist. Die Erde ist eine in der Luft aufgehängte Kugel, und dieß Gestirn geht rund um sie, weil sie ihr ihre Strahlen schuldig ist. Sie macht nicht allein einen regelmäßigen Umgang, der Tag und Nacht gibt, sondern sie nähert und entfernt sich auch wechselsweise von den Polen, und dadurch wird wechselsweise für iedwede Hälfte der Welt, Winter und Sommer. Wenn die Sonne uns etwas weniges näher käme, so würde sie uns in Flammen setzen: wenn sie sich etwas weniges weiter entfernte, so würde sie uns Eis werden lassen, und unser Leben wäre dahin. Wer ist der, der diese Fackel des Weltalls, diese feine und schnelle Flamme so regelrecht leitet?

Der Mond, unser näherer Nachbar, borgt von der Sonne ein mildes Licht, das die Dunkelheit der Nacht mäßigt, und uns einstweilen leuchtet, wenn wir nicht Zeit haben, den Tag abzuwarten. Wie

viele Bequemlichkeiten sind doch dem Menschen bereitet!

Aber was sehe ich! eine ungeheure Anzahl glühender Gestirne, die wie Sonnen am Firmament stehen! Wie weit sind die von uns! Welche unermeßliche Größe, darunter die Einbildungskraft erliegt, und die selbst der Geist anstaunen muß! Was für nichts bedeutende in einem Winkelchen des Universi liegende Atomen werden wir in unsren eignen Augen, wenn wir diese unzähligen Sonnen betrachten! Eine allmächtige Hand hat sie wie Staub hingestreut, um uns durch einen Aufwand von Pracht, der ihr nichts kostet, in Erstaunen zu setzen.

3. Wenn ich in ein Haus gehe, so sehe ich da einen Grund von festen Steinen, um das Gebäude dauerhaft zu machen, ich sehe da Wände aufgeführt mit einem Dach, das den Regen abhalte: ich sehe in der Mitte einen leeren Platz, welcher der Hof genannt wird, und der Mittelpunkt von allen Theilen dieses Ganzen ist: ich finde eine Treppe, deren Stufen augenscheinlich gemacht sind, um hinauf zu gehen; räumlich und abgesondert angelegte Zimmer zur Bequemlichkeit der Leute, die in diesem Hause wohnen; Kammern mit Thüren, um ein und auszugehen; Schlösser und Schlüssel, um offen und zu zu machen, Fenster, durch die das Licht einfällt, ohne daß der Wind mit könne; einen Heerd, Feuer zu machen, ohne vom Rauch belästigt zu werden, ein Bett zum Schlafen, Stühle zum Sitzen; einen Tisch zum Essen, einen Schreibpult zum Schreiben. Bei dem Anblick aller dieser mit so vieler Kunst geschafften Bequemlichkeiten kann ich nicht zweifeln, daß nicht die Hand des Menschen alle diese Einrichtung gemacht habe. Es wird mir schwerlich einfal-

len zu sagen, dies alles wären Atome, die der Zufall versammelt hat. Es ist mir nicht möglich ernsthaft zu glauben, daß die Steine dieses Gebäudes sich von sich selbst, mit so vieler Ordnung auf einander gelegt hätten, wie die Fabel von jenen Steinen erzählt, welche die Leier des Amphions nach Gefallen bewegte, um davon die Mauern von Theben zu machen.

Es wird kein vernünftiger Mensch je behaupten wollen, daß dies Haus mit alle seinem Hausrath sich von selbst gemacht und eingerichtet hätte. Die Ordnung, das Ebenmaß, die Symmetrie, die offenbare Anlage des ganzen Werks erlaubt nicht, daß man es einer blinden Ursache, dergleichen der Zufall ist, beimesse.

Es kann freilich einer hintreten und sagen: dies Haus sey von sich selbst und durch den bloßen Zufall geworden, und die Menschen, die nun diese bloß zufällige Ordnung in diesem Hause finden, bedienten sich derselben, und bildeten sich ein, daß alles ausdrücklich für ihren Gebrauch gemacht sey. Dergleichen Gedanken können in den Kopf vernünftiger Menschen nicht kommen: es ist damit gerade so wie mit einem Buch, z. B. die Iliade des Homer, oder mit einer Uhr, die man auf einer wüsten Insel fände. Kein Mensch könnte jemals glauben, daß dies bewundernswürdige Gedicht, oder daß diese vortreffliche Uhr ein Spiel des Zufalls sey: sondern man würde flugs schließen, daß ein erhabener Poet diese schönen Verse gedichtet, und daß ein geschickter Uhrmacher diese Uhr gemacht hätte.

Und das ist genug für das, was wir aus dem allen folgern wollen. Das Werk der ganzen Welt

enthält hundertmal mehr Kunst, Ordnung, Weisheit, Ebenmaß und Symmetrie, als alle die kunstfleißigsten Werke der Menschen. Man verblendet sich also muthwillig selbst, wenn man die allmächtige Hand, die das Universum gebildet hat, nicht erkennen will.

Drittes Kapitel.

Von der Macht, die meinen Körper gebildet und mir den Gedanken gegeben hat.

Ich erkenne denn also, daß eine unendlich weise und allmächtige Macht das Universum geordnet, und diesen besondern Körper, den ich den meinigen nenne, gebildet haben müsse. Ich erkenne, daß diese höhere Macht in mir zu diesem Körper ein denkendes und von dem nehmlichen Körper verschiedenes Wesen müsse hinzufügt, oder diesem Körper den Gedanken, den er nicht hatte, müsse gegeben, und von nicht — denkend, wie er von Natur in sich selbst war, denkend, wie ich es jetzt bin, müsse gemacht haben. Wenn dies Wesen, die zwei Naturen, die man einen Geist und einen Körper nennt, und die einander so ungleich sind, zusammen vereinigt hat; so muß es über diese Naturen seyn, und über alle beide eine unumschränkte und gleiche Herrschaft haben; es muß die ganze Vollkommenheit der einen und der andern von ihnen in sich enthalten; es muß sie durch seinen bloßen Willen dieser gegenseitigen Uebereinstimmung der Bewegungen des Körpers mit den Gedanken der

Seele und der Gedanken der Seele mit den Bewegungen des Körpers unterwerfen können; dies höhere Wesen muß dergestalt Herr und Meister der Körper seyn, daß er einem Geist Gewalt, und zwar eine solche Gewalt, als man gewöhnlich der Gottheit beilegt, über einen Körper hat geben können. Mein Wille, der von ihm selbst über einen andern Körper und seine Bewegung nicht das geringste vermag, darf nur wollen, und der Körper, den ich den meinigen nenne, bewegt sich den Augenblick. Man möchte sagen, daß er den Befehl meines Willens verstehe: er gehorcht ihm, wie man gewöhnlich sagt, daß alle Wesen der Stimme Gottes gehorchen. Welch eine hohe Gewalt, die meinem Geist über meinen Körper gegeben ist! Wer einem so eingeschränkten und so ohnmächtigen Wesen so viel Gewalt über ein vom ihm so verschiedenes Wesen geben kann, wie mächtig und vollkommen muß der selbst seyn! Er muß in ihm selbst die Allgemeinheit des Seyns, das ist: die allgemeine Vollkommenheit in aller Gattung tragen; er muß in sich alle wirkliche Vollkommenheit der Geister und der Körper im höchsten Grade vereinigen, und die höchste Herrschaft über diese verschiedenen Naturen haben, daß er auch einer von ihnen über die andere diese Herrschaft mittheilen, und so die Vereinigung zu Stande bringen kann, die den Menschen ausmacht.

Wenn im Gegentheil diese Macht in mich keine zwiefache Natur gelegt, und nur veranstaltet hat, daß mein Körper, der nicht dachte, in einem gewissen Augenblick angefangen hat zu denken; so muß diese Macht diesen neuen Grad des Seyns in mir erschaffen haben; so muß diese Macht durch ihre unendliche Fruchtbarkeit, das Wesen, das ich ich nenne, von dem Nichts des Gedankens zur Existenz des

Gedankens, der jezt mein ist, haben übergehen heissen. Welche ist denn diese Stimme, die einen sehr erhabenen Grad des Seyns, der in mir nicht existirte, aus dem Nichts hervorruft, und ihn in mir zur Wirklichkeit bringt? Diese Schöpfung des Gedankens in einer unbeseelten, blinden und unempfindlichen Masse, ist ohne Zweifel eine allmächtige Handlung. Und da ist der Schöpfer: wenn er in mir nicht vom ersten Grade des Seyns, der darin besteht: eine Masse von Materie zu seyn, der Schöpfer ist; so ist er es in mir wenigstens vom zweiten Grade des Seyns, der sehr hoch über den ersten ist, und darin besteht: denkend zu seyn. Aber, wie könnte er der Schöpfer von dem höhern Grad des Seyns seyn, wenn er es nicht auch von dem geringern wäre? Wie könnte eine nichtswürdige und unbeseelte Masse von ihm eine so hohe Vollkommenheit erhalten, wenn sie nicht von ihm abhinge? Noch mehr, welche Wahrscheinlichkeit ist, daß der vollkommenste Grad des Seyns, nämlich der, zu denken, zu urtheilen und frei zu wollen, von ihm abhängig sey, so daß er ihn erschaffen, und ihn, wenn es ihm gefällt, den geringsten Wesen, die ihn nicht haben, geben könne, und daß der niedrigste Grad des Seyns, nämlich der, eine nichtswürdige und unbeseelte Masse zu seyn, durch sich selbst existirte, und von dieser Macht unabhängig sey? Wenn dem so wäre, so müßte man sagen, daß der niedrigste Grad des Seyns die höchste Vollkommenheit hätte, nämlich, durch sich selbst zu existiren, unabhängig zu seyn, mit einem Wort, unerschaffen zu seyn; und daß der höhere Grad des Seyns die gröste Unvollkommenheit hätte, die nämlich, abhängig zu seyn, nicht durch sich zu existiren, nur eine geborgte Existenz zu haben, mit einem Wort, nur geschaffen zu seyn. Es ist denn augenscheinlich, daß diese

Macht, die alle Grade des Seyns in sich vereint, und die sie bloß und allein durch ihr freies Wohlgefallen in mir erschaffet, nichts geringeres als unendlich vollkommen seyn könne. Sie muß durch sich selbst existiren, denn sie gibt dem, das von ihr unterschieden ist, die Existenz; man muß bekennen, daß sie das Seyn ohne Einschränkung in sich trage, denn sie besitzt es in dem Maß, daß sie es dem Nichts mittheilt; sie muß den ganzen Umfang und Inbegriff desselben haben, denn sie hat über alle Naturen und über alle die verschiedenen Grade von Vollkommenheit gleiche Gewalt; endlich muß sie in gleichem Grade weise und mächtig seyn, denn sie gestaltet, ordnet und leitet das Universum mit einer Kunst und mit einer Ordnung, die am Tage liegt, vom geringsten Insect an, bis zu den Sternen und bis zum Menschen, der, als er den Gedanken hat, vollkommner ist, als alles andere zusammen.

Viertes Kapitel.

Von dem Dienst, der dieser Macht gebührt.

4. Dies erste Wesen, das ich als die fruchtbare Quelle aller der andern erkenne, hat mich also aus dem Nichts herausgezogen: ich war nichts, und durch ihn allein habe ich angefangen, das alles zu seyn, was ich bin; in ihm habe ich das Wesen, die Bewegung und das Leben. Er zog mich aus dem Nichts, und machte mich das, was ich bin, er hält mich noch jeden Augenblick, wie an seiner Hand in

der Luft aufgehangen, über dem Abgrund des Nichts, und ich würde durch meine eigne Schwere augenblicklich dahin zurückfallen, wenn er mich mir selbst überließe; er setzt mir die Existenz, die mir nicht natürlich ist, und die er mir ohne mein Verdienst hat geben wollen, mittelst einer Wohlthat fort, die in jedem Augenblick meiner Fortdauer erneuert werden muß. Ich bin also nur ein Lehnwesen, nur ein Halbwesen, nur ein Wesen, das unaufhörlich zwischen dem Seyn und dem Nichts ist, nur ein Schatten des unbeweglichen Wesens. Dies Wesen ist alles, und ich bin nichts; wenigstens bin ich nur ein schwacher Ausfluß seiner grenzenlosen Fülle. Ich habe nicht bloß von seiner Hand gewisse Geschenke empfangen: das, was zuerst solche Geschenke angenommen hat, ist das Nichts; denn es war nichts in mir, das vor seinen Geschenken da und im Stande gewesen wäre, sie anzunehmen. Das erste seiner Geschenke, das zu allen den andern den Grund legte, ist, was ich ich nenne; er hat mir dies Ich gegeben; ich bin ihm nicht allein schuldig, alles was ich habe, sondern auch alles, was ich bin. O, ein unbegreifliches Geschenk, das in unsrer schwachen Sprache sehr bald ausgesprochen ist, das aber der menschliche Geist nie in seiner ganzen Tiefe begreifen wird! Gott, der mich gemacht hat, der hat dies Ich selbst mir selbst gegeben; das Ich, das ich so lieb habe, ist nur ein Geschenk seiner Güte. Dieser Gott muß also in mir seyn, und ich in ihm, wenn ich so reden darf, denn ich habe ja von ihm dies Ich. Ohne ihn würde ich nicht ich — selbst seyn; ohne ihn würde ich weder das Ich haben, das ich lieben kann, noch die Liebe, mit der ich dies Ich liebe, noch den Willen, der es liebt, noch den Gedanken, durch den ich mich meiner bewußt bin. Alles ist Geschenk: der Empfänger der Geschenke ist selbst das erste empfangene Geschenk.

O Gott, du bist mein wahrhaftiger Vater; du, du hast mir meinen Leib, meine Seele, meine Ausdehnung und meinen Gedanken gegeben; du hast gesagt, daß ich seyn sollte, und ich habe angefangen zu seyn, ich, der ich nicht war; du bist es, der du mich geliebt hast, nicht weil ich schon war, und schon deine Liebe verdiente, sondern im Gegentheil, damit ich anfinge zu seyn, und damit deine zuvorkommende Liebe aus mir etwas liebenswürdiges machte; es ist also mein Nichts, das du von Ewigkeit geliebt hast, um ihm das Seyn zu geben, und um es deiner würdig zu machen.

2. O Gott! ich bin dir alles schuldig, weil ich alles von dir empfangen habe, und weil ich dir auch sogar das Ich, das so viel von deinen wohlthätigen Händen empfangen hat, schuldig bin! Ich bin dir alles schuldig, o du unendliche Güte! Aber was soll ich dir geben? du bedarfst meiner Güter nicht; sie kommen von dir. Du wolltest sie dir nicht vorbehalten, sondern hast mich damit überhäuft. Selbst in meinen Händen bleiben sie vielmehr dein, als mein, da ich, ich selbst, nur in dir bin. Ich besitze sie nur angeliehen, und du besitzest sie als Eigenthum. Du kannst dich ihrer nicht enteignen, so wesentlich ist es, daß alles Gute nur in dir sey. Was soll ich dir denn geben? Es ist nichts als das einzige Ich, das ich dir anbieten könnte; aber was ich ich nenne, ist nicht weniger als alles übrige dein. Noch einmal, was soll ich dir geben, ich, der ich so viel von deinen Händen empfangen habe? O ewige Liebe, du verlangst von mir nur eine einzige Sache, und die ist: das freie Wollen meines Herzens! Du hast es mir frei gelassen, damit ich selbst die unabänderliche Abhängigkeit und Unterwerfung, mit der mein Herz ohne Aufhören in deiner

Hand gestellt seyn muß, genehmigen und gutheißen könne; du willst nur, ich soll diese Ordnung, darin das Glück aller Kreatur steht, wollen; damit ich aber bewogen werde, sie zu wollen, so stellest du mir äußerlich ihre ganze Schönheit und Liebenswürdigkeit vor Augen; und, was noch mehr ist, du kommst durch die Herrlichkeit deiner Gnade in mein Herz, um alle seine Triebfedern in Bewegung zu setzen, und mich das lieben zu machen, was so werth ist, geliebt zu werden. Auf die Art bist du zugleich der Gegenstand und die Ursache meiner Liebe; du bist beides zugleich, der Liebende und der Geliebte. Du, du liebest dich selbst in mir: und wie könntest du von deiner geringen und verderbten Kreatur würdiglich geliebt werden, wenn du nicht Sorge trügest, dich selbst in ihr zu lieben?

Der Weihrauch der Menschen ist für dich nur ein nichtiger Rauch; du bedarfst des Fettes vom Blut ihrer Schlachtopfer nicht; ihre Ceremonien sind nur ein leeres Schauspiel; ihre reichsten Opfer sind zu arm für dich, und sind mehr dein als ihre: ihre Lobgesänge selbst sind eine Sprache der Lüge, wenn sie dich nicht im Geist und in der Wahrheit anbeten. Man kann dir nicht dienen, als wenn man dich liebt. Die äußerlichen Zeichen sind gut, wenn sie aus dem Herzen gehen; aber dein wesentlicher Dienst ist nichts als Liebe, und dein Reich ist gänzlich inwendig in uns; und, wer es im äußerlichen sucht, bethört sich. O Liebe, dich lieben, das ist alles, das ist lauter ganz der Mensch; alles übrige ist nicht er, und ist nur Schatten von ihm. Wer dich nicht liebt, ist ein Bastard; er hat noch nicht angefangen zu leben mit dem wahren Leben.

3. Aber soll dieser Gottesdienst der Liebe so in meinem Herzen verschlossen seyn, daß ich nie äußer-

lich irgend ein Zeichen davon gebe? Ah, wenn es wahr ist, daß ich liebe, so ist es mir unmöglich, meine Liebe geheim zu halten. Die Liebe will nichts als lieben, und andere lieben machen. Kann ich neben mir Menschen sehen, die Gott, wie mich, für sich allein gemacht hat, und zugeben, daß sie ihn nicht — wissen?

Dieser Gott ist so groß, daß er sich ganz sich selbst schuldig ist. Der Mensch, die nichtige Kreatur, hat den Uebermuth und die Thorheit, daß er alles auf das, was er das Ich nennt, beziehet: und gerade dieser Götze seines Herzens ist der Gegenstand der strengen Eifersucht Gottes. Bei dem Menschen ist nichts ungerechter, als alles auf das Ich allein zu beziehen, aus dem bloßen Grunde, weil es das Ich ist. Dieser Grund ist kein Grund, sondern eine Wuth der Eigenliebe: die höchste Gerechtigkeit Gottes hingegen muß darin stehen: eine jede Sache nur zu lieben nach dem Maß und Grad der Güte, die sie liebenswerth macht. Er findet in sich die unendliche Güte und Vollkommenheit; er ist sich also, vermöge der strengsten Gerechtigkeit, ganz sich selbst schuldig. Uebrigens findet er in uns allen nur ein begrenztes, gemischtes und durch diese Mischung entstelltes Gut. Das Gut, was er in uns findet, ist nur das Gut, was er da hineinlegt, und er kann sich bloß in seiner reinen unverdienten Freigebigkeit wohlgefallen: er findet in uns nur das Nichts, das Böse und seine Geschenke; er kann uns also nach Gerechtigkeit nichts schuldig seyn. Er kann in uns nichts als seine eigne Güte lieben, die unser Nichts und unsre Bösheit überwiegt und überwältigt: er kann denn von seinen Rechten nichts nachlassen; er würde seine Ordnung verletzen, und aufhören, das, was er ist, zu seyn, wenn er sich diese genaue Ge-

rechtigkeit nicht thäte. Er hat also Menschen mit einem Verstande und einem Willen nur erschaffen können, damit ihr ganzes Leben nichts sey als Bewunderung der höchsten Wahrheit, und Liebe seiner unendlichen Güte. Das ist der wesentliche Zweck unsrer Schöpfung.

4. Er hat die Menschen zusammen in Gesellschaft gesetzt, wo sie sich lieben und sich wie Kinder einer Familie, die einen gemeinschaftlichen Vater haben, einander helfen und fördern sollen. Eine jede Nation ist nur ein Zweig dieser zahlreichen Familie, die über die Fläche der ganzen Erde verbreitet ist. Die Liebe dieses gemeinschaftlichen Vaters muß in der ganzen Familie dieser geliebten Kinder sichtlich, offenbar und heiliglich herrschend seyn. Ein jeder von ihnen muß nie ermangeln, denen, die von ihm geboren werden, zu sagen: „Erkennet den Herrn, der euer Vater ist.“ Diese Kinder Gottes müssen seine Wohlthaten öffentlich bekannt machen, sein Lob singen, ihn denen verkündigen, die ihn nicht — wissen, sein Andenken denen erneuern, die ihn vergessen. Sie sind nur auf Erden, um seine Vollkommenheit zu erkennen, und seinen Willen zu erfüllen, um sich diese Wissenschaft und himmlische Liebe einander mitzutheilen. Was wäre es, wenn diese Familie für alles übrige in Gesellschaft wäre, ohne für den Gottesdienst eines so guten Vaters in Gesellschaft zu seyn? Es muß also unter ihnen ein gemeinschaftlicher Gottesdienst dieses Gottes seyn; und das nennt man Religion: das will sagen, daß alle diese Menschen sich unter einander unterrichten, erbauen, einer den andern lieben müssen, um den gemeinschaftlichen Vater zu lieben und zu dienen. Das Wesen dieser Religion steht nicht in irgend einer äußerlichen Ceremonie; denn sie besteht ganz in

der Erkenntniß des wahren und in der Liebe des höchsten guten: aber diese inwendigen Gesinnungen können nicht aufrichtig seyn, ohne daß sie als gemeinschaftlich unter den Menschen durch gewisse und sinnliche Zeichen ausgedrückt werden. Es ist nicht genug, Gott zu kennen; man muß zeigen, daß man ihn kennt, und sich so betragen, daß keiner von unsern Brüdern das Unglück habe, ihn nicht — zu wissen, ihn zu vergessen. Diese sinnlichen Zeichen des Gottesdienstes sind das, was man Religions-Ceremonien nennt. Diese Ceremonien sind bloße Zeichen, dadurch die Menschen übereingekommen sind, sich gegenseitig zu erbauen, und die einen in den andern das Andenken an den Gottesdienst, der inwendig ist, zu erwecken. Auch haben die schwachen und leichtsinnigen Menschen oft dieser sinnlichen Zeichen nöthig, um sich selbst die Gegenwart dieses unsichbaren Gottes, den sie lieben sollen, ins Gedächtniß zu bringen. Diese Zeichen sind mit einer gewissen Majestät eingerichtet worden, um die Größe des himmlischen Vaters desto besser darzustellen. Die meisten Menschen bedürfen, von ihrer flüchtigen Einbildungskraft beherrscht, und durch ihre Leidenschaften fortgerissen, höchlich, daß die Majestät dieser für den gemeinschaftlichen Gottesdienst angeordneten Zeichen, ihre Einbildungskraft rühre und ergreife, damit alle ihre Leidenschaften gemildert und angehalten werden. Das also ist und heißt: Religion, heilige Ceremonien, öffentlicher Gottesdienst des Gottes, der uns geschaffen hat. Das Menschengeschlecht kann seinen Schöpfer nicht erkennen und lieben, ohne zu zeigen, daß es ihn liebt, ohne machen zu wollen, daß er von allen geliebt werde, ohne diese Liebe mit einer ihm, den sie liebt, angemessenen Pracht auszudrücken, endlich ohne sich durch die Zeichen der Liebe selbst zur

Liebe zu reitzen. Sehet da die Religion, die von dem Glauben an den Schöpfer unzertrennlich ist!

Fünftes Kapitel.

Von der Religion des jüdischen Volks und von dem Messias.

Weil das erste Wesen, das mich erschaffen hat, alle Dinge für sich gemacht hat, und es von den vernünftigen Kreaturen einen Gottesdienst der Liebe, der in ihrer Gesellschaft öffentlich sey, fordert; so muß ich in der Welt diesen öffentlichen Gottesdienst aufsuchen, um mich den Menschen, die ihn gemeinschaftlich ausüben, anzuschließen und ihn mit zu üben. Aber, wo soll ich diesen nothwendigen Gottesdienst finden? Gott, der alles auf sich bezieht, ist und bleibt ohne Zweifel niemals ohne diesen Gottesdienst, der seines ganzen Werks einziger Zweck ist. Da er in alle Wege sein Werk um der Ehre willen, die er aus diesem Gottesdienst haben will, gemacht hat; so kann keine Zeit gewesen seyn, darin er sich nicht selbst Anbeter geschafft habe, die seiner würdig waren. Ich werfe also die Augen auf alle Jahrhunderte und auf alle Nationen, um da diesen reinen Gottesdienst des Schöpfers zu entdecken. Ich sehe eine ungeheure Menge Nationen, die Steine, Holz, Metall angebetet, und die geglaubt haben, daß gewisse Gottheiten, unter Gestalten von Menschen oder Thieren, die aus diesen verschiedenen Materien gemacht waren, gegenwärtig wären; aber

die Gottheit kann sich in diesen leblosen Gestalten nicht einschließen. So sind auch die Götter, die sie angebetet haben, als Jupiter, Juno, Mars, Venus, Mercurius, Bacchus keinesweges wahre Götter, sondern nur sehr mangelhafte, sehr nichtswürdige und strafbare Kreaturen gewesen. Die Menschen, die den wahren Gott — Schöpfer des Universi anbeten, und ihre Sitten nach diesem Gottesdienst einrichten, müssen ohne Zweifel sehr viel ehrwürdiger seyn, als jene falschen, mit groben Lastern befleckten, Götter. Selbst ein Heide hat erkannt, daß die Götter Homers sehr weit unter seinen Helden wären. Welche Herabsetzung der Gottheit! welch ein gottloser und unanständiger Dienst so viel falscher und unwürdiger Götter, die von einem Geist-Verführer erfunden zu seyn scheinen, um die Gottheit lächerlich zu machen, und den wahren Gott in Vergessenheit zu bringen!

Wenn man auch klügeln wollte, um das Heidenthum zu einem Gottesdienst eines einzigen unendlich vollkommnen Gottes, den man, ohne im Grunde mehrere Götter zu glauben, unter verschiedenen Namen und unter verschiedenen geheimnißvollen Gestalten anbetete, zurückzuführen; so muß man doch gestehen, daß jene anscheinende Vielheit von Göttern sehr unschicklich und sehr ärgerlich ist: eine solche gezwungene Klügelei würde eine Quelle gottvergessener Irrthümer seyn; und diese Verschiedenheit von Namen und geheimnißvollen Vorstellungen müßte durchaus weggethan werden, um den ganzen Gottesdienst auf das Anerkennen eines Gottes zurückzubringen, der einig und so vollkommen, daß er nichts haben kann, das ihm gleich, nichts, das nicht unendlich unter ihm sey, nichts, das er nicht aus dem Nichts hervorgezogen hätte, und das er nicht nun und im-

mer dahin zurück könnte fallen lassen. So findet man auch ferner im Heidenthum nichts als eigennütziges Trachten nach Gütern der Erde; es betet nur um Gesundheit, um Reichthum, um Vergnügen, um weltliche Glückseligkeit, dem Stolzen zu schmeicheln; eine solche Religion entehrt die Gottheit, und befördert und rechtfertiget das Verderben der Menschen. Ich muß dahingegen eine Religion haben, die des ersten Wesens würdig sey, und meine Sitten reinige. Noch einmal, wo soll ich diesen Gottesdienst finden, der nothwendig auf der Erde seyn muß, weil die Erde nur um seinetwillen gemacht ist, und die Menschen nur um seinetwillen geschaffen sind? Mir fällt in einem Winkel der Welt ein ganz besonderes Volk in die Augen. Alle andere laufen den Götzenbildern nach; alle die andern beten blindlings eine abgeschmackte Vielheit lasterhafter und verächtlicher Gottheiten an: dies Volk, das man die Juden nennt, betet nur einen einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, an: sein wesentliches Gesetz, darauf sein ganzer Gottesdienst sich bezieht, verpflichtet es, Gott von seinem ganzen Herzen, von seiner ganzen Seele, von ganzem Gemüth und aus allen seinen Kräften zu lieben. Dies beschnittene Volk hat in seinem Gesetz eine Beschneidung des Herzens, von der die leibliche nur ein Bild ist; und diese Beschneidung des Herzens ist die Abschaffung aller Triebe und Neigungen, die ihren Grund nicht in der Liebe Gottes haben.

Wenn ich auf der Erde irgend ein anderes Menschengeschlecht fände, das den Dienst Gottes in seiner Liebe setzte, und, ihn sich selbst vorziehn, Tugend nennte; so würde ich diesen Gottesdienst mit dem Gottesdienst der Juden zusammenhalten und prüfen, welchen von beiden der reinste und am mei-

sten werth sey, daß man ihm folge. Aber an der einen Seite sehe ich, daß dieser Gott, der alles sich selbst schuldig ist, nur die Menschen hat erschaffen können, um ihm einen öffentlichen Gottesdienst der Liebe und des Gehorsames zu leisten; und an der andern Seite finde ich diesen öffentlichen Gottesdienst der Liebe nirgend als bei dem Jüdischen Volk. Die Heiden haben ihre falschen Götter gefürchtet: sie haben sie besänftigen wollen, sie haben ihnen Fett, Blut, Schlachtopfer, Weihrauch, Tempel und andere handgreifliche Geschenke gegeben: aber sie haben ihnen nie ihre Herzen gegeben, sie haben nie den Gedanken gehabt, sie zu lieben, und noch vielweniger sie sich selbst vorzuziehen, und sich, nur aus Liebe zu ihnen, zu lieben. Auch betrachteten sie keinen Gott als Schöpfer. Jupiter selbst, obgleich an Macht weit über alle andre Götter, ward nicht so angesehen, als der irgend ein Wesen aus dem Nichts hervorgebracht habe; er hatte, nach ihrer Lehre, nur eine Materie vorgefunden, älter als er und ewig, die er entwickelte, und aus dem Chaos eine Welt machte.

Was die Philosophen anlangt, die haben alle die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Tugend, die Wahrheit in sich selbst betrachtet: sie haben geglaubt, daß die Götter die Gesundheit, die Reichthümer, die Ehre geben; sie glaubten aber die Tugend, die Weisheit, dadurch sie sich von dem großen Haufen der Menschen unterschieden, auf ihrem eignen Grund und Boden zu finden. Sie haben niemals entwickelt weder die Wohlthat der Schöpfung, noch die Macht des Schöpfers, noch die Liebe über alle Dinge und über uns selbst, die ihm gebührt. Ich finde also, wenn ich alle Nationen der Erde durchlaufe, nur

das einzige Jüdische Volk, das den wahren Gott anbete, und den Dienst der Liebe kenne.

Aber diese Liebe wird bei diesem Volke mehr im Bilde dargestellt, als wirklich geübt: sie ist hier mehr für die Zukunft versprochen, als wirklich in die Herzen ausgegossen. Ich finde bei dieser Nation eine gewisse Anzahl Gerechter, die von jenem Liebe-Gottesdienst voll und durchdrungen sind; aber der größte Theil ist nur mit Ceremonien beschäftigt, mit Opferungen von Thieren, und mit einem äusserlichen Gottesdienst, um von Gott Friede, Gesundheit, Freiheit, den Thau des Himmels und das Fett der Erde zu erhalten. Alle erwarten einen Messias, der ihnen versprochen, und der in allen ihren Mysterien vorgebildet ist; aber nur einige wenige erwarten in ihm einen Messias, der die Sitten reinigen, den Grund des Menschen erneuern, die Wunden der Sünde heilen, die Erkenntniß und die Liebe Gottes ausbreiten, und das Antlitz der Erde neu machen soll; die andern, die den großen Haufen machen, erwarten nur einen in die Augen fallenden Messias, einen Eroberer, glücklich und unüberwindlich, der ihrem Stolz schmeicheln, dessen Reich sich über alle andre Nationen erstrecken, und der die Juden mit zeitlichem Glück überhäufen wird.

Die einen und die andern kommen darin überein, daß ihre Religion nur ein bloßes Bild von dem sey, was sie unter dem Reich dieses Messias seyn soll: alle nehmen an, daß nach ihren Schriften, die sie göttliche nennen, dieser Messias alle andre abgöttische Nationen zum Gottesdienst des wahren Gottes bringen soll. Unabhängig von allen den Subtilitäten ihrer Rabbinen über die Auslegung dieses Textes ist es, sowohl durch diesen Text selbst,

als durch die Auslegung, die sie alle davon machen, klar, daß der Messias überall den wahren Gottesdienst der Liebe gründen, und die Abgötterei vernichten soll.

Ich lasse mich daher in alle die geheimnißvollen Subtilitäten dieser Rabbinen nicht ein: es ist mir genug, im Ganzen zwei Dinge zu sehen, die, so zu sagen, handgreiflich sind: das eine, daß alle die durch die Juden für die Zukunft des Messias angegebenen Zeiten vorbei sind; daß sie selbst nicht mehr wollen, daß man die Zeiten berechne; daß sie nicht mehr wissen, woran sie sich halten sollen, wie Leute, die ihren Weg verloren haben; daß in einer so langwierigen Zerstreuung alle ihre Stämme vermischt sind; daß sie selbst kein Zeichen mehr haben, daran sie ihren Messias erkennen könnten, wenn er jetzt käme; daß sie seit mehr als sechszehnhundert Jahren die Merkzeichen des Fluches tragen, der in ihren Büchern vorhergesagt worden, und der bis ans Ende über sie bleiben soll, weil sie den Gesandten Gottes verkannt haben.

Das Zweite, was ich bemerke, ist: daß Jesus Christus das Zeichen des wahren Messias an sich hat: er hat, nach den Verheissungen, die Heiden zu sich gezogen. Aus so vielen wilden und abgöttischen Völkern hat er nur ein einziges Volk gemacht, das seine Götzen zerbricht, das den wahren Gott-Schöpfer anbetet, das ihm den wahren Liebe-Gottesdienst leistet, und das in diesem Gottesdienst vereinigt ist von einem Ende der Welt bis zum andern. Ganz Europa ist voll Christen; es gibt keine Königreiche in Asien, bis jenseits Indien, wo man ihrer

nicht anträfe. Sie sind weit über alle die Länder hinaus durchgedrungen, welche die zur Zeit der alten Juden, der Griechen und der Römer bekannte ganze Welt ausmachten; sie sind in allen Ländern von Africa, dahin der Eingang frei ist; alle die ungeheuren Länder von Amerika, der neuen Welt, werden von ihnen regiert. An allen Orten also in den beiden Halbkugeln, von dem an, wo die Sonne aufgeht, bis an den, wo sie untergeht, opfert man Gott als ein unbeflecktes Opfer Jesum, der bestimmt ist, die Sünden der Erde wegzunehmen. Alle einen sich ihm, um mit ihm nur ein einziges Opfer der Liebe zu machen; und alle, die sündigen, schlagen an ihre Brust, um durch ihn die Barmherzigkeit, der sie bedürfen, zu erlangen.

Lasset uns alle Streitigkeiten über das einzelne fahren lassen, da das Ganze hinreicht, über alles zu entscheiden. So viel ist ohne alles weitere offenbar, daß es auf der Erde nicht mehr als zwei Völker gibt, nämlich die Juden und die Christen, bei denen ich den Gottesdienst der Liebe finde, den ich überall suche, um ihn anzunehmen und mit zu üben: für eins von diesen zwei Völkern muß ich mich entscheiden. Nun kann ich aber zwischen diesen beiden Völkern keine ernsthafte Vergleichung machen. Obgleich das eine und das andere die von der Menschheit unzertrennlichen Unvollkommenheiten an sich hat, so hat doch das Volk der Christen Züge von Vollkommenheit, die auch über das beste, was das jüdische Volk hat, unendlich erhaben sind. Das jüdische Volk sagt mir selbst, durch sein Gesetz, durch seine Ceremonien, durch seine Verheissungen, durch alle Umstände seines Zustandes, daß es die wahre Religion nur im Bilde habe; daß es selbst nicht mehr ist, als die

Gipsformen, die man für eine Figur von Marmor oder Erz macht, die noch kommen soll. Ich finde in dem Volk der Christen, das aus allen Völkern der bekannten Welt zusammengesetzt ist, das Volk, den Erben der Verheissungen, das in den alten Stamm des Geschlechts Abraham eingepfropfte Volk: es ist das erwählte Volk, das nur Einen Körper macht, und Eine, seit den Patriarchen bis auf uns, ununterbrochene Folge. Und solchergestalt finde ich denn, was ich suche, nämlich den Gottesdienst der Liebe, der so alt seyn muß, als die Welt, und um deßwillen die Welt selbst gemacht ist. Ich finde ihn in allen Weltaltern deutlich bemerkt; er entsteht in dem irdischen Paradies; er wird durch die Sünde Adams nicht vertilgt; ein Theil seiner Nachkommenschaft setzt ihn fort; er erneuert sich nach der Sündfluth; Abraham verpflanzt ihn; Moses macht ihn durch seine Ceremonien in die Augen fallender; die Heiligen des alten Bundes üben ihn, und weissagen seine Vollkommenheit; die ist dem Messias vorbehalten. Jesus kommt, uns zu Gott zu bringen, und uns die Uneigennützigkeit des wahren Gottesdienstes zu lehren; er kommt, uns zu lehren: nicht in Wollust und weltlicher Herrlichkeit zu leben; nicht Thiere zu würgen und Gott Weihrauch anzuzünden, um, wie die Juden sich das einbildeten, eine irdische Glückseligkeit davon zu ernten, sondern uns selbst zu entsagen, uns fortan nicht mehr zu lieben, als in ihm, um seinetwillen und mit seiner Liebe. Ungeachtet der Schwachheit der Menschen sieht man ihrer eine große Zahl, die durch diese so reine Religion getrieben und belebt werden, die Liebe des wahren Gottes bringt in ihnen alle Tugenden hervor, die gerade das Gegentheil der Eigenliebe sind.

Das ist wahrhaftig der Gottesdienst, den ich suche: er war bei den Juden nur im Bilde; man fand bei ihnen nur von ihm den Saamen, den Keim, den Schatten; die Vollkommenheit ist bloß bei dem neuen Volk, das sich mit dem alten vereinigt hat: Da, da sehe ich auf den ersten Blick, jene Anbetung im Geist und in der Wahrheit, mit einem Wort jene Liebe, die allein das ganze Gesetz ist, und die Propheten.

Sechstes Kapitel.

Von der christlichen Religion.

Was mir der Charakter des wahren Gottesdienstes zu seyn scheint, ist keinesweges: Gott fürchten, wie man einen mächtigen und schrecklichen Menschen fürchtet, der alles zu Boden drückt, was sich ihm widersetzt. Die Heiden brachten gewissen schrecklichen und schädlichen Gottheiten Weihrauch und Opfer, um sie zu besänftigen. Das ist nicht die Idee, die ich von dem Gott-Schöpfer haben muß; er ist unendlich gerecht und allmächtig: er verdient ohne Zweifel gefürchtet zu werden; aber er ist nur von denen zu fürchten, die ihn nicht lieben, und nicht mit ihm vertraut werden wollen. Die beste Furcht in Absicht auf ihn ist die Furcht, daß man ihm mißfalle und seinen Willen nicht thue. Was die Furcht vor sei-

uen Züchtigungen anlangt, die ist für die Menschen, die von dem guten Wege abgewichen sind, nützlich, denn sie macht das Gegengewicht ihrer Leidenschaften, und dient, die Laster im Zaum zu halten: aber, mit einem Wort, diese Furcht ist nur in so weit gut, als sie die Hindernisse hebt, und, indem sie diese hebt, zu der Liebe vorbereitet. Es ist kein Mensch auf der Welt, der von seinen Kindern gefürchtet seyn wollte, ohne von ihnen geliebt zu werden: die Furcht der Strafen allein befriedigt kein freies und edles Herz. Wenn man die Tugenden bloß aus dieser Furcht ausübt, ohne Liebe des wahren Guten zu haben, so übt man sie nur um Leid zu vermeiden; und würde also, wenn man die Strafe so vermeiden könnte, die Tugenden ungeübt lassen. Es ist nicht allein kein Vater, der von seinen Kindern auf die Art geehrt seyn wollte, noch kein Freund, der Menschen, die nur durch dergleichen Bande an ihn gebunden wären, seine Freunde nennen würde; sondern es ist auch kein Herr, der geneigt wäre, Dienstboten zu belohnen, noch sich ihr Wohl angelegen seyn zu lassen, noch sie zu seinem Dienst zu wählen, wenn er sehe, daß sie aus bloßer Furcht, ohne irgend ein Gefühl von gutem Willen, an ihn hielten: um desto mehr muß man glauben, daß Gott, der uns nur darum mit Verstand und Liebe begabt hat, daß er von uns erkannt und geliebt seyn will, daß der sich nicht mit einer knechtischen Furcht begnügt, und daß er will, daß die Liebe, die von ihm als aus ihrer Quelle herkommt, zu ihm, als zu ihrem Ziel, zurückkehre.

Sogar begreift man, daß es nicht hinreicht, diesen Gott zu lieben, wie wir alle Dinge lieben, die uns bequem und nützlich sind; es ist nicht die

Rede davon, ihn für uns zu nützen, und ihn auf uns zu beziehen; wir müssen uns, im Gegentheil, gänzlich auf ihn allein beziehen, und unser eignes Wohl nicht wollen, als einzig und allein um seiner Ehre willen, und weil es seinem Willen und seiner Ordnung gemäß ist.

Verschiedene

christliche

Gedanken und Weisungen.

Verschiedene christliche Gedanken und Weisungen über manche für die Gottseligkeit, Sitten und das inwendige Leben sehr wichtige Materien.

I. Daß Gott jetziger Zeit wenig gekannt wird.

Es mangelt den Menschen nichts so sehr, als das Erkenntniß Gottes. Sie wissen, wenn sie viel gelesen haben, und mit den Thatsachen der Geschichte bekannt sind, eine gewisse Reihe von Wundern und Spuren der Vorsehung; sie haben über das Verderben und die Vergänglichkeit der Welt ernsthafte Betrachtungen gemacht; sogar haben sie sich von gewissen Maximen überzeugt, die zu einer bessern Einrichtung ihres Thuns und Lassens nützlich sind. Aber es fehlt dem ganzen Gebäude am Grunde; dieser Körper von Gottseligkeit und Christenthum ist ohne Seele. Die Seele, die den wahren Gläubigen beleben muß, ist die Idee Gottes, der alles ist, der

alles thut, und dem alles zu verdanken ist. Er ist unendlich in allem, in Weisheit, in Macht, in Liebe: und so muß man sich nicht wundern, wenn alles, was von ihm kommt, von diesem Charakter des unendlichen an sich hat, und die menschliche Vernunft übersteiget. Wenn er etwas beschließt und zurichtet, sind seine Rathschlüsse und Wege, wie die Schrift sagt *), so hoch über unsere Rathschlüsse und Wege, als der Himmel über die Erde ist. Wenn er ausführen will, was er beschlossen hat, so läßt seine Macht keine Mühe merken; denn es ist keine Wirkung, wie groß sie auch seyn möge, die ihm weniger leicht sey, als die allergemeinsten; es hat ihm nicht mehr gekostet, den Himmel und die Erde, wie sie vor unsern Augen da sind, aus dem Nichts hervorzubringen, als es ihm kostet, einen Fluß in seinen natürlichen Abfall fließen, oder einen Stein von oben nach unten fallen zu lassen. Seine Macht liegt ganz in seinem Willen; er darf nur wollen, und die Dinge sind gemacht. Wenn die Schrift ihn redend bei der Schöpfung vorstellet, so ist das nicht, als ob er eines Wortes, das aus ihm herausgegangen wäre, bedurft hätte, um der ganzen Natur, die er hervorbringen wollte, seinen Willen kund zu thun. Dieses Wort, das die Schrift uns vorstellet, ist gar einfach und innig; es ist der Gedanke, den er gehabt hat, die Dinge zu machen, und die Entschließung, die er darüber, inwendig in ihm selbst, gefaßt hat. Dieser Gedanke war fruchtbar, und hat, ohne aus ihm herauszugehen, aus ihm, als aus der Quelle aller Wesen, alle die hervorgezogen, aus denen das Universum besteht. Eben so ist seine Barmherzigkeit

*) Jes. 9, v. 55.

nichts anders, als sein reiner Wille: er hat uns geliebt vor der Schöpfung der Welt; er hat uns gesehen, er hat uns gekannt und uns seine Güter bereitet; er hat uns von Ewigkeit her geliebt und erwählet. Wenn uns neuerdings ein Gut widerfähret, so fließt es aus dieser alten Quelle her: Gott hat nimmer einen neuen Willen über uns; er verändert sich nicht; wir allein verändern uns. Wenn wir gerecht und gut sind, so sind wir ihm gleichförmig und angenehm; wenn wir die Gerechtigkeit verlassen, und aufhören gut zu seyn, so hören wir auf, ihm gleichförmig zu seyn, und ihm zu gefallen. Das da ist eine unbewegliche Regel, der sich die veränderliche Kreatur wechselweise nähert und fernet. Seine Gerechtigkeit gegen die Bösen und seine Liebe für die Guten sind nur Ein Ding: es ist dieselbige Güte, die sich mit allem, was gut ist, einet, und die mit allem, was böse ist, unverträglich ist. Die Barmherzigkeit insbesondere ist die Güte Gottes, die uns, wenn sie uns böse findet, gut machen will. Diese Barmherzigkeit, die sich uns zu erkennen gibt in der Zeit, ist in ihrem Ursprung eine ewige Liebe Gottes für sein Geschöpf. Er allein gibt die wahrhaftige Güte. Wehe der aufgeblasenen Seele, die sie in sich zu finden hoffet! Die Liebe allein, die Gott zu uns hat, gibt uns alles. Aber das größte Geschenk, das er uns machen kann, ist: uns die Liebe schenken, die wir zu ihm haben müssen. Wenn Gott uns liebt, so daß er uns ihn lieben macht, dann regiert er in uns; dann macht er in uns unser Leben, unsern Frieden, unser Glück, und wir fangen dann schon an, mit seinem hochseligen Leben zu leben. Diese Liebe, die er zu uns hat, trägt seinen unendlichen Charakter an sich: er liebt nicht, wie wir, mit einer begrenzten und eingeschränkten Liebe: wenn er liebt, so sind alle Schritte seiner

Liebe unendlich. Er steigt vom Himmel auf die Erde herab, um die Kreatur von Staub, die er liebt, zu suchen; er wird Mensch und Staub mit ihr; er gibt ihr sein Fleisch zu essen. Durch solche Wunder der Liebe übertrifft der Unendliche alle Liebes-Gefühle, deren die Menschen fähig sind. Er liebt als Gott, und es ist in dieser Liebe alles unbegreiflich. Es ist die Thorheit aller Thorheiten, nach einer endlichen und begrenzten Weisheit die unendliche Liebe messen wollen. Weit entfernt in diesen Ueberschwenglichkeiten der Liebe von seiner Größe etwas zu verlieren, drückt er vielmehr den Charakter seiner Größe darin ab, indem er darin die Höhen und Tiefen einer unendlichen Liebe kund leget. O wie ist er in seinen Geheimnissen so groß und liebenswürdig! Aber wir haben nicht Augen zu sehen, und uns fehlt der Sinn, Gott in allem zu vernehmen.

II. Von der Nothwendigkeit Gott zu kennen und zu lieben.

Man muß sich nicht wundern, daß die Menschen so wenig für Gott thun, und daß das wenige, was sie für ihn thun, ihnen so sauer wird: sie kennen ihn nicht; kaum glauben sie, daß er ist. Der Glaube, den sie davon haben, ist mehr eine blinde Ehrerbietigkeit gegen das Ansehen einer öffentlichen Meinung, als eine lebendige und deutliche Ueberzeugung von der Gottheit: man setzt ihn voraus, weil man den Muth nicht hat, ihn zu erforschen,

und weil man, von seinen Leidenschaften gegen andere Gegenstände hingezogen, über ihn unbekümmert und gleichgültig ist: aber man kennet Gott nur als etwas, ich weiß nicht was, wunderbares, dunkles und von uns fernes: man betrachtet ihn, als ein mächtiges und gestrenges Wesen, das viel von uns fordert, das unsern Neigungen Zwang thut, das uns mit großen Uebeln bedroht, und gegen dessen schreckliches Gericht man auf seiner Hut seyn muß. Das sind ungefähr die Begriffe der Menschen, die über die Religion ernsthaft nachdenken, und auch die sind nur in sehr geringer Anzahl. Es heißt, das ist eine Person, die Gott fürchtet: in der That fürchtet sie ihn nur, ohne ihn zu lieben, so wie Kinder den Zuchtmeister fürchten, der züchtiget, wie ein böser Knecht die Schläge des Herrn fürchtet, dem er aus Furcht dienet, und ohne sich um sein Interesse zu bekümmern. Wollte man wohl von einem Sohn, oder selbst von einem Dienstboten so behandelt werden, als man Gott behandelt? Das aber kommt daher, daß man ihn nicht kennet: denn, wenn man ihn kennete, so würde man ihn lieben: Gott ist die Liebe, wie Sanct Johannes sagt *): wer ihn nicht liebt, der kennet ihn nicht; denn wie kann man die Liebe kennen, ohne sie zu lieben? Es bleibt also dabei, daß alle die Leute, die Gott nur noch bloß fürchten, ihn nicht kennen.

Aber, wer ist der Mensch, o mein Gott, der dich kennet? Der ist es, der von seinem ganzen Herzen suchet dich kennen zu lernen, der aufhöret von sich zu halten, und den schier alles, was du

---

*) 1. Joh. 4. v. 16.

nicht bist, bedünket, als wäre es nicht. Die Welt wird sich freilich wundern, so reden zu hören, denn die Welt ist voll von sich selbst, von der Eitelkeit, von der Lüge, und leer von Gott. Aber ich hoffe, es werden noch immer Seelen seyn, die Hunger nach Gott haben, und Freude an den Wahrheiten finden werden, die ich zu sagen habe.

O mein Gott, ehe du den Himmel und die Erde machtest, warst du nur. Du warst, denn du hast nimmer angefangen zu seyn: aber du warst allein. Außer dir war nichts: du genossest dein selbst in dieser hochseligen Einsamkeit; du warst dir selbst genug, und du bedurftest nicht, außer dir etwas zu finden, denn du bist es, der, weit entfernt zu nehmen, allem Wesen, das außer dir und nicht Du ist, weit und breit gibst durch dein allmächtiges Wort, das ist: durch deinen bloßen Willen, dem nichts schwer wird, und der alles macht, was er will, durch sein reines Wollen ohne Zeitfolge und ohne Mühe. Du machtest, daß diese Welt, die nicht war, anfing zu seyn. Du machtest, nicht wie die Werkmeister hienieden, die den Stoff ihrer Werke vorfinden, und nichts weiter thun, als ihn zusammensetzen, und deren ganze Kunst darin besteht: eins nach dem andern und mit vieler Mühe diesen Stoff, denn sie nicht gemacht haben, zu ordnen. Du fandest nichts gemacht, und machtest allen Stoff deines Werks selbst. Es war über dem Nichts, daß du arbeitetest; du sprachst: die Welt werde, und sie ward. Es bedurfte nur ein Wort deines Mundes, und alles stand da.

Aber, warum machtest du alle diese Dinge? — Sie wurden alle für den Menschen gemacht, und der Mensch ward für dich gemacht. Das ist die Ord-

nung, die du festsetzest; wehe der Seele, die sie umkehrt, die da will, daß alles für sie sey, und die sich in sich einschließt, das heißt, sich an dem Grundgesetz der Schöpfung vergreifen.

Nein, mein Gott, du kannst deine wesentliche Schöpfer-Rechte nicht abtreten; das wäre, dich selbst herabsetzen. Du kannst der strafbaren Seele, die dich beleidigt hat, verzeihen, denn du kannst sie mit deiner Liebe füllen: aber du kannst nicht aufhören, der Seele zuwider zu seyn, die alle deine Gaben auf sich beziehet, und nicht sich selbst durch eine aufrichtige und uneigennützige Liebe auf ihren Schöpfer beziehen will. Dich nur bloß fürchten, das ist nicht, sich auf dich beziehen, das ist, im Gegentheil, nur sein selbst wegen an dich denken. Dich in der bloßen Hinsicht der Vortheile, die man in dir findet, lieben; das ist, dich auf sich beziehen, anstatt sich auf dich beziehen. Was ist denn nöthig, um sich gänzlich auf den Schöpfer zu beziehen? Man muß sich entsagen, sich vergessen, sich vernichten, dein Interesse zu Herzen nehmen, o mein Gott, gegen sein eigenes: nicht mehr haben, weder Willen noch Ehre, noch Friede, als den deinigen; mit einem Worte, dich lieben, ohne sich selbst anders zu lieben, als in dir und um deinetwillen.

O wie viele Seelen gehen aus der Welt mit Tugenden und guten Werken belastet, die jene Reinigkeit, ohne welche kein Mensch Gott sehen kann, nicht haben werden; und die, weil sie nicht in diesem einfachen und allgemeinen Verhältniß des Geschöpfs zu dem Schöpfer stehen, durch jenes eifersüchtige Feuer, das der Seele durchaus nichts eigenes und selbstsüchtiges läßt, werden gereiniget werden müssen. Sie werden in Gott nicht eingehen, diese

Seelen, als nachdem sie völlig von sich selbst ausgegangen sind. In dieser Prüfung einer unerbittlichen Gerechtigkeit gehört alles mir und mein auf den Heerd des Fegefeuers. Ach wie viele Seelen sind, die sich auf ihre Tugend verlassen, und die von einer völligen Entsagung sein selbst nicht hören wollen! Dies Wort ist ihnen hart und ärgerlich; aber wie theuer wird's ihnen werden, es nichts beachtet zu haben! Sie werden die Rücksichten auf sich selbst uud die eiteln Tröstungen, von denen sie nicht Muth hatten sich loszumacheu, hundertfältig bezahlen.

Wir kehren zurück. So groß ist die Größe Gottes, daß er nichts thun kann, als für sich selbst und für seine eigne Ehre. Auf diese unmittheilbare Ehre ist er nun nothwendig eifersüchtig, und kann sie keinem andern geben, wie er selbst sagt *). Dahingegen so niedrig ist die Niedrigkeit der Kreatur und ihre Abhängigkeit, daß sie für sich selbst und für ihre eigne Ehre nichts thun, nichts sagen, nichts denken, nichts wollen kann, ohne sich als eine falsche Gottheit aufzustellen, und ohne das unabänderliche Gesetz ihrer Schöpfung zu brechen.

O du nichts! du willst dich groß machen! Du bist und existirst nur auf die Bedingung: niemals in deinen eignen Augen etwas zu seyn, du bist bloß für den, der dich hat werden lassen. Er ist sich ganz sich selbst schuldig; du bist dich ganz ihm schuldig: er kann in nichts nachgeben; alles, was er nachgeben und dir lassen wollte, wäre eine Uebertretung der unverletzlichen Gesetze seiner Weisheit und seiner

---

*) Jes. 42., v. 8.

Güte. Ein einziger Augenblick, ein einziger Seufzer, bloß deinem Interesse geweiht, verletzte wesentlich den Zweck des Schöpfers in der Schöpfung. Er braucht nichts; aber er will alles, weil ihm alles gebührt, und weil alles nicht zu viel für ihn ist, so über alles groß ist er: aber eben diese Größe macht, daß er nichts hervorbringen kann, außer ihm selbst, das nicht alles für ihn wäre: es ist sein Wohlgefallen, was er in seiner Kreatur will. Er hat den Himmel und die Erde für mich gemacht; aber er kann nicht leiden, daß ich freiwillig und willkührlich einen einzigen Schritt thue für einen andern Zweck als nur seinen Willen zu erfüllen. Ehe er seine Geschöpfe hervorgebracht hatte, war kein anderer Wille, als der seinige. Können wir glauben, daß er vernünftige Geschöpfe geschaffen habe, um anders zu wollen als er? Nein, die höchste-allgewaltige Vernunft, und keine andere muß sie erleuchten und ihre Vernunft seyn; sein Wille, die Regel alles Guten, muß in uns wollen: alle unsere Willen müssen nur einen einzigen Willen mit dem seinigen machen; und eben darum sagen wir zu ihm: dein Reich komme; dein Wille geschehe.

Um dies alles besser zu begreifen, muß man sich vorstellen, daß Gott, der uns aus nichts gemacht hat, uns noch in jedem Augenblick, so zu sagen, wieder macht. Daraus, daß wir gestern waren, folgt nicht, daß wir heute noch seyn müssen: wir könnten aufhören zu seyn, und wir würden wirklich in das Nichts, daraus wir hervorgegangen sind, zurückfallen, wenn die nämliche allmächtige Hand, die uns von da herausgezogen hat, uns nicht hinderte, dahin zurückgeschleudert zu werden. Wir sind nichts durch uns selbst: wir sind nur das, was Gott uns hat werden lassen, und nur so lange als es ihm

gefällt: er darf nur die Hand, die uns trägt, zurückziehen, und wir versinken wieder in den Abgrund unsers Nichts, wie ein Stein, den man in der Luft hält, durch seine eigene Schwere fällt, so bald man ihn nicht mehr hindert. Wir haben also das Wesen und das Leben bloß und allein durch Gottes Geschenk.

Nun gibt es andere Güter von einer noch reinern und erhabnern Ordnung: das gute Leben ist viel besser als das Leben; die Tugend ist viel köstlicher als die Gesundheit; die Aufrichtigkeit des Herzens und die Liebe Gottes sind höher über die zeitlichen Gaben, als der Himmel über die Erde ist. Wenn wir also unfähig sind, jene geringen und niedrigen Gaben einen Augenblick ohne den Beistand Gottes zu besitzen, wie vielmehr muß den er uns jene erhabnen Geschenke seiner Liebe geben!

Dich also nur, außer uns, als ein allmächtiges Wesen betrachten, das der ganzen Natur Gesetze gibt, und das alles, was wir vor Augen sehen, gemacht hat, ist nicht, dich kennen, o mein Gott! das heißt, nur ein Theil kennen von dem, was du bist; das heißt, das wundervolleste und das rührendste für deine vernünftigen Geschöpfe nicht wissen. Mich erhebt und mich rührt über alles, daß du der Gott meines Herzens bist; du machst in meinem Herzen alles, was dir wohlgefällt. Wenn ich gut bin, so bist Du es, der mich gut macht: du wandelst nicht allein mein Herz wie es dir gefällt, sondern du gibst mir auch ein Herz nach dem deinigen. Du bist es, der du dich selbst in mir liebst; du bist es, der du meine Seele belebst, wie meine Seele meinen Körper belebt. Du bist mir gegenwärtiger und inwendiger, als ich's mir selbst bin:

dies Ich, dagegen ich so empfindlich bin, und das ich so sehr geliebt habe, muß mir fremd seyn in Vergleichnng deiner; Du hast es mir gegeben; ohne Dich wäre es nichts: und darum willst du auch, daß ich dich mehr, als dies Ich, liebe.

O unbegreifliche Macht meines Schöpfers! O ein nie von dem Geschöpf genug beherzigtes Recht des Schöpfers über sein Geschöpf! O Wunder der Liebe, das allein Gott thun kann! Gott stellt sich, so zu sagen, zwischen mir und mir; er trennt mich von mir selbst; er will durch seine reine Liebe mir näher seyn, als ich mir selbst bin; er will, daß ich dies Ich wie ein fremdes Wesen ansehe; er will, daß ich aus den Grenzen dieses Ichs herausgehe, daß ich es ihm ohne Rückhalt aufopfre, und daß ich es ganz und gar und ohne Beding dem Schöpfer hingebe, von dem ich es habe: das, was ich bin, soll mir vielweniger lieb seyn, als der, durch den ich bin. Er hat mich für sich gemacht, und nicht für mich selbst; das heißt, um ihn zu lieben, um zu wollen, was er will, und nicht, um mich zu lieben, indem ich meinen eignen Willen suche. Wenn Jemand in seinem Herzen gegen diese gänzliche Aufopferung des Ichs an den der uns erschaffen hat, einen Widerwillen fühlet, so beklage ich seine Verblendung, bedaure den Sclaven seiner selbst, und bitte Gott, daß er ihn von dieser Sclaverei befreie, und ihn lehre Gott über alles lieben.

O Gott! ich sehe in diesen Personen, die sich an deiner reinen Liebe ärgern, die durch den Sündenfall verursachte Blindheit und Empörung. Du hast das Herz des Menschen nicht mit diesem ungeheuren Hang zur Eigenheit gemacht. Jene Aufrichtigkeit, darin du, wie die Schrift uns lehrt,

es geschaffen hast, bestand darin: nicht sein eigen, sondern desjenigen zu seyn, der uns für sich gemacht hat. O Vater! O Vater! deine Kinder sind ganz verunstaltet, und sind dir nicht mehr ähnlich! Sie werden ungehalten, sie werden muthlos, wenn man ihnen sagt, daß sie dir seyn sollen, wie du dir selbst bist. Sie wollen durch Umkehrung dieser so gerechten Ordnung sich thörigter Weise zu Gottheiten erheben: sie wollen sich selbst seyn, alles für sich thun, oder wenigstens sich dir nicht hingeben, als mit diesem und jenem Vorbehalt, unter gewissen Bedingungen, und um ihres eignen Vortheils willen. Ungeheure Eigenheit! O nicht gekannte Rechte Gottes! O Undankbarkeit und Frevel des Geschöpfes! Elendes Nichts! was hast du für dich zu behalten? Was hast du, das dir zugehört? Was hast du, das nicht von oben herkomme, und was nicht nach oben wiederkehren müsse? Alles (bis auf dies ungerechte Ich, so ungerecht, daß es mit Gott seine Gaben theilen will) ist ein Geschenk Gottes, das für ihn allein gemacht ist: alles, was in dir ist, schreiet wider dich für den Schöpfer. Schweige denn Geschöpf, der du dich deinem Schöpfer entziehest, und gib dich ganz ihm wieder.

Aber ach! welch ein Trost zu denken, daß alles, so wohl in mir, als außer mir, dein Werk ist! Du bist alle Zeit bei mir. Wenn ich böses thue, bist du in mir, indem du mich des Bösen, das ich thue, zeihest, mir Leid erweckst über das Gute, das ich verlasse, und mir eine Barmherzigkeit zeigest, die mir die Hand bietet. Wenn ich das Gute thue, so bist du es, der in mir das Verlangen dazu erweckt, und es in mir und mit mir thut; Du bist es, der du das Gute liebst, der du das Böse hassest in meinem Herzen, der du geduldig bist, betest, den Näch-

ften erbauest, Almosen gibst: ich thue alle diese Dinge, aber ich thue sie durch dich; du machst sie mich thun; du legest sie in mich. Diese guten Werke, die deine Geschenke sind, werden meine Werke; aber sie sind immer deine Geschenke: und sie hören auf, gute Werke zu seyn, so bald ich sie als die meinigen allein ansehe, und sobald ich dein Schenken, das ihren ganzen Werth ausmacht, aus den Augen verliere.

Du bist denn (und mein Herz freuet sich es denken zu können) ohne Aufhören wirkend in meinem innersten Wesen; du arbeitest darin ungesehen, wie ein Bergmann, der am Erz in den Eingeweiden der Erde arbeitet; du thust alles, und die Welt siehet dich nicht; sie schreibt dir nichts zu: ich selbst war auch auf Irrwegen, und suchte dich durch eitle Bemühungen weit von mir; ich sammelte in meinem Geist alle Wunder der Natur, um mir ein Bild deiner Größe zu machen; ich ging, dich bei deinen Geschöpfen zu holen, und dachte nicht daran, dich im Grunde meines Herzens zu finden, wo du nicht aufhörtest zu seyn. Nein, mein Gott, man darf nicht in der Erden Tiefen graben, noch jenseits des Meeres gehen; man darf nicht bis in den Himmel fliegen*) sagt dein heiliges Wort, um dich zu finden; du bist uns näher als wir uns selbst sind.

O Gott, so groß und so vertraulich zugleich, so über die Himmel erhaben, und so der Niedrigkeit seiner Kreatur angemessen, so unermeßlich frei, und so inwendigst in dem Grunde meines Herzens einge-

*) Jer. 42, v. 8.

schlossen, so schrecklich und so liebenswürdig, so eifrig und so freundlich gegen diejenigen, die dir mit der Traulichkeit der reinen Liebe entgegen kommen, wann werden doch deine eignen Kinder aufhören, dich zu verkennen? Wer gibt mir eine Donner-Stimme, der ganzen Welt ihre Verblendung vorzuhalten, und ihr mit Nachdruck alles das zu verkünden, was du bist? Wenn man den Menschen sagt, daß sie dich in ihren eignen Herzen suchen sollen; so ist das im Grunde ihnen, um dich zu suchen, eine Reise in ein Land vorschlagen, das noch entlegener ist, als die allerunbekanntesten Länder. Was ist für den größten Theil der eiteln und zerstreuten Menschen unbekannter und entlegener, als der Grund ihres eignen Herzens? Wissen sie, was es heißt, in sich selbst zu gehen? Haben sie den Weg dazu gesucht? Können sie sich auch nur eine Vorstellung davon machen, was dies innerliche Heiligthum sey, dieser undurchdringliche Grund der Seele, wo du im Geist und in der Wahrheit willst angebetet seyn? Sie sind beständig außer sich selbst, in den Gegenständen ihres Ehrgeizes, oder ihrer Vergnügungen.

Ach! wie mögen sie die himmlischen Wahrheiten verstehen, da sie nicht einmal, wie Jesus Christus *) sagt, den irdischen Wahrheiten glauben? Sie können nicht fassen, was es sey, durch ernsthafte Betrachtungen in sich einzukehren; was würden sie sagen, wenn man ihnen vorschlüge, aus sich heraus zu gehen, um sich in Gott zu verlieren? Ich für meinen Theil, mein Schöpfer, ich will die Augen

---

*) Joh. 3, v. 12.

gegen alle die äußerlichen Gegenstände, die nur Eitelkeit und Jammer *) sind, geschlossen, in dem Inwendigsten meines Herzens eine einige Vertraulichkeit mit dir suchen, durch Jesem Christum deinen Sohn, der deine Weisheit und deine ewige Vernunft ist, und ein Kind geworden, um durch seine Kindheit, und durch die Thorheit seines Kreuzes unsre eitle und falsche Weisheit zu Schanden zu machen. Da will ich, was es mir auch koste, trotz meiner Augen und Einsichten, klein werden, ein Narr, und noch verächtlicher in meinen eignen, als in den Augen der falschen Weisen. Da will ich trunken werden von dem heiligen Geist, wie die Apostel, und wie sie erwählten, ein Spott der Welt zu seyn.

Aber wer bin ich, solche Dinge zu denken? Nicht mehr ich, die niedrige und gebrechliche Kreatur, die unreine, sündige Seele; du bist es, o Jesus, ewige Wahrheit, der du sie in mir denkst, und der du sie vollendest, um deiner Gnade durch ein Geräth, das so ganz und gar unwürdig ist, einen größern Triumph zu gewähren. O Gott! der Mensch kennt dich nicht; er weiß nicht, wer du bist. Das Licht leuchtet in der Finsterniß, und die Finsternisse können es nicht begreifen **). Du bist es, durch den man siehet, durch den man denkt, durch den man fühlt; und man vergißt desjenigen, durch den man dies alles thut! Man sieht nur durch dich, allgemeines Licht, Sonne der Seelen, der du noch heller leuchtest als die Sonne der Körper; und dich, durch den man nur

*) Prediger I., v. 14. **) Joh. I., v. 5.

alles sieht, dich siehet man nicht! Du bist es, der du alles gibst; den Gestirnen ihr Licht, den Quellen ihre Gewässer und ihren Lauf, der Erde ihre Pflanzen, den Früchten ihren Geschmack, den Blumen ihr Pracht und ihren Wohlgeruch, der ganzen Natur ihren Reichthum und ihre Schönheit; den Menschen die Gesundheit, die Vernunft, die Tugend; du gibst alles, du machest alles, du ordnest alles; ich sehe allein dich, alles Uebrige verschwindet wie ein Schatten in den Augen desjenigen, der dich einmal gesehen hat, und die Welt siehet dich nicht! Aber ach! wer dich nicht siehet, der hat noch nie etwas gesehen; er hat sein Leben in der Täuscherei eines Traumes zugebracht; er ist als wäre er nicht, und noch unglücklicher, denn es wäre ihm besser, wie ich aus deinem Worte lerne, daß er nie geboren wäre.

Ich für meinen Theil, mein Gott, ich finde dich allüberall in meinem Inwendigen. Du bist es, der du alles, was ich Gutes thue, mit mir thust. Ich habe tausendmal gefühlt, daß ich durch mich selbst nicht konnte weder mein Temperament überwinden, noch meine Gewohnheiten ablegen, noch meinen Stolz bändigen, noch meiner Vernunft folgen, noch fortfahren, das Gute zu wollen, das ich einmal gewollt hatte. Du bist es, der du diesen Willen gibst, der du ihn rein erhälst; ohne dich bin ich nur ein Rohr, das von dem geringsten Winde hin und her getrieben wird. Du hast mir den Muth gegeben, die Aufrichtigkeit und alle die guten Gesinnungen, die ich habe; du hast in mir ein neues Herz geschaffen, das nach deiner Gerechtigkeit hungert, und nach deiner ewigen Wahrheit dürstet, und hast dagegen das Herz des alten Menschen herausgenommen, das eitel Sünde und Verderben ist, eifer-

flüchtig, eitel, ehrsüchtig, unruhig, ungerecht und gierig nach den Freuden der Welt. Welchem Elend war ich preis gegeben? Ach! hätte ich je glauben und hoffen können, mich so gegen dich hinzuwenden, und das Joch meiner tyrannischen Leidenschaft abzuschütteln?

Aber noch ein Wunder, das alles übrige verdunkelt; wer anders als du konnte mich mir selbst entreissen, allen meinen Haß und meine Verachtung gegen mich selbst wenden? Ich bin es nicht, der dies Werk gethan hat, denn man geht nicht durch sich selbst von sich selbst aus: es ward also ein fremder Beistand erfordert, auf welchen ich mich stützen könnte außer meinem eignen Herzen, um seine Sündigkeit zu verabscheuen. Dieser Beistand mußte fremd seyn, denn ich konnte ihn in mir nicht finden, in mir, gegen den gekämpft werden sollte: aber er mußte auch innig seyn, um das nur zu menschliche ich aus den feinsten Falten meines Herzens herauszureissen. Du bist es, meiu Herr, der du in den einem jeden andern unzugänglichen Grund meiner Seele dein Licht scheinen lässest, und mir seine ganze Häßlichkeit gezeiget hast. Ich weiß wohl, daß ich, indem ich sie sehe, sie nicht verändert habe, und daß ich noch ungestalt bin in deinen Augen: ich weiß wohl, daß die meinigen diese Ungestalt nicht ganz haben entdecken können; aber ich sehe wenigstens einen Theil davon, und möchte das Ganze entdecken. Ich sehe mich abscheulich, aber die Hoffnung, die ich auf dich habe, lässet mich ruhig seyn. Denn ich will weder meinen Lastern schmeicheln, noch durch meine Laster muthlos gemacht werden. Ich sehe also und trage, ohne mich zu beunruhigen, diese Schmach. Ich bin für dich, o mein Gott! gegen mich, und Niemand als du hätte mich so un-

eins mit mir selbst machen können. Das da ist es, was du inwendig in mir gethan hast, und du fährst jeden Tag fort es zu thun, um in mir alles, was mir von dem bösartigen Adams-Leben noch übrig ist, zu tödten, und die Bildung des neuen Menschen zu vollenden. Diese zweite Schöpfung des neuen Menschen erneuert sich von Tage zu Tage.

Ich überlasse mich, mein Gott, in deine Hände: wende diesen Thon, wie du willst; gib ihm eine Form; zerschlage ihn hernach; er gehört dir; er hat nichts zu sagen; mir ist es genug, daß er deinen allezeit wohlthätigen Absichten diene, und daß nichts in mir deinem Wohlgefallen widerstrebe, für das ich gemacht bin. Fordre, befiehl, verbiete: was willst du, daß ich thun soll? Erhöhet, erniedrigt, getröstet, leidend, deinen Werken gewidmet, unnütz zu allem, will ich dich allezeit gleich herzlich anbeten, und allen eignen Willen dem Deinigen aufopfern: es bleibt mir nichts übrig, als in allem mit Maria zu sagen *): „Mir geschehe, wie du gesagt hast."

Aber, indem du solchergestalt inwendig alles thust, bist du auswendig nicht weniger thätig. Ich entdecke überall bis in dem kleinsten Sonnenstäubchen, die große Hand, die den Himmel und die Erde trägt, und spielend das ganze Weltall zu leiten scheint. Nur ein einziges hat mich verlegen gemacht, nämlich zu begreifen, wie du so viel Böses mit dem Guten gemischt lässest. Du kannst nicht das Böse thun; alles, was du machst, ist gut: woher kommt es denn,

---

*) Luc. 1. v. 38.

daß die Erde weit und breit mit Schandthaten und Elend bedeckt ist? Es scheint, als habe das Böse überall über das Gute die Ueberhand. Du hast die Welt nur zu deiner Ehre gemacht, und man ist versucht zu glauben, daß sie dir zu Unehren gereiche. Die Anzahl der Bösen übertrifft die Anzahl der Guten unendlich, selbst in deiner Kirche. Fast alles Fleisch hat seinen Weg verderbet; die Guten selbst sind nur halb gut, und kosten dem Gerechten fast so viele Seufzer als die andern. Alles leidet, und alles ist in einem gewaltsamen Zustande: das Elend ist so groß als das Verderbniß. Was zögerst du, Herr, die Guten und Bösen zu scheiden? Mache dich auf, gib Ehre deinem Namen; lehre diejenigen, die ihn lästern, wie groß er sey. Du bist dir selbst schuldig, alle Dinge zur Ordnung zurück zu rufen. Ich höre den Gottlosen leise sagen, daß *) du auf alles, was hienieden vorgeht, nicht achtest, und deine Augen geschlossen sind. Erhebe dich, erhebe dich, Herr, wirf alle deine Feinde zu Boden.

Aber Gott, wie sind deine Gerichte so tief? Deine Wege sind höher über die unsern erhaben, als der Himmel über die Erde ist. Wir sind ungeduldig, weil unser ganzes Leben nur ist wie ein Augenblick. Im Gegentheil deine lange Geduld ist auf deine Ewigkeit gegründet, vor der **) tausend Jahre sind, wie der Tag, der gestern verflossen ist. Du hast Zeit und Stunde deiner Macht vorbehalten, und die Menschen wissen die nicht; sie sind ungeduldig; sie ärgern sich; sie sehen dich an, als wenn

---

*) Ezech. 8. / v. 12. Jes. 66. / v. 9.

**) 2. Petr. 3. / v. 8.

du der Gewalt der Ungerechtigkeit unterlägest: aber du lachest ihrer Blindheit und ihres falschen Eifers.

Dein Wort unterweiset mich, daß es zwei Arten von Uebel gibt: das eine, das die Menschen, wider dein Gesetz und ohne dich, gethan haben durch den bösen Gebrauch ihrer Freiheit; die andern *), die du thust, und die wahre Wohlthaten sind, wenn sie in Beziehung auf die Bestrafung und auf die Züchtigung der Gottlosen, dazu du sie bestimmest, betrachtet werden. Die Sünde ist das Uebel, das von dem Menschen kommt; der Tod, die Krankheiten, die Schmerzen, die Schande und alle das übrige Elend, sind Uebel, die du in Wohlthaten verwandelst dadurch, daß du sie zur Besserung der Sünde dienen lässest. Die Sünde nun, Herr, die lässest du zu, um den Menschen frei und **) ihm die Wahl zu lassen, die du ihm von Anfang gegeben hast, nach dem Ausdruck deiner heiligen Schriften. Aber, was machst du, ohne der Urheber der Sünde zu seyn, nicht aus ihr um deine Herrlichkeit kund zu thun! Du bedienst dich der Gottlosen, um die Frommen zu züchtigen, sie zu demüthigen und dadurch vollkommen zu machen: du bedienst dich auch der Gottlosen wider die Gottlosen, indem sie wechselsweise einander zur Strafe seyn müssen: aber du lässest, und das ist rührend und liebenswürdig, die Ungerechtigkeit der Verfolgung der einen zur Bekehrung der andern dienen. Wie viele Personen lebten in der Vergessenheit deiner Gnaden und in der Verachtung deines Gesetzes, die

*) Amos 3., v. 6. **) Sirach 15., v. 14.

du von der Welt, durch die Ungerechtigkeiten, die sie darin gelitten haben, los gemacht, und zu dir zurückgebrachst hast!

Aber ich sehe, o mein Gott, noch ein anderes Wunder; nämlich daß du sogar eine Vermischung von Gut und Böse in den Herzen derjenigen duldest, die dir am meisten zugethan sind. Die Unvollkommenheiten, die noch in diesen guten Seelen übrig bleiben, dienen dazu, sie niedrig zu machen, sie von sich selbst zu lösen, sie ihre Ohnmacht fühlen, sie brünstiger an deine Thür anklopfen, und sie begreifen zu machen, daß das Gebet die Quelle aller wahren Tugend ist: O welch eine Fülle von Wohlthaten bringest du aus den Uebeln die du zugelassen hast, hervor! Du duldest also das Böse nur, um daraus ein größeres Gute zuwege zu bringen, und durch die Art und Weise, wie du dies Böse gebrauchst, deine allmächtige Güte herrlich zu machen. Du macheſt nicht die Verderbniß des Menschen; aber, unfähig sie hervorzubringen, wendest du sie mehr nach einer als nach der andern Seite, nachdem es dir gefällt, um deine göttlichen Rathschlüsse von Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit in Ausführung zu bringen.

Ich höre die menschliche Vernunft, die mit dir rechten und dein ewiges Geheimniß durchdringen will, sagen: Gott hatte nicht nöthig, das Gute aus dem Bösen zu ziehen; er durfte nur kurz und gut kein Böses zulassen, und alle Menschen gut machen: er konnte es; er durfte nur für alle Menschen das thun, was er für einige gethan hat, die er durch die Freundlichkeit der Gnade aus und über sich selbst erhoben: warum hat er das nicht gethan?

Mein Gott, ich weiß es aus deinem heiligen Wort*), du hassest nichts, was du gemacht; du willst nicht, daß Jemand verloren gehe; du bist der Heiland aller; aber du bist es von einigen mehr, als von andern. Wenn du die Erde richten wirst, so wirst du in deinen Urtheilen siegreich seyn. Die verdammte Kreatur wird nichts als Billigkeit in ihrer Verdammung sehen: du wirst ihr deutlich zeigen, daß du zum Bau deines Weinbergs alles, was du thun mußtest, gethan hast. Du hast sie nicht versäumet; sie, sie ist es, die sich selbst versäumet und zu Grunde richtet. Jetzt sieht der Mensch diesen Zusammenhang nicht ein; denn er kennet sein eigen Herz nicht; er erkennet weder die Gnaden, die sich ihm darbieten, noch seine eignen Gesinnungen, noch seinen innerlichen Widerstand. In deinem Gericht wirst du ihn ganz seinen eignen Augen aufdecken: er wird sich sehen; er wird sich entsetzen über sich selbst; er wird sich nicht erwehren können in einer ewigen Verzweiflung zu sehen, was du für ihn gethan hast, und was er gethan hat wider sich selbst.

Das nun begreift der Mensch in diesem Leben nicht: aber, o mein Gott, wenn er dich nur kennet, so muß er diese Wahrheit glauben, ohne sie zu begreifen; er kann nicht zweifeln, daß du seyst, du, durch den alle Dinge sind; er kann nicht zweifeln, daß du nicht die höchste Güte seyst: es bleibt ihm also nichts übrig, als trotz aller Dunkelheit, die ihn umgibt, den Schluß zu machen, daß wenn du einigen Gnade erweisest, du allen Gerechtigkeit wi-

*) Weisheit 2., v. 25. 2. Petr. 3., v. 9. 1. Tim. 4., v. 10.

derfahren lässest. Noch mehr, du gibst auch denen Gnaden, die ewiglich die Strenge deiner Gerechtigkeit fühlen werden. Es ist wahr, daß du den einen nicht so große Gnaden thust, als den andern; aber du gibst ihnen doch Gnaden, und Gnaden, die sie ohne Entschuldigungen lassen werden, wenn du sie richten wirst, oder vielmehr wenn sie sich selbst richten werden, und wenn die Wahrheit, die ihnen ins Herz geschrieben ist, ihre Verdammniß aussprechen wird; es ist wahr, daß du mehr für sie hättest thun können: es ist wahr, daß du es nicht gewollt hast: aber du hast alles gewollt, was nöthig war, um nicht an ihrem Verlust schuld zu seyn; du hast diesen Verlust zugelassen, aber du hast ihn keineswegs gemacht. Wenn sie gottlos gewesen sind, so sind sie es gewesen, aber nicht weil du ihnen nicht gegeben hättest, dadurch sie gut werden konnten: sie haben es nicht gewollt: du hast sie in ihrer Freiheit gelassen. Wer kann sich darüber beklagen, daß du ihnen nicht einen Ueberfluß von Gnade gegeben hast? Hat der Herr, der allen seinen Knechten den gerechten Lohn für alle ihre Arbeiten gibt, nicht das Recht, gegen einige freigebig und gütig zu seyn? Gibt das, was er diesen über die Gebühr gibt, den andern den mindesten Grund, sich über ihn zu beschweren? So zeigest du, Herr, daß alle deine Wege Wahrheit und Gerechtigkeit sind, wie die Schrift sagt *) Du bist gut gegen alle, aber gut in verschiedenen Graden; und die Barmherzigkeiten, die du mit einer außerordentlichen Freigebigkeit über einige ausschüttest, sind kein strenges Gesetz, daß du dir auflegtest, allen andern dieselbe Freigebigkeit zu beweisen.

*) Ps. 24. / v. 10. und Ps. 88. / v. 15.

Schweige denn, o undankbare und aufsätzige Kreatur! du, die du jetzt in diesem Augenblick an die Gaben Gottes denkst, wisse, daß selbst dieser Gedanke eine Gabe Gottes ist: in dem Augenblick, wo du über den Mangel seiner Gnade murren willst, ist dir die Gnade nahe, und weckt dich durch den Anblick der Gaben Gottes. Murre denn nicht wider den Urheber aller Güter, sondern suche lieber diejenigen, die er dir in diesem Augenblick schenkt, dir zu Nutze zu machen; öffne dein Herz, beuge deinen schwachen Geist, opfre deine eitle und aufgeblasene Vernunft auf. Gefäß von Erde! der dich gemacht hat, der hat das Recht dich zu zerbrechen; und, weit entfernt dich zu zerbrechen, fürchtet er, daß er gezwungen sey dich zu beschädigen: er drohet dir aus Barmherzigkeit.

Ich will denn, o mein Gott, auf ewig in meinem Herzen alle Vernünfteleien unterdrücken, die mich in die Versuchung bringen, an deiner Güte zu zweifeln. Ich weiß, daß du ewiglich nicht anders als gut seyn kannst; und ich weiß, daß du dein Werk nach deiner Gleichheit gemacht hast, aufrichtig, gerecht und gut wie du bist; aber du hast ihm die Wahl des Guten und des Bösen nicht nehmen wollen. Du bietest ihm das Gute an, das ist genug, davon bin ich gewiß, ohne bestimmt zu wissen durch welches Mittel: da aber der unbewegliche und untrügliche Begriff, den ich von dir habe, mir nicht erlaubt daran zu zweifeln; so kann ich keinen so kräftigen Grund haben von dir zu glauben, daß du es in Hinsicht irgend eines Menschen, dessen Inwendiges ich nicht kenne, und dessen Inwendiges ihm selbst unbekannt ist, an dir habest fehlen lassen, als ich deren unzählige habe, mich zu überzeugen, daß du keinen Menschen in deinem Gericht verdammen

wirst, ohne ihn in seinen eignen Augen entschuldigunglos zu machen. Und das ist genug, mich zu beunruhigen: wenn ich nun umkomme, so komme ich um, weil ich mich selbst zu Grunde gerichtet, weil ich wie die Juden dem heiligen Geist, der die inwendige Gnade ist, widerstanden habe.

O Vater der Barmherzigkeit! Nein, ich will nicht über die Gnade philosophiren, sondern mich ihr im Stillschweigen überlassen. Sie thut alles im Menschen, aber sie thut alles mit ihm und durch ihn: mit ihr muß ich also thätig seyn, mit ihr mich enthalten, leiden, harren und widerstehen, glauben, hoffen und lieben. Wenn ich allen ihren Eindrücken folge, so wird sie alles in mir thun, ich werde alles durch sie thun; sie, sie ist es, die das Herz bewegt: aber am Ende das Herz wird bewegt, und du machest den Menschen nicht selig, ohne ihn mitwirken zu lassen. Meine Pflicht also ist, zu arbeiten, ohne Zeitverlust und Säumen um die Gnade, die mich ohne Unterlaß drängt, nicht aufzuhalten. Alles Gute kommt von ihr, alles Böse kommt von mir; wenn ich Gutes thue, so ist sie es, die mich belebt; wenn ich Böses thue, so geschieht es, weil ich ihr widerstehe. Das weiß ich, und Gott bewahre mich, daß ich nicht mehr davon wissen wolle! Alles Uebrige würde zu nichts dienen, als eine selbstkluge Neugierde in mir zu nähren. O Gott, laß mich allezeit unter jenen Unmündigen seyn und bleiben, denen du deine Geheimnisse offenbarst, indeß du sie den Weisen und Klugen dieser Welt verbirgest.

Nun kümmert mich, o du großer Gott, jene Schwierigkeit nicht länger, die meinen Geist so oft gekümmert hat: woher es nämlich komme, daß Gott, der so gut ist, so viele Menschen gemacht hat, die

er verloren gehen läßt? woher es komme, daß er seinen eignen Sohn hat geboren werden und sterben lassen, so daß seine Geburt und sein Tod einer so kleinen Anzahl Menschen nützlich sind? Ich sehe nun ein, o allmächtiges Wesen, daß alles, was du machst, dir nichts kostet; die Sachen, die wir bewundern und die unsern Begriff am meisten übersteigen, sind dir eben so leicht und geläufig, als die wir weniger bewundern, weil sie uns gewöhnlicher sind. Du darfst die Frucht deiner Arbeit nicht nach der Mühe messen, die dir das Werk kostet, denn kein Werk kostet dir Mühe, und die einzige Frucht aller deiner Werke ist die Erfüllung deines Wohlgefallens. Du bedarfst keines Dinges; es ist nichts, das du erwerben könntest; du trägst alles in dir selbst; was du außer dir thust, ist nicht nothwendig weder für dein Wohlseyn noch für deine Ehre: deine Ehre würde also nicht geringer seyn, wenn auch nicht ein einiger Mensch der Frucht des Todes unsers Heilandes theilhaftig würde. Du hättest ihn für einen einzigen Erwählten können lassen geboren werden; ein einziger wäre genug gewesen, wenn du nicht mehr gewollt hättest als einen einzigen; denn du thust alles, was du thust, nicht aus Bedürfniß, daß du der Sachen bedürftest, oder um ihrer Verdienstlichkeit wegen in Absicht auf dich, sondern um deinen ganz reinfreien Willen zu erfüllen, der keine andere Regel hat, als sich selbst und dein Wohlgefallen. Wenn übrigens so viele Menschen, obgleich gewaschen in dem Blute deines Sohnes, verloren gehen, so gehen sie, noch einmal gesagt, verloren, weil du sie in dem Gebrauch ihrer Freiheit lässest: du findest deine Ehre an ihnen durch deine Gerechtigkeit, wie du sie an den Guten, durch deine Barmherzigkeit findest: du strafest die Gottlosen aus keiner andern Ursache, als weil sie gottlos sind, da

du es nicht wolltest, und sie hatten dadurch sie gut werden konnten; und du krönest nicht die Guten, als weil sie gut geworden sind durch deine Gnade: und so sehe ich denn vor Augen, daß in dir alles Gerechtigkeit und Güte ist.

In Hinsicht aller äußerlichen Uebel hast du, o ewige Weisheit, deine Ursachen, warum du sie duldest. Deine Vorsehung weiß daraus die größten Güter hervorzubringen. Die schwachen und deiner Wege unkundigen Menschen ärgern sich daran; sie seufzen um dich, als wenn deine Sache verlassen wäre: fast wollen sie glauben, du lägest unter, und die Gottlosigkeit triumphire über dich; sie denken halb und halb, daß du nicht sehest was vorgeht, oder daß du nicht darauf achtest. Aber sie sollen nur noch ein wenig warten, diese blinden und ungeduldigen Menschen. Der Gottlose, der triumphirt, wird nicht lange triumphiren; er verdorret wie das Gras auf dem Felde, das frühe grünet und den Abend zertreten wird. Der Tod bringt alles wieder in Ordnung. Du hast keine Eile, deine Feinde heimzusuchen: du bist geduldig, wie der heilige Augustinus sagt, weil du ewig bist; du bist des Streichs, der sie zertrümmern wird, gewiß; du hältst deinen Arm lange aufgehoben, weil du Vater bist, weil du nur ungern und im äußersten Nothfall zuschlägst, und weil dir die Schwere deines Armes nicht unbekannt ist. Mögen die ungeduldigen Menschen sich denn ärgern: ich, meines Orts, betrachte die Zeiten als einen Augenblick, denn ich weiß, daß sie weniger als ein Augenblick vor dir sind. Diese Folge von Jahrhunderten, die man die Dauer der Welt nennt, ist nur eine Decoration, die wieder weggethan wird, nur eine Gestalt, die vorübergeht und verschwindet. Noch eine

kurze Zeit, o Mensch, der du nichts siehest; noch eine kurze Zeit, und du wirst sehen, was Gott zurichtet; du wirst ihn selbst sehen und seine Feinde unter seinen Füßen. Was! du findest diese schreckliche Erwartung zu entfernt! Ach! sie ist nur zu nahe für so viele Unglückliche. Alsdann wird Gutes und Böses auf ewig geschieden werden, und das wird, wie die Schrift sagt, die Zeit jedes Tages seyn.

Nun alles, was uns widerfährt, das thust du Gott, und thust es, daß es uns zum Besten gereiche. Wir werden in der Ewigkeit bei deinem Licht sehen, wie das, was wir wünschten, uns schädlich gewesen wäre, und daß das, was wir vermeiden wollten, zu unserm Glücke wesentlich war.

O triegerische Güter, ihr sollt mir nimmermehr Güter heißen, da ihr nur dazu dient, uns unglücklich zu machen! O Kreuz und Leiden, die mir Gott auflegt, und die der feigen Natur so hart bedünken, ihr, welche die blinde Welt Uebel nennt, ihr sollt mir nimmermehr Uebel heissen! Lieber soll nie kein Wort aus meinem Munde gehen, als daß ich diese ungöttliche Sprache der Kinder dieser Welt spräche. Ihr seyd meine wahren Güter, denn ihr, ihr machet mich demüthig, ihr machet mich los von der Welt, ihr lehrt mich das Elend und die Eitelkeit von dem allen, was mich hienieden an sich ziehen könnte, einsehen. Sey du ewig gebenedeyt, o du Gott der Wahrheit, der du mich mit deinem Sohn ans Kreuz geheftet hast, um mich diesem lieben Sohn, an dem du Wohlgefallen hast, ähnlich zu machen!

Man sage mir nicht, daß Gott sich um das, was unter den Menschen geschieht, so genau nicht

bekümmere. Blinde, die ihr so redet, ihr habt so gar keinen Begriff von dem, was Gott ist. Da alles, was existirt, nur durch die Mittheilung seines unendlichen Wesens existirt; da alles, was Verstand hat, ihn nur durch einen Ausfluß seiner allherrschenden Ur-Vernunft hat, und da alles, was wirkend ist, nur durch den Eindruck seiner höchsten Thätigkeit wirkend ist; so ist ja er es, der alles thut; so ist er es, der, in jedem Augenblick unsers Lebens, das Athemholen unsers Herzens, die Bewegung unserer Glieder, das Licht unserer Augen, der Verstand unseres Geistes, die Seele unserer Seele ist: alles, was in uns ist, Leben, Thätigkeit, Gedanke, Wille, ist und geschieht durch den Eindruck dieser Macht und dieses Lebens, dieses ewigen Gedankens und Willens.

Wie könntest du denn, o mein Gott, das in uns nicht wissen, was du da selbst wirkest? Wie könntest du in uns gleichgültig über das Böse seyn, das nur dadurch geschiehet, daß man dir innerlich widersteht, und über das Gute, das wir in so weit nur thun, als es dein Wohlgefallen ist, es selbst mit uns zu thun? Diese Aufmerksamkeit kostet dir nichts; wenn du aufhörtest sie zu haben, so ginge alles zu Grunde, so wäre keine Kreatur mehr, die wollen noch denken, noch bestehen könnte. O wie weit sind die Menschen entfernt ihre Ohnmacht und ihr Nichts, deine Macht und deine grenzenlose Thätigkeit zu kennen, wenn sie sich einbilden, daß es dir lästig sey, an so vielen Orten aufmerksam und thätig zu seyn! Das Feuer brennt überall, wo es ist; man müßte es auslöschen und vernichten, um zu machen, daß es aufhörte zu brennen, so wirksam und so fressend ist es durch seine Natur: eben so ist in Gott alles Thätigkeit, Leben, Bewe-

gung; er ist ein verzehrend Feuer*), wie er selbst sagt: überall, wo er ist, thut er alles; und da er allenthalben ist, thut er alle Dinge an allen Orten. Seine Schöpfung ist, wie wir gesehen haben, fortgehend, und wird ohne Aufhören für alle Körper erneuert: er erschafft nicht weniger in jedem Augenblick alle freien und verständigen Kreaturen; er, er gibt ihnen die Vernunft, den Willen, den guten Willen, die verschiedenen Grade zu wollen wie er will, denn er gibt, wie Sanct Paulus sagt **), das Wollen und das Vollbringen.

Das also bist du, Gott, oder wenigstens das thust du in deinen Werken; denn Niemand kann jenem Quell der Herrlichkeit, die unsere Augen blendet, so nahe kommen, daß er alles begreifen könnte, was du in dir selbst bist. Aber doch lässest du mich begreifen und klärlich einsehen, daß du dich des Bösen und der Unvollkommenheiten der Kreatur bedienst, um das Gute zu schaffen, das du beschlossen hast. Du bist heimlich in dem Widerwärtigen, daß du widerwärtig seyst dem Gläubigen, der ungeduldig und auf seine Freiheit in seinen Beschäftigungen eingebildet ist, und der folglich Widerwärtigkeiten nöthig hat, um dem Vergnügen, frei und wohlgerecht in seinen guten Werken zu seyn, abzusterben. Du bist es, mein Gott, der du dich der Lästerzungen bedienst, um den guten Ruf der Unschuldigen zu kränken, die nöthig haben, zu ihrer Unschuld noch das Opfer ihres guten Rufs, der ihnen zu sehr am Herzen lag, hinzuzufügen. Du

---

*) Hebräer 12., v. 29. **) Phil. 2., v. 13.

bist es, der du durch die bösliche Dienstfertigkeit und die niederträchtigen Erfindungen neidischer Menschen das Glück und den äußerlichen Wohlstand deiner Knechte, die noch an dieser äußerlichen Glückseligkeit kleben, störest. Du bist es, der du die Personen, für die das Leben eine beständige Gefahr, und der Tod eine Gnade ist, die sie in Sicherheit bringt, ins Grab legest. Du bist es, der du aus dem Tod dieser Personen ein freilich sehr bitteres aber sehr heilsames Mittel für diejenigen bereitest, die diesen Personen mit einer zu lebhaften, zu zärtlichen Freundschaft zugethan waren: der nämliche Schlag also, der den einen wegnimmt, um ihn zu retten, löset die Bande des andern, und bereitet ihn, durch den Tod der Personen die ihm über alles lieb waren, zum Tode vor. Du schüttest auf solche Weise, o mein Gott, barmherziglich Bitterkeit über alles aus, was nicht du ist, damit unser Herz, das da gemacht ist dich zu lieben, und von deiner Liebe zu leben, gleichsam gezwungen werde, zu dir zurückzukommen, indem es inne wird, daß für ihn in allem übrigen kein Trost sey.

Das thust du, mein Gott, weil du lauter Liebe bist, und folglich lauter Eifersucht. O du eifriger Gott, (denn so nennest du dich selbst) ein getheiltes Herz erzürnet dich; aber ein verirrtes Herz erregt dein Mitleiden. Du bist unendlich in allem, in Liebe wie in Weisheit und in Macht. Du liebst wie Gott, wenn du liebst: du bewegst Himmel und Erde, um das, was dir lieb ist, zu retten: du wirst ein Mensch, ein Kind, der niedrigste unter den Menschen, verachtet, verschmähet, sterbend in der Schmach und den Schmerzen des Kreuzes: das ist nicht zu viel für eine Liebe, die unendlich liebt. Eine endliche Liebe und eine eingeschränkte Weisheit

können es nicht begreifen. Aber wie sollte das Endliche das Unendliche begreifen können? Es hat weder Augen es zu sehen, noch ein tüchtiges Herz es zu füllen: das niedrige und enge Herz des Menschen, seine eitle Weisheit ärgern sich daran, und verkennen Gott in diesem Uebermaß von Liebe. Ich aber erkenne ihn an diesem Charakter des Unendlichen: es ist diese Liebe, die alles macht, auch die Uebel, die wir leiden: und durch diese Uebel bereitet sie uns wahre Güter.

Aber wann werden wir Liebe für Liebe wiedergeben? Wann werden wir den suchen, der uns sucht, und uns zwischen seinen Armen trägt? Er setzt uns, wie ein freundlicher Vater, auf seinen Schooß, und auf seinem Schooß vergessen wir ihn; er beschenkt uns mit mancherlei Geschenken, eins lieblicher als das andere, und die Lieblichkeit seiner Geschenke macht, daß wir aufhören an ihn zu denken; was er uns jeden Augenblick gibt, beschäftiget uns, anstatt uns zu rühren. Er ist die Quelle aller Freuden: die Kreaturen sind nur ihre groben Canäle; und der Canal macht, daß wir die Quelle für nichts rechnen. Jene unendliche Liebe verfolgt uns überall, und wir hören nicht auf, ihrer Zudringlichkeit aus dem Wege zu gehen. Er ist allenthalben, und wir sehen ihn nirgends. Wir glauben allein zu seyn, wenn wir Niemand bei uns haben als ihn: er thut alles, und wir rechnen auf ihn in nichts: wir glauben in unsern Angelegenheiten alles verloren, wenn wir keinen andern, als den Beistand seiner Vorsehung, haben; als wenn die unendliche und allmächtige Liebe nichts könnte! Ungeheure Verirrung! Umkehrung des ganzen Menschen! Nein, kein Wort weiter; die verirrte Kreatur bringt das

Bischen, was uns von Vernunft übrig ist, in Harnisch, man kann sie nicht ertragen.

O Liebe, du erträgst sie gleichwohl, du erwartest sie mit einer Geduld ohne Ende, und du scheinst, selbst durch dies Uebermaß von Geduld unserer Undankbarkeit das Wort zu reden! Auch die dich lieben wollen, lieben dich nur um ihrer selbst willen, um ihres Trostes oder um ihrer Sicherheit willen. Wo sind die Menschen, die dich allein lieben? Wo sind sie, die Menschen, die dich lieben, weil sie nur gemacht sind, um dich zu lieben? Wo sind sie? Ich weiß keinen solchen. Gibt es ihrer auf der Erde? Wenn es keine gibt, so mache du ihrer. Was soll die ganze Welt, wenn man dich nicht liebt, und dich nicht liebt, um sich in dir zu verlieren? Das da war dein Wille, als du außer dir hervorbrachtest, was nicht du selbst ist; du hast Wesen machen wollen, die, so wie sie alles von dir haben, alles allein für dich wieder hingeben.

O mein Gott! o Liebe! liebe du selbst dich selbst in mir, so wirst du geliebt, wie du verdienst geliebt zu werden. Ich will nicht leben, als um mich vor dir zu verzehren, wie eine Lampe unaufhörlich brennt vor deinem Heiligthum. Ich bin nicht für mich: es ist Niemand, als du, für sich selbst; nichts für mich, alles für dich; so ist es recht. Ich bin eifersüchtig auf mich für dich gegen mich selbst. Lieber vergehen, als leiden, daß die Liebe, die mit allen ihren Armen dich umfassen muß, einen Finger an mich setze. Liebe, o Liebe, lieb, in deiner schwachen Kreatur, deine ewige überschwengliche Schönheit. O unendliche Güte! O unendliche Liebe! Brenne, verzehre, erhebe, vernichte mein Herz; und laß es ein vollkommnes Brandopfer auf deinem Altar werden.

III. Ueber die reine Liebe.

Gott hat alle Dinge gemacht um sein selbst willen*), wie die Schrift sagt; er ist sich selbst alles, was er macht, schuldig, und hierin kann er niemals nichts von seinen Rechten nachlassen. Die verständige und freie Kreatur ist nicht weniger sein, als die Kreatur ohne Verstand und ohne Freiheit. Er bezieht alles wesentlich und gänzlich auf sich allein, was in der Kreatur ohne Verstand ist, und er will, daß die verständige Kreatur sich eben so gänzlich und ohne Vorbehalt auf ihn allein beziehe. Es ist wahr, daß er unser Glück will; aber unser Glück ist weder der Hauptzweck seines Werks, noch ein Zweck, der dem Zweck seiner Ehre gleich wäre. Auch unser Glück will er um seiner Ehre willen: unser Glück ist nur ein untergeordneter Zweck, den er auf den letzten und wesentlichen Zweck, der seine Ehre ist, bezieht. Er selbst ist sein einziger und wesentlicher Zweck in allen Dingen.

Um diesen wesentlichen Zweck unserer Schöpfung zu befördern, müssen wir Gott uns vorziehen, und müssen suchen, unsere Glückseligkeit um seiner Ehre willen zu wollen, sonst würden wir seine Ordnung verkehren. Es ist nicht einzig der eigne Vortheil unserer Seligkeit, der das Verlangen seiner Ehre in uns machen muß, sondern gerade umgekehrt, das Verlangen seiner Ehre muß uns treiben, unsere

---

*) Sprichw. 16, v. 4.

Seligkeit zu wünschen, als eine Sache, die es ihm gefallen hat auf seine Ehre zu beziehen. Es ist wahr, alle gerechte Seelen sind dieses so expliciten Vorziehens Gottes vor sich selbst nicht fähig: aber das implicite Vorziehen ist wenigstens nothwendig; und das explicite, als das vollkommenste, gehört nur für die Seelen, denen Gott das Licht und die Kraft gibt, ihn dergestalt sich selbst vorzuziehen, daß sie auch ihre Glückseligkeit nur um seiner Ehre willen wollen.

Die Ursache, warum die Menschen so viel Widerwillen haben, diese Wahrheit zu hören, und warum dies Wort ihnen so hart ist, liegt darin, daß sie sich aus Eigenuntz lieben und lieben wollen. Sie begreifen im Allgemeinen und oberflächlich, daß man Gott mehr als alle Geschöpfe lieben muß; aber sie begreifen nicht, was es heißt: Gott mehr als sich selbst lieben, und sich selbst nur um seinetwillen lieben. Sie sprechen diese großen Worte mit leichtem Herzen aus, weil sie es thun, ohne die ganze Kraft derselben zu fassen, aber sie werden ärgerlich und ungehalten, sobald man ihnen erklärt, daß man Gott und seine Ehre sich, und mit einem Wort, allem vorziehen muß, dergestalt, daß wir seine Ehre über unsere Glückseligkeit selbst lieben, und daß wir aufrichtig das eine auf das andere als den untergeordneten auf den Hauptzweck beziehen. Es würde unerklärlich seyn, daß es den Menschen so schwer wird, eine so klare, so gerechte und dem Geschöpf so wesentliche Regel einzusehen: aber seitdem sich der Mensch in sich selbst eingeschlossen hat, wie der heil. Augustinus sich ausdrückt, sieht er weiter nichts, als innerhalb dieser engen Grenzen der Eigenliebe, darin er sich eingeschlossen hat; er vergißt jeden Augenblick, daß er Geschöpf ist, daß er

sich selbst nichts schuldig ist, weil er selbst nicht für sich selbst ist, und daß er sich ohne Vorbehalt dem Wohlgefallen desjenigen schuldig ist, durch den er allein ist. Sagt ihm diese niederschlagende Wahrheit, er hat nicht das Herz, sie zu läugnen, aber sie entwischt ihm, und er will unmerklicher Weise immer wieder anfangen, mit Gott zu rechnen, um seinen Vortheil dabei zu finden.

Man führt an, Gott habe uns einen natürlichen Hang zur Seligkeit, die er selbst ist, gegeben. Hierin nun kann er unsere Vereinigung mit ihm haben erleichtern wollen, und einen Hang zu unserer Glückseligkeit in uns gelegt haben, wie er einen Hang zu den Nahrungsmitteln, der wir zum Leben bedürfen, in uns gelegt hat; aber man muß die Anlage, sich bei dem Anblick Gottes, der unsere Seligkeit ist, glücklich zu fühlen, die Gott in uns gelegt hat, von dem gewaltsamen Hang, uns zum Mittelpunkt unser selbst, und die Liebe zu Gott von der Seligkeit, die wir in dieser Liebe suchen, abhängig zu machen, den der Ungehorsam des ersten Menschen in unsere Herzen gebracht hat, sorgfältig unterscheiden. Uebrigens ist hier von keiner natürlichen, nothwendigen und unüberlegten Neigung die Rede. Kann man fürchten, daß die Menschen in Ablegung dessen, was nothwendig und unüberlegt ist, fehl gehen? Diese unüberlegten Verlangen, die nicht sowohl Verlangen als ein nothwendiger Hang sind, können an dem Menschen so wenig fehlen, als die Schwere an den Steinen. Es ist nur bloß die Frage von unsern freiwilligen und überlegten Handlungen, die wir thun oder nicht thun können. In Hinsicht dieser freien Handlungen ist der Beweggrund unserer eignen Seligkeit nicht verboten. Gott will wohl, daß wir unsern eignen Vortheil in unserer Vereinigung

mit ihm finden mögen; aber dieser Beweggrund muß nur der geringere seyn, und der von dem Geschöpf am wenigsten gewollte: man muß die Ehre Gottes wollen mit unserer Seligkeit: man muß diese Seligkeit nur wollen, um sie auf seine Ehre, als die Sache, die man am wenigsten will, auf die Sache, die man am meisten will, zu beziehen. Unser Vortheil muß uns ohne allen Vergleich weniger rühren, als seine Ehre. Und gerade das kann das seit dem Sündenfall an sich selbst geheftete Geschöpf so schwer begreifen; und doch ist das eine Wahrheit, die in dem Wesem des Geschöpfs selbst ist, die alle Herzen unterwerfen sollte, und die gleichwohl die Herzen ärgert, wenn man sie bis auf den Grund faßt. Doch wir wollen uns Gerechtigkeit thun, und wollen sie Gott thun. Haben wir uns selbst gemacht? Sind wir Gottes oder unser selbst? Hat er uns für uns oder für sich gemacht? Wem sind wir uns schuldig? Hat uns Gott erschaffen, um unserer Seligkeit, oder um seiner Ehre willen? Wenn um seiner Ehre willen, so müssen wir uns denn der wesentlichen Ordnung unserer Schöpfung fügen: wir müssen seine Ehre mehr als unsere Seligkeit wollen, dermaßen daß wir alle unsere Seligkeit auf diese seine Ehre beziehen.

Es ist also nicht die Rede von einer natürlichen und unüberlegten Neigung des Menschen zur Seligkeit. Wie mancher Hang oder natürliche Neigungen sind in den Menschen, die sie niemals weder vernichten noch verringern können, und denen sie gleichwohl doch nicht immer folgen. Zum Beispiel, die Neigung, unser Leben zu erhalten, ist eine der stärksten und natürlichsten Neigungen; die Neigung, die man hat, glücklich zu seyn, kann nicht unüberwindlicher seyn, als die Neigung, die man hat: zu

seyn. Die Seligkeit ist nur das Besserseyn, wie der heilige Augustinus spricht. Die Neigung, glücklich zu seyn, ist also nur eine Folge von der Neigung die man hat, sein Wesen und sein Leben zu erhalten. Indeß kann man in den überlegten Handlungen diesem Hange auch nicht — folgen. Wie viele Griechen und Römer haben sich freiwillig einem gewissen Tode Preis gegeben! Wie viele Menschen sehen wir, die sich, trotz dieser gewaltigen Grundneigung der Natur, selbst getödtet haben!

Noch einmal, es ist hier nur von unsern freien Handlungen, der Liebe zu Gott, und von den Beweggründen der Seligkeit, die dabei mit Statt haben dürfen, die Rede. Wir haben eben gesehen, daß der Beweggrund unseres eignen Vortheils, in Hinsicht der Seligkeit, nur in so fern erlaubt ist, als er der Beweggrund ist, der von uns am wenigsten gewollt wird, und in Bezug auf den Hauptbeweggrund, den man mit einem herrschenden Willen wollen muß, und der die Ehre Gottes ist. Es kommt hier also bloß darauf an, zwei verschiedene Arten, wie wir Gott uns vorziehen, zu vergleichen; die erste ist, ihn lieben, beides zugleich als vollkommen in sich selbst, und als seligmachend für uns; dergestalt, daß der Beweggrund unserer Seligkeit, ob er gleich weniger stark ist, doch die Liebe, die wir für die göttliche Vollkommenheit haben, mit unterstütze, und daß wir Gott, wenn er nicht seligmachend für uns wäre, etwas weniger lieben würden. Die zweite Art, Gott lieben, den man als seligmachend für uns kennet, und von dem man die Seligkeit, weil er sie versprochen hat, haben will, aber ihn nicht aus dem Beweggrund des eignen Vortheils dieser Seligkeit, die man von ihm erwartet, allein lieben, sondern vornehmlich um sein selbst willen,

seiner Vollkommenheit wegen; so daß man ihn doch lieben würde, wenn er auch (das Unmögliche angenommen) niemals seligmacheud für uns sollte seyn wollen. Es ist offenbar, daß die letzte dieser beiden Liebe-Arten, welche die uneigennützige ist, der gänzlichen und einzigen Beziehung der Kreatur zu ihrem Zweck ein völliger Genüge thut, daß sie der Kreatur nichts lässet, daß sie alles Gottes allein gibt, und daß sie folglich vollkommner ist, als jene andere Liebe, die aus unserm Interesse und dem Interesse Gottes gemischt ist.

Es ist damit nicht gesagt, daß der Mensch, der ohne Eigennutz liebt, die Belohnung nicht liebe; er liebt sie, in so weit sie Gott selbst ist, und nicht in so weit sie sein eignes Interesse ist; er will sie, weil Gott will daß er sie wolle: er sucht mehr die Ordnung als seinen Vortheil: er liebt sich, aber er liebt sich nur, um der Liebe Gottes willen, wie ein Fremder, und um das zu lieben, was Gott gemacht hat.

Das ist nun offenbar, daß Gott, unendlich vollkommen in sich selbst, nicht zureicht, die Liebe desjenigen, der noch durch den Beweggrund seiner eignen Seligkeit, die er in Gott findet, belebt werden muß, zu unterhalten. Der andere bedarf dieses Beweggrundes nicht: er bedarf, um das, was in sich vollkommen ist, zu lieben, nur der Erkenntniß seiner Vollkommenheit. Wer den Beweggrund seiner Seligkeit nöthig hat, hält diesen Beweggrund uur darum so fest, weil er fühlt, daß seine Liebe weniger stark seyn würde, wenn man ihm diese Stütze nähme. Der Kranke, der ohne Stock nicht gehen kann, der kann sich ihn nicht gutwillig nehmen lassen; er fühlt seine Schwäche, er fürchtet zu fallen, und er hat recht; aber er muß sich nicht ärgern, einen gesunden

und starken Menschen zu sehen, der einer nehmlichen Unterstützung nicht bedarf. Der gesunde Mensch geht viel freier ohne Stock, er muß aber denjenigen nie verachten, der dessen nicht entrathen kann. Wer, um Gott zu lieben, noch neben dem Beweggrunde der höchsten Vollkommenheit Gottes den Beweggrund seiner eignen Seligkeit nöthig hat, der erkenne demüthig, daß es unter den Schätzen der Gnade Gottes eine Vollkommenheit über der seinigen gebe, und preise Gott über die Gaben, die in einem andern sind, ohne sie ihm zu mißgönnen: eben so, wer gezogen wird, ohne Eigennutz zu lieben, der folge diesem Zuge; er richte aber nicht, weder sich selbst, noch die andern; er eigne sich nichts zu; er sey geneigt zu glauben, daß er nicht in dem Stande sey, darin er zu seyn scheint; er sey gelehrig, unterwürfig, mißtrauend sich selbst, und erbaut von allem, was er tugendhaftes an seinem Nächsten sieht, der noch einer mit Eigennutz vermischten Liebe bedarf. Aber am Ende ist die Liebe, ohne allen Beweggrund eignes Interesse in Hinsicht der Seligkeit, offenbar vollkommner, als die Liebe, die mit diesem Beweggrund von eignem Interesse vermischt ist.

Wenn sich jemand einbilden sollte, daß diese vollkommne Liebe unmöglich und chimärisch ist, und daß sie eine eitle Spitzfindigkeit, die eine Quelle von Täuschung und Schwärmerey werden kann; so habe ich ihm nur zweierlei zu antworten. Bei Gott ist nichts unmöglich; er nennt sich selbst einen eifrigen Gott; er läßt uns nur hienieden auf Erden pilgern, um uns zu der Vollkommenheit zu führen. Diese Liebe für eine gefährliche und chimärische Spitzfindigkeit halten, heißt die größten Heiligen aller Jahrhunderte, die sie angenommen, und als die höchste Stufe

des geistlichen Lebens angesehen haben, der Täuschung und Schwärmerei beschuldigen.

Aber wenn mein Leser sich noch weigert, die Vollkommenheit dieser Liebe anzuerkennen, so bitte ich ihn, mir auf die Fragen, die ich ihm thun will, pünktlich zu antworten. Ist das ewige Leben nicht eine reine Gnade, und die Gnade aller Gnaden? Ist es nicht ein Glaubensartikel, daß wir zum Himmelreich keinen Anspruch haben, als auf die freie Verheissung, und auf die gleichsfalls freie Zueignung der Verdienste Jesu Christi? Die Wohlthat kann nicht weniger freie Gnade seyn, als die Verheissung, darauf sie gegründet ist: das sagen wir ja immer unsern irrenden Brüdern; wir rechtfertigen uns gegen sie über den Ausdruck Verdienst, des die Kirche sich bedient, damit, daß wir feierlich bekennen, daß alle unsere Verdienste nicht auf ein strenges Recht gegründet sind, sondern bloß auf eine Verheissung, die aus reiner Barmherzigkeit gegeben worden ist. Das ewige Leben, als das Ziel des göttlichen Rathschlusses, ist also das allerfreieste von allem: alle andere Gnaden werden in Absicht auf diese gegeben, und diese Gnade, die alle die übrigen in sich faßt, ist durchaus auf keinen andern Rechtsgrund gegründet, als auf die ganz frei gegebene, und von der eben so freien Zueignung der Verdienste Jesu Christi begleiteten Verheissung. Die Verheissung selbst, die der Grund von allem ist, gründet sich bloß und allein auf die Barmherzigkeit Gottes, auf sein Wohlgefallen und auf das Gutfinden seines Willens. In dieser Ordnung der Gnaden läuft alles augenscheinlich auf einen Willen hinaus, der im höchsten Grade frei und umsonst will.

Diese unzubezweifelnden Wahrheiten zum Grunde gesetzt, mache ich eine Voraussetzung. Ich nehme

an, daß Gott meine Seele hat vernichten wollen in dem Augenblick, wo sie sich von meinem Körper trennen wird. Diese Voraussetzung ist aus keiner andern Ursache unmöglich, als wegen der rein freien Verheissung. Gott hätte also meine Seele insbesondere von seiner allgemeinen Verheissung für die andern ausnehmen können. Wer wollte es läugnen, daß Gott, nach meiner Voraussetzung, meine Seele hätte vernichten können? Die Kreatur, die nicht durch sich ist, hat nur Existenz, in so weit die Willkühr und der Wille des Schöpfers sie existiren läßt; damit sie nicht wieder in ihr Nichts zurück falle, muß der Schöpfer ohne Aufhören die Wohlthat seiner Schöpfung erneuern, und sie durch eben die Kraft, die sie erschaffen hat, erhalten. Ich nehme also eine sehr mögliche Sache an, denn ich nehme nur eine bloße Ausnahme von einer Regel an, die rein-frei und willkührlich ist. Ich nehme an, daß Gott, der alle die andern Seelen unsterblich macht, die Dauer der meinigen in dem Augenblick des Todes endigen wird; endlich nehme ich an, daß Gott mir seine Absicht geoffenbaret hat, und Niemand wird sagen, daß er dies nicht kann.

Diese sehr möglichen Voraussetzungen angenommen, ist nun für mich weiter keine Verheissung noch Belohnung, noch Seligkeit, noch Hoffnung des zukünftigen Lebens. Ich kann nicht mehr hoffen, weder Gott zu besitzen, noch sein Angesicht zu sehen, noch ihn ewig zu lieben, noch jenseits dieses Lebens von ihm geliebt zu werden. Nun sey es daran, daß ich sterben soll; ich habe nur noch einen Augenblick zu leben übrig, und dann folgt eine gänzliche und ewige Auslöschung. Wozu soll nun ich diesen Augenblick anwenden? Ich beschwöre meinen Leser, mir mit der grösten Pünktlichkeit zu antworten.

Soll ich in diesem letzten Augenblick aufhören, Gott zu lieben, weil ich ihn nicht mehr als eine Belohnung ansehen kann? Soll ich ihm entsagen, weil er für mich nicht mehr seligmachend ist? Soll ich den wesentlichen Zweck meiner Schöpfung aufgeben? Hat Gott, indem er mich von der seligen Ewigkeit, die er mir nicht schuldig war, ausschloß, sich von dem, was er sich selbst wesentlich schuldig ist, lossagen können? Hat er aufgehört, sein Werk, um seiner bloßen Ehre willen zu machen? Hat er das Recht des Schöpfers verloren, indem er mich schuf? Hat er mir die Pflichten des Geschöpfes, das alles, was es ist, demjenigen, durch den allein es ist, wesentlich schuldig bleibt, erlassen? Ist es nicht einleuchtend, daß ich Gott in dieser sehr möglichen Voraussetzung, einzig und allein lieben muß, um seinetwillen, ohne irgend eine Belohnung von meiner Liebe zu erwarten, und mit einer gewissen Ausschließung von aller Seligkeit, daß also dieser letzte Augenblick meines Lebens, auf den eine ewige Vernichtung folgt, nothwendig mit einem Act reiner und völlig uneigennütziger Liebe erfüllt seyn muß?

Wenn aber Jemand, dem Gott für die Ewigkeit nichts gibt, ihm so viel schuldig ist; was muß ihm dann der schuldig seyn, dem er sich selbst mit seiner ganzen Fülle ohne Ende gibt? Ich soll den Augenblick vernichtet werden; nimmermehr werde ich Gott sehen; er versagt mir sein Reich, daß er den andern gibt, er will mich in Ewigkeit weder lieben noch von mir geliebt werden: gleichwohl bin ich in dem Augenblick des Todes verbunden, ihn noch von meinem ganzen Herzen und aus allen meinen Kräften zu lieben; thue ich es nicht, so bin ich ein Un-

geheuer und ein unnatürliches Geschöpf. Und du, mein Leser, dem Gott, ohne es dir schuldig zu seyn, den ewigen Besitz seiner selbst bereitet, du wolltest diese Liebe, davon ich verbunden bin, dir das Exempel zu geben, als eine chimärische Spitzfindigkeit fürchten? Wolltest du Gott weniger lieben als ich, weil er dich mehr liebt? Soll die Belohnung nur dienen, dich eigennützig in deiner Liebe zu machen? Wenn Gott dich weniger liebte, als er dich liebt, so würdest du ihn lieben müssen ohne allen Beweggrund von Eigennutz. Ist denn das die Frucht der Verheissungen und des Blutes Jesu Christi, die Menschen von einer edlen und uneigennützigen Liebe zu Gott zu entfernen? Dafür, daß Gott dir die völlige Seligkeit in ihm selbst anbietet, wolltest du ihn nicht lieben, als in so weit du durch dieses unendliche Interesse getrieben wirst? Ist das Himmelreich, das dir angeboten wird, indeß ich davon ausgeschlossen bin, dir ein gültiger Rechtsgrund, Gott nicht lieben zu wollen, ohne dabei den Beweggrund deiner eignen Ehre und deiner eignen Glückseligkeit zu suchen?

Sage nicht, daß diese Glückseligkeit Gott selbst ist. Gott könnte, wenn er es wollte, für dich nicht seligmachender als für mich seyn. Ich muß ihn lieben, ob er gleich für mich nicht seligmachend ist; wie ist es denn, daß du dich nicht entschließen kannst ihn zu lieben, ohne durch diesen Beweggrund, daß er für dich seligmachend ist, gestützt zu werden? Warum ärgerst du dich bei dem bloßen Namen einer Liebe, die nicht mehr diese Stütze von eignem Vortheil gibt?

Wenn diese ewige Seligkeit uns von Rechtswegen zukäme, und Gott, als er die Menschen schuf,

ihr gezwungener Schuldner, in Hinsicht des ewigen Lebens wurde, so würde man meine Voraussetzung läugnen können, aber man könnte sie nicht läugnen, ohne eine offenbare Gottlosigkeit. Die größte aller Gnaden, nämlich, das ewige Leben, wäre dann nicht mehr Gnade: die Belohnung gebührte uns, unabhängig von der Verheissung: Gott wäre seiner Kreatur die ewige Existenz und die Glückseligkeit schuldig; er könnte ihrer nicht mehr entrathen, sie würde ein nothwendiges Wesen. Diese Lehre ist ungeheuer. Von einer andern Seite: meine Voraussetzung setzt die Rechte Gottes außer Zweifel, und zeigt mögliche Fälle, wo die Liebe ohne Eigennutz nothwendig wäre. Wenn sie es in den Fällen der durch die unverdiente Verheissung gesetzten Ordnung nicht ist, so kommt das daher, daß Gott uns dieser großen Proben nicht würdig hält, es kommt daher, daß er sich mit einem impliciten Vorziehen seiner, und seiner Ehre vor uns und unserer Seligkeit, das gleichsam die Wurzel der reinen Liebe in den Herzen aller Gerechten ist, begnügt. Aber am Ende beweist meine Voraussetzung durch die Vergleichung eines Menschen, der vernichtet werden soll, mit einem, der die Verheissung des ewigen Lebens empfangen hat, klar, wie sehr die mit Interesse vermischte Liebe unter der uneigennützigen ist.

Zeugnisse der Heiden.

Indeß, und bis die Christen dahin kommen, die unendlichen Rechte Gottes über sein Geschöpf gehörig einzusehen, will ich wenigstens suchen, sie in ihr eignes Herz zu führen, um darin die Idee von dem, was sie unter sich Freundschaft nennen, zu Rathe zu ziehen.

Ein jeder will in dem Kreise seiner Freunde ohne Beweggrund von Interesse und einzig um sein selbst willen, geliebt seyn. Ah! wenn der Mensch, der aller Liebe unwerth ist, nicht leiden kann, daß er aus Eigennutz geliebt werde, wie dürfen wir glauben, daß Gott ein weniger zartes Gefühl habe? Man ist scharfsinnig bis ins Unendliche, um die allerkleinsten Beweggründe von Interesse, von Wohlstand, von Vergnügungen oder Ehre, die unsere Freunde an uns heften, ausfindig zu machen; man kann es nicht tragen, von ihnen nur aus Dankbarkeit, und desto weniger aus andern niedrigren Beweggründen geliebt zu werden: man will aus reiner Zuneigung, aus Achtung, aus Bewunderung geliebt werden. Die Freundschaft ist so eifersüchtig und so zartfühlig, daß ein Sonnenstäubchen, das sich einmischt, sie verletzt; sie kann in dem Freund nichts leiden, als ein lauter Lieben ohne allen Vorbehalt und mit dem ganzen Herzen. Ein Liebhaber will, in der Schwärmerei seiner Leidenschaft, nicht geliebt werden als um seinetwillen, als über alles und einzig geliebt werden, so daß ihm die ganze Welt aufgeopfert werde, als so geliebt werden, daß man sich vergesse, sich für nichts rechne, um ganz des andern zu seyn; so weit geht die rasende Eifersucht und die ausschweifende Ungerechtigkeit der leidenschaftlichen Liebe; diese Eifersucht ist nichts als eine Tyrannei der Eigenliebe.

Man darf sich selbst nur forschen, um da diese Fülle von Abgötterei zu finden, und wer sie da nicht gewahr wird, der kennt sich selbst noch nicht genug. Was bei uns die lächerlichste und abgeschmachteste Ungerechtigkeit ist, das ist bei Gott die höchste Gerechtigkeit. Nichts ist dem Menschen so gewöhnlich und so schändlich, als eifersüchtig zu seyn; aber Gott,

der seine Ehre keinem andern lassen kann, nennt sich selbst einen eifrigen Gott, und seine Eifersucht ist seiner Vollkommenheit wesentlich. Laßt denn, die ihr dieß leset, das Verderbniß eures Herzens euch belehren, und laßt eure Eifersucht bei der Freundschaft euch dienen, die unendliche Zartheit der göttlichen Liebe einsehen zu lernen. Wenn ihr diese Feinheiten in Hinsicht der Freundschaft, die ihr von euren Freunden verlangt, in euren Herzen findet, so haltet ihr sie keinesweges für chimärische Spitzfindigkeiten; im Gegentheil würde euch die Plumpheit von Freunden, die diese feinen Gefühle über die Freundschaft nicht hätten, aneckeln. Nur Gott allein wollt ihr sie verbieten, ihr wollt es nicht haben, daß er so geliebt zu werden suche, als ihr fordert, daß eure Freunde euch lieben; ihr könnt nicht glauben, daß seine Gnade ihm in diesem Leben Anbeter verschaffen könne, die ihn lieben, wie ihr euch nicht schämt, geliebt seyn zu wollen: richtet euch selbst, und gebt Gott endlich Ehre.

Ich gestehe, daß die profanen Menschen, die diese Idee der reinen Freundschaft haben, sie nicht befolgen, und daß alle ihre Freundschaften ohne Gnade nichts als eine fein verstellte Eigenliebe sind: aber sie haben doch diese Idee einer reinen Freundschaft. Ist es denn recht, daß wir sie haben, wenn nur von der Liebe zu einer nichtswürdigen und verderbten Kreatur die Rede ist, und daß wir sie allein dann verkennen, wenn die Rede davon ist, Gott zu lieben?

Selbst die Heiden haben diese reine Idee der Freundschaft gehabt, und wir dürfen sie nur lesen, um zu erstaunen, daß die Christen nicht wollen, daß man Gott durch seine Gnade so lieben könne, wie

wie die Heiden geglaubt haben, daß man sich, einer den andern, lieben müsse, um den Namen Freund zu verdienen.

Wir wollen zuerst den Cicero*) hören: „Unge„duldig werden, sagt er, über die unangenehmen „Dinge, die man etwa in der Freundschaft leidet, „heißt: sich selbst lieben, und nicht seinen Freund. „Er sagt in der Folge: daß die Freundschaft nur „unter guten Leuten seyn kann, das ist, unter sol„chen, die, nach seinen Grundsätzen, allezeit das „ehrliche dem, was der große Haufe nützlich nennt, „vorziehen; sonst, sagt er, wenn das Interesse die „Regel und der Beweggrund der Freundschaft ist, „wären die am wenigsten Tugendhaften, die mehr „Bedürfnisse und Wünsche als die andern haben, am „meisten aufgelegt, Freundschaften zu machen, denn „sie sind gieriger, das, was ihnen nützlich ist, zu „lieben."

„Wir glauben also (Cicero redet noch immer) „daß man die Freundschaft suchen muß, nicht in „Hoffnung der Vortheile, die man davon hat, son„dern weil die ganze Frucht der Freundschaft in der „Freundschaft selbst ist. — Die eigennützigen Men„schen sind von dieser trefflichen und sehr natürlichen „Freundschaft ausgeschlossen, die durch sich selbst „und um ihrer selbst willen gesucht werden muß; „sie sind zu leichtsinnig, an ihrem eignen Beispiele „zu lernen, wie weit die Kraft der Freundschaft „geht; denn ein jeder liebt sich, nicht um von sich „irgend eine Belohnung seiner Liebe zu erhalten,

---

*) de amicitia.

„sondern weil ein jeder sich selbst durch sich selbst „lieb ist. Wenn man diese nämliche Regel nicht auf „die Freundschaft überträgt, so wird man nie einen „wahren Freund finden: der ist unser wahrer Freund, „der wie ein ander Ich ist. — Aber die meisten „Menschen verlangen ungerechter — um nicht zu sa„gen — unverschämter Weise einen Freund, wie sie „selbst nicht seyn wollen, und fordern von ihm, was „sie selbst nicht geben wollen."

Cicero kann die Uneigennützigkeit der Freundschaft nicht höher treiben, als wenn er will, daß unser Freund uns durch sich allein, ohne irgend einen Beweggrund, lieb sey, so wie wir uns selbst, ohne irgend eine Hoffnung, die uns zu dieser Liebe treibe, lieb sind. Die Eigenliebe ist ohne Zweifel in diesem Sinn das vollkommenste Muster der uneigennützigen Freundschaft. Auch Horaz, ob er gleich ein Epikuräer war, hat sich mit diesem Princip, das Freunde unter einander vereinigen muß, abgegeben. Er spricht von den philosophischen Unterhaltungen, die ihn auf dem Lande beschäftigten, und sagt *), daß man da untersuche: ob die Menschen durch Reichthum oder durch die Tugend glücklich werden; ob der eigne Nutzen, oder die Vollkommenheit in sich selbst der Beweggrund der Freundschaft sey:

— — — — — — Utrumne
Divitiis homines, an sint virtute beati?
Quidve ad amicitias, usus rectumne trahat nos?

So haben die Heiden und Schüler des Epikurs über die Freundschaft für Geschöpfe, die nicht wehrt

*) Sermon. Lib, II. Sat. 6.

sind geliebt zu werden, gedacht. Und diese Idee der reinen Freundschaft haben die Theologen im Sinn, wenn sie, in Hinsicht auf Gott, die Liebe, die sie mit dem Nahmen Freundschaft belegten, von den andern Arten der Liebe, und die Freunde Gottes von seinen Dienern unterscheiden.

Diese so reine Idee der Freundschaft ist nicht allein (wie wir gesehen haben) im Cicero; er hatte sie in der Lehre des Sokrates, die in Plato's Schriften ausgelegt wird, geschöpft. Diese zwei großen Philosophen, von denen der eine die Reden des andern in seinen Gesprächen aufführt, wollen: daß man dem, was sie τὸ καλον nennen, das zugleich das Schöne und das Gute bedeutet, das ist: das Vollkommne, daß man dem anhange: allein aus Liebe des Schönen, des Guten, des Wahren, des in sich selbst Vollkommnen. Darum sagen sie oft, daß man das, was wird, τὸ γινόμενον, das ist: das vergängliche Wesen, für nichts rechnen muß, um sich mit dem, was ist, das ist: dem vollkommnen und unbeweglichen Wesen, das sie τὸ ὄν, das, was ist, nennen, zu vereinigen. Daher kommt es, daß Cicero, der nur ihre Grundsätze wiederholt hat, sagt*): daß wir, wenn wir mit unsern eignen Augen die Schönheit der Tugend sehen könnten, über ihre Vortrefflichkeit in Liebe zergehen würden.

Plato läßt den Sokrates in seinem Gastmahl sagen: daß in dem, der liebt, etwas göttli-

---

*) De officiis.

cheres ist, als in dem, der geliebt wird. Sehet da die ganze Feinheit der reinsten Liebe. Derjenige, der geliebt wird, und der geliebt werden will, ist mit sich selbst beschäftiget; derjenige, der liebt, ohne daran zu denken, geliebt zu werden, hat das göttliche, was die Liebe in sich faßt, ich meine das über - sich - gehoben - seyn, das vergessen - sein - selbst, die Uneigennützigkeit. „Das Schöne, sagt dieser Philosoph, besteht nicht in irgend einer besondern Sache, als Thiere, Erde oder der Himmel; sondern das Schöne ist selbst durch sich selbst, und bleibt immer in sich einerlei. Alle die andern schönen Dinge haben ihre Schönheit von und in diesem Schönen, so daß, wenn sie entstehen und vergehen, sie ihm nichts nehmen und zu ihm nichts hinzuthun, und es dadurch keinen Verlust leidet: wenn also jemand in der ächten Freundschaft eine gewisse Höhe erreicht, so fängt er an, das Schöne zu sehen, er rührt fast am Ziel.“

Es ist leicht zu sehen, daß Plato von einer Liebe des Schönen in sich selbst ohne alle Rücksicht von Interesse redet. Denn dieß allgemeine Schöne reißt das Herz hin, und macht alle besondere Schönheit vergessen. Dieser Philosoph versichert in demselben Gespräch, daß die Liebe den Menschen göttlich macht, daß sie ihn inspirirt, daß sie ihn über sich selbst hebt. „Es ist niemand, sagt er, der so schlecht sey, das „die Liebe durch die Tugend nicht einen Gott aus „ihm mache, so daß er dem wesentlichen Schönen „gleich wird, und, wenn Homer sagt, daß ein Gott „einige Helden inspirirt habe, das ist gerade das, „was die Liebe den Liebenden gibt, die durch sie ge„bildet worden sind: nur die allein, die lieben, wol„len für einen andern sterben.“ In der Folge führt Plato das Beispiel der Alceste an, die da starb, um

ihrem Gemahl das Leben zu erhalten. Sehet denn, was, nach dem Plato, aus dem Menschen einen Gott macht, nehmlich sich selbst einen andern aus Liebe vorziehen, so daß man sich vergißt, sich aufopfert, sich für nichts rechnet; diese Liebe ist, nach ihm, eine göttliche Eingebung; sie ist das unbewegliche Schöne, das den Menschen dem Menschen selbst raubt, und ihn durch die Tugend sich gleich macht.

Eine solche Idee hatten die Heiden von der Freundschaft. Pythias und Damon, bey dem Tyrannen Dyonisius, wollten einer für den andern sterben, und der erstaunte Tyrann seufzte, als er diese zwei so uneigennützigen Freunde sah. Diese Idee der vollkommnen Uneigennützigkeit regierte in der Politik aller alten Gesetzgeber; man sollte die Gesetze, das Vaterland, sich vorziehen, weil die Gerechtigkeit es wollte, und weil man sich selbst das vorziehen mußte, was da genannt wird das Schöne, das Gute, das Gerechte, das Vollkommne. Dieser Ordnung glaubte man alles aufopfern zu müssen, und sich selbst eben so sehr als alles übrige. Es kam nicht darauf an, sich durch Unterwerfung unter diese Ordnung glücklich zu machen. Man mußte im Gegentheil aus Liebe zu dieser Ordnung sich hingeben, zu Grunde gehen, und sich keine Rettung übrig lassen. So wollte Sokrates, in dem Krito des Plato, lieber sterben als entfliehen, damit er nicht den Gesetzen, die ihn im Gefängnisse zurückhielten, ungehorsam werde: so schildert eben dieser Sokrates, in dem Gespräch Gorgias, einen Menschen, der sich selbst anklagt, und der sich lieber dem Tode Preis geben will, als durch sein Stillschweigen die gestrengen Gesetze und das Ansehn der Obrigkeit vereiteln. Alle Gesetzgeber und alle Philosophen, die über die Gesetze nachgedacht, haben als den ersten

Grundsatz der bürgerlichen Gesellschaft angenommen, daß man das öffentliche sich vorziehen muß, nicht aus Hoffnung irgend eines Gewinns, sondern allein aus der uneigennützigen Liebe zur Ordnung, welche da ist die Schönheit, die Gerechtigkeit, und die Tugend selbst. Und für diese Idee von Ordnung und Gerechtigkeit mußte man sterben, das heißt, nach heidnischen Begriffen: alles verlieren, was man wirkliches hat, zu einem eiteln Schatten werden, und selbst nicht einmal wissen, ob dieser Schatten nicht eine lächerliche Fabel der Poeten war. Können die Christen sich weigern, für den unendlich vollkommnen Gott, den sie kennen, so viel zu thun, als diese Heiden glaubten für eine abstracte dunkle Idee von Ordnung, Gerechtigkeit und Tugend thun zu müssen?

Plato sagt oft, daß die Liebe des Schönen die ganze Glückseligkeit des Menschen ausmacht; daß der Mensch in sich nicht glücklich seyn kann, und daß es für ihn nichts göttlicheres gibt, als durch Liebe aus sich heraus zu gehen; und in der That das Vergnügen, das man in der Aufwallung der Leidenschaften empfindet, ist nichts als eine Wirkung von dem Hang, den die Seele hat aus ihren engen Grenzen heraus zu gehen, und, außer sich selbst, das unendlich Schöne zu lieben! Bleibt diese Aufwallung bei dem vergänglichen und trüglichen Schönen, das in den Geschöpfen leuchtet, stehen; so ist sie eine göttliche Liebe, die sich verirrt und fehlgreift: es ist ein göttlicher Zug in sich selbst, der aber auf Ungrund ruht: was göttlich in sich ist, wird Täuschung und Thorheit, wenn es auf ein eitles Bild des vollkommnen Gutes fällt, dergleichen das geschaffne Wesen ist, als daß nur ein Schatten des höchsten Wesens ist; aber dem sey wie ihm wolle, jene Liebe, die das unendlich Vollkommne sie vor-

zieht, ist eine göttliche und inspirirte Bewegung, wie Plato sagt. Diese Ueberzeugung ist dem Menschen mit seiner Entstehung gegeben. Es ist so sehr seine Vollkommenheit, durch Liebe aus sich heraus zu gehen, daß er immer und allezeit andere und sich selbst überreden will, er liebe seine Freunde ohne Rücksicht auf sich. Diese Idee ist so stark, trotz der Eigenliebe, daß man sich schämen würde zu gestehen, daß man Niemanden ohne irgend einen eigennützigen Beweggrund liebe. Man verstellt und verkleidet alle Beweggründe von Eigenliebe in den Freundschaften aus keiner andern Ursache, als um sich die Schande und den Schein, daß man in andern nur sich selbst suche, zu ersparen. Nichts ist widerlicher als die Idee von einem Herzen, das immer mit sich selbst beschäftigt ist: nichts schmeichelt uns so sehr, als gewisse edle Handlungen, die der Welt und uns selbst weiß machen, daß wir das Gute gethan haben aus Liebe zum Guten in ihm selbst, ohne das Unsere dabei zu suchen. Die Eigenliebe selbst beugt ihr Haupt vor dieser uneigennützigen Tugend, indem sie sich so behende dreht und wendet, den Schein davon anzunehmen: so wahr ist es, daß der Mensch, der nicht durch sich selbst ist, nicht gemacht ist, um sich zu suchen, sondern allein des zu seyn, der ihn gemacht hat! Seine Ehre und seine Vollkommenheit besteht darin, aus sich heraus zu gehen, sich zu vergessen, sich zu verlieren, sich in die einfältige Liebe des unendlich Schönen zu versenken.

Dieser Gedanke schreckt den Menschen, der in sich verliebt und gewohnt ist, sich zum Mittelpunkt von allem zu machen. Dieser Gedanke ist allein hinreichend, die Eigenliebe zu erbittern, und einen geheimen tiefliegenden Stolz, der immer unmerklich

den Zweck, auf den wir uns beziehen sollen, auf sich beziehet, in Harnisch zu bringen.

Aber diese Idee, die uns so aufbringt, ist der Grund aller Freundschaft und aller Gerechtigkeit. Wir können die Eigenliebe mit dieser Idee nicht vergleichen, und sie auch nicht aufgeben; sie ist das Göttlichste in uns; man kann unmöglich sagen, daß dieser Gedanke nur eine leere Einbildung ist. Wenn die Menschen Chimären erfinden, so erfinden sie solche zum Vergnügen und um sich zu schmeicheln. Nichts ist dem ungerechten, eiteln und stolztrunkenen Menschen weniger natürlich, als so wider seine Eigenliebe zu denken. Nicht allein die Ausübung dieses Gedankens ist ein Wunder von Tugend, die über den Menschen ist, sondern der bloße Gedanke ist ein Wunder in uns, des wir uns nicht genug wundern mögen. Kein anderes, als ein unendlich über uns erhabenes Princip hat uns lehren können, uns so ganz und gar über uns selbst zu erheben. Was kann dem, von einer übertriebenen Selbstliebe und Abgötterei seiner selbst kranken Menschen diesen hohen Gedanken, sich für nichts zu rechnen, sich selbst fremd zu werden, sich selbst, wie den Nächsten, nicht anders als aus Barmherzigkeit zu lieben, gegeben haben? Was kann ihn gelehrt haben, eifersüchtig auf sich selbst, gegen sich selbst zu seyn, für einen andern unsichtbaren Gegenstand, der das ich auf ewig vertilgen, und davon keine Spur übrig lassen soll? Diese Idee allein macht den Menschen göttlich, sie inspirirt ihn, sie legt das Unendliche in ihn.

Ich gestehe gern, daß die Heiden, welche die uneigennützige Tugend so hoch gerühmt haben, sie schlecht ausübten. Niemand glaubt mehr als ich,

daß alle Liebe, ohne Gnade und außer Gott, niemals etwas anders als eine verstellte Selbstliebe seyn kann. Nur allein das unendlich vollkommne Wesen kann, als Gegenstand durch seine unendliche Vollkommenheit, und als Ursache durch seine unendliche Macht, uns aus uns selbst heraus heben, und machen, daß wir das, was nicht wir sind, unserm eignen Wesen vorziehen. Ich gebe zu, daß die Eigenliebe sich vergebens mit dem Schein einer reinen Liebe bei den Heiden brüstete; aber am Ende, sie brüstete sich damit, diejenigen selbst, die ihr Stolz am meisten beherrschte, waren entzückt von dieser schönen Idee einer Tugend und einer Freundschaft ohne Interesse; sie trugen sie inwendig in sich selbst, und sie konnten sie weder auslöschen noch dunkeln; — sie konnten sie weder befolgen noch ihr widersprechen. Sollten Christen ihr widersprechen wollen? Sollten die nicht schon genug thun, wenn sie nur wie die Heiden diese Idee bewundern, ohne sie treu zu befolgen? Die Eitelkeit der Heiden auf diese Tugend selbst zeigt, wie vortrefflich sie ist. Zum Exempel das Lob, welches das ganze Alterthum der Alceste gegeben hat, würde ohne Grund und lächerlich gewesen seyn, wenn es nicht wirklich schön und tugendhaft an der Alceste gewesen wäre: für ihren Gemahl zu sterben; ohne dieses Grund-Princip wäre ihre That eine ausschweifende Wuth, eine abscheuliche Verzweiflung gewesen. Das ganze heidnische Alterthum entscheidet anders; es sagt mit Plato: daß es nichts göttlicheres gebe, als sich für das, was man liebt, zu vergessen. Alceste ist die Bewunderung der Menschen, weil sie hat sterben, und ein eitler Schatten werden wollen, um den, den sie liebte, zu retten. Dies Vergessen seiner, dies gänzliche Aufopfern seines Wesens, dies Verlieren seines ganzen Ichs auf ewig, ist in den Au-

gen aller Heiden das Allergöttlichste im Menschen; das ist es, sagen sie, was ihn zum Gott macht; das ist es, was ihn fast ans Ziel bringt.

So war also die Idee der reinen Freundschaft und Tugend tief in dem Herzen der Menschen, die niemals von der Schöpfung gewußt haben, die durch die Eigenliebe verblendet wurden, und die von dem Leben, das aus Gott ist, entfremdet waren.

IV. Weisungen über das Gebet und über die hauptsächlichsten Uebungen der Gottseligkeit.

1) Das vortreffliche Gebet ist nichts anders als die Liebe Gottes. Die Vortrefflichkeit dieses Gebetes besteht nicht in der *) Menge von Worten, die wir hersagen, denn Gott kennt unsere Gedanken bis auf den Grund, ohne daß er dieser unserer Worte bedürfte. Die wahre Bitte ist also die Bitte des Herzens, und das Herz bittet nur durch sein Verlangen. Beten ist also verlangen, aber verlangen, was Gott will, das wir verlangen sollen. Wer nicht aus dem Grunde seines Herzens verlangt, thut ein Trug-Gebet. Und wenn er ganze Tage zubrächte, Gebete herzusagen, oder zu betrachten, oder sich zu frommen Empfindungen zu

---

*) Matth. 6, v 7.

Bayerische Staatsbibliothek München

reitzen; er betet nicht wahrhaftig, wenn er nicht verlangt, was er bittet.

2) O wie wenig Menschen gibt es, die beten! denn wo findet man solche, die nach den wahren Gütern verlangt? Diese Güter sind: das äußerliche und innerliche Kreuz, die Erniedrigung, die Entsagung seines eignen Willens, das sich-selbst-sterben, das Reich Gottes auf den Trümmern der Eigenliebe; diese Dinge nicht wünschen, heißt, nicht beten; zum beten wird erfordert, daß man sie wünsche ernstlich, wirklich, beharrlich, und in Beziehung auf alle große und kleine Umstände des Lebens; anders gleicht das Gebet nur einer Täuschung und einem schönen Traum, darin ein Unglücklicher sich erlustiget, indem er eine Glückseligkeit zu besitzen glaubt, die weit von ihm ist. Ach! wie viele Seelen, die von sich selbst und einem eingebildeten Verlangen nach Vollkommenheit, mitten unter allen ihren freiwilligen Unvollkommenheiten, voll sind, wie viele gibt es, die niemals mit diesem wahren Gebet des Herzens gebetet haben! Auf ein solches Gebet zielt der heilige Augustinus, wenn er sagt: wer wenig liebt, betet wenig; wer viel liebt, betet viel.

3. Dahingegen hört man nicht auf zu beten, wenn man nie aufhört, die wahre Liebe und das wahre Verlangen im Herzen zu haben. Die im Grunde des Herzens verborgene Liebe betet ohne Unterlaß, selbst dann, wenn der Geist nicht in einer wirklichen Aufmerksamkeit seyn kann: Gott hört nicht auf, in dieser Seele auf das Verlangen herab zu sehen, das er selbst darin schaffet, und des sie sich nicht allezeit bewußt ist. Dies Verlangen unter der Erde, so zu sagen, rührt das Herz Gottes; es

Bayerische Staatsbibliothek München

ist eine geheime Stimme, die ohne Aufhören seine Barmherzigkeit an sich zieht; es ist der*) Geist, der, wie Sanct Paulus sagt, in uns seufzet mit unaussprechlichen Seufzern; er hilft unserer Schwachheit auf.

4. Diese Liebe beweget Gott, uns das zu geben, was uns mangelt, und nicht sowohl auf unsere Gebrechlichkeit als auf die Aufrichtigkeit unserer Absicht zu sehen. Diese Liebe tilgt sogar unsere kleinen Fehler, und reinigt uns wie ein verzehrendes Feuer; sie bittet**) in uns und für uns nach dem, was Gott gefällt. Denn da wir nicht wissen, was man bitten soll, so würden wir oft bitten, was uns schädlich wäre; wir würden gewisse Inbrünstigkeiten, gewisse inwendige Genüsse, gewisse scheinbare Vollkommenheiten bitten, die doch nur dienen würden, in uns das natürliche Leben und das Vertrauen auf unsere Kräfte zu nähren; anstatt daß diese Liebe uns, indem sie unser Herz leitet, es allen den Wirkungen der Gnade öffnet, es für alles, was Gott in uns möchte machen wollen, in einen Zustand der Hingebung setzt, zu allen geheimen Absichten Gottes tüchtig macht.

5. Alsdann wollen wir alles, und wir wollen nichts. Was Gott uns geben will, ist gerade das, was wir uns gerne erbeten hätten; denn wir wollen alles, was er will, und wir wollen nichts anders, als was er will. Dieser Zustand schließt also alles Gebet in sich. Es ist eine Operation des Herzens, die alles Verlangen umfaßt. Der Geist***) bit-

---

*) Röm. 8, v. 26. **) Röm. 8, v. 27.
***) Röm. 8, v. 27.

tet für uns, was der Geist selber uns geben will. Auch dann, wenn man äußerlich beschäftiget ist, und wir durch die uns beschiedenen Pflichten unvermeidlich zerstreuet werden; auch dann tragen wir allezeit inwendig in uns ein Feuer, das da nicht verlöschet, sondern im Gegentheil ein heimliches Gebet anzündet, das wie eine Lampe ist, die ohne Unterlaß brennt vor dem Thron Gottes. Wenn wir schlafen, unser Herz wacht*) Selig sind die, die der Herr wachend findet.**)

6. Damit wir uns diesen Geist des Gebets, der uns mit Gott einigen muß, erhalten, haben wir zwei Hauptsachen zu thun; die eine: ihn zu nähren; die andere: das zu vermeiden, was uns wieder um ihn bringen könnte.

Nähren kann ihn: das geordnete Lesen, das wirkliche Beten zu bestimmten Zeiten, die öftere Sammlung den Tag über, die Absonderungen von der Welt, so oft man merkt, daß man des bedarf, oder wenn erfahrne Personen, deren Rath man sich bedient, es rathen, endlich der unserm Zustande angemessene Gebrauch der Sacramente.

Was uns wieder um den Geist des Gebets bringen kann, muß unser Herz mit Furcht und Schrecken erfüllen, und uns in einer beständigen Vorsicht und Achtsamkeit erhalten. So muß man also die profanen Gesellschaften fliehen, die zu sehr zerstreuen, die Vergnügungen, dadurch die Leidenschaften in Bewegung gebracht werden, alles, was

---

*) Hohe L. 5. v. 2. **) Luk. 12, v. 37.

wieder den Geschmack der Welt weckt, und die alten Neigungen, die uns gefährlich und schädlich gewesen sind.

Das ins-Werk-setzen dieser zwei Sachen vervielfältigt sich ins Unendliche, und es kann hier nur im allgemeinen angegeben werden, da eine jedwede Person ihre besondern Bedürfnisse hat.

7. Den Geist des Gebets zu nähren, muß man solche Bücher zum Lesen wählen, die uns von unsern Pflichten und von unsern Fehlern unterhalten und unterrichten, die uns die Größe Gottes, und was wir ihm deswegen schuldig sind, vorhalten, und uns unverholen sagen, wie wenig wir unsere Schuldigkeit erfüllen. Denn ein unfruchtbares Lesen, dabei unser Herz, wie bei einem rührenden Schauspiel in Weichheit und Zärtlichkeit zerfließet, will's nicht thun. Der Baum muß Früchte tragen*), und man kann nicht glauben, daß seine Wurzel lebendig sey, als wie weit sie es durch ihre Fruchtbarkeit beweist.

8. Die erste Wirkung der aufrichtigen Liebe ist das Verlangen, alles das kennen zu lernen, was wir thun müssen, um dem Vielgeliebten unseres Herzens wohlzugefallen. Wer anders gesinnt ist, der liebt, unter dem Vorwand der Liebe Gottes, sich selbst; der sucht in ihm eine eitle und täuschende Tröstung; der will Gott zu seinem eignen Vergnügen brauchen, und nicht sich seiner Ehre aufopfern. Das sey ferne, daß seine Kinder ihn so lieben.

---

*) Matth. 7, v. 17.

Was es uns auch koste, wir müssen kennen lernen und ohne Rückhalt ausüben, was er von uns fordert.

9. Was die Zeit des Gebets anlangt, so muß sich das nach der Masse, dem Stande, und nach der Fassung und dem Trieb eines jeden richten.

Die Betrachtung ist nicht das Gebet; aber es ist die wesentliche *) Grundlage desselben. Sie dienet, uns mit den Wahrheiten zu erfüllen, die Gott geoffenbaret hat. Man muß also gründlich wissen, nicht allein alle die Geheimnisse Jesu Christi und seines Evangelii, sondern auch was diese Wahrheiten persönlich in uns wirken müssen, um uns wiederzugebären. Es ist nothwendig, daß diese Wahrheiten lange Zeit in uns durch- und eindringen, wie die Farbe sich nach und nach in die Wolle einzieht, die man färben will.

10. Es ist nothwendig, daß diese Wahrheiten uns geläufig werden, dergestalt, daß wir, indem wir sie nahe und zu aller Zeit vor Augen haben, gewohnt werden, von nichts mehr zu urtheilen, als durch sie und nach ihnen; daß sie unser einziges Licht über die Erfahrungen des innerlichen Lebens werden, wie die Sonnenstrahlen das einzige Licht sind, die Gestalt und Farbe aller Körper zu sehen.

Wenn diese Wahrheiten sich solchergestalt in uns, so zu sagen, einverleibt haben, so fängt unser Gebet an, wahr und fruchtbar zu werden; bis da-

*) Ps. 39, v. 4.

hin war es nur ein Schatten; wir meinten diese Wahrheiten im Grunde zu verstehen, und wir berührten nur ihre äußere Rinde. Alle unsere Gesinnungen, auch die allerherzlichsten und feurigsten, alle unsere Entschliessungen, auch die allerfestesten, alle unsere Ansichten, auch die allerklarsten und deutlichsten, waren nichts mehr als ein geringer und ungestalter Keim dessen, was Gott in uns entwickeln wollte.

11. Wenn sein Göttliches Licht anfängt uns zu erleuchten, so sieht man in dem wahren Lichte; alsdann ist keine Wahrheit, von der man nicht auf der Stelle überzeugt wäre, so wie man keiner Vernunftschlüsse bedarf, um den Glanz der Sonne zu erkennen, so bald sie sich erhebt, und uns in die Augen strahlt. Es muß also unser Eins-werden-mit-Gott-in-dem-Gebet die Frucht unserer Treue seyn, allein seinen Willen zu erfüllen. Aus der kann man von unserer Liebe zu ihm urtheilen.

12. Die Betrachtung muß von Tage zu Tage mehr und mehr tief und innig werden: ich sage, tief, weil wir, wenn wir diese Wahrheiten demüthig betrachten, immer weiter und weiter eindringen *), um neue Schätze darin zu entdecken: ich thue hinzu innig **), weil, so wie wir mehr und mehr rütteln und drängen, um in diese Wahrheiten einzudringen ***), diese Wahrheiten auch mehr und mehr drängen, um bis in das innerste Wesen unserer Seele zu dringen. Alsdann geht ein einzelnes

---

*) Joh. 8, v. 32. **) Ebendaselbst v. 31.

***) Ebendaselbst 15, v. 7.

Wort einfältiglich mehr zu Herzen, als vorher ganze Reden.

13. Die nämlichen Dinge, die man hundertmal kalt und ohne allen Nutzen gehört hatte, nähren die Seele mit einem verborgenen Manna, das einen unendlichen Wohlgeschmack hat mehrere Tage hindurch. Endlich muß man ja nicht aufhören, sich mit gewissen Wahrheiten, davon wir gerührt worden sind, zu nähren, so lange noch in ihnen einiger Saft für uns übrig ist, so lange sie uns noch etwas zu geben haben; denn das ist ein gewisses Zeichen, daß wir nöthig haben, von ihnen zu nehmen: sie nähren uns auch selbst ohne eine bestimmte und deutliche Unterweisung: es ist ein, ich weiß nicht was, das mehr wirkt, als alle Vernunftschlüsse. Man sieht eine Wahrheit *), man liebt sie, man findet Beruhigung darin; sie stärkt das Herz, sie löset uns von uns selbst; man muß bei ihr ruhig verweilen, so lange Zeit als man kann.

14. Was die Art und Weise, zu betrachten anlangt, so muß die nicht weit hergeholt, noch mit großem Vernunftaufwand seyn; einfältige natürliche Gedanken, die unmittelbar aus dem Gegenstand, den man betrachtet, hergenommen sind — mehr bedarf es nicht.

Man muß wenige Wahrheiten betrachten, und sie mit Muße betrachten, ohne Anstrengung, ohne außerordentliche Gedanken zu suchen.

---

*) Pf. 39, v. 9.

Man muß keine Wahrheit bedenken und forschen, als in Hinsicht auf Thun und Lassen. Sich mit einer Wahrheit füllen, ohne daß man alle nöthigen Maßregeln nimmt, sie, was es auch koste, treu ins Werk zu setzen, das heißt *), die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten wollen, wie Sanct Paulus sagt; das heißt, dieser uns mitgetheiten Wahrheit, und **) also dem heiligen Geist selbst widerstehen. Eine solche Untreue ist die schrecklichste von allen.

15) Die Methode zu beten muß man von der Erfahrung, die man da darüber hat, abhangen lassen. Wer sich bei einer strengen Methode wohlbefindet, der muß nicht davon abgehen; wer sich ihr nicht unterwerfen kann, der muß gleichwohl dasjenige, was so vielen andern frommet, und was so viele gottesfürchtige und erfahrne Personen so hoch empfohlen haben, in Ehren halten. Da am Ende aber alle Methoden gemacht worden sind, zu fördern, und nicht zu hindern, so muß man sie fahren lassen, wenn sie hindern und nicht fördern.

16) Die natürlichste für Anfänger ist: ein Buch in die Hand zu nehmen, das man hinlegt, wenn man sich durch eine eben gelesene Stelle gesammelt fühlt, und wieder nimmt, wenn diese Stelle weiter nichts hergibt, um sich innerlich zu nähren.

Ueberhaupt ist es gewiß, daß die Wahrheiten, die uns mehr zu Herzen gehen, und die uns in Hinsicht der Dinge, die wir Gott aufzuopfern haben,

---

*) Röm. 1, v. 18. **) Apost. Gesch. 7, v. 5.

ein gewisses practisches Licht geben, gerade die sind, darin für uns von Gotteswegen ein Zug der Gnade liegt, dem man ohne Bedenken folgen muß. *) Der Geist wehet, wo er will, wo er ist, da ist auch Freiheit **).

In der Folge wird des Ueberlegens und Bedenkens nach und nach weniger; die zuthulichen Empfindungen, die rührenden Ansichten, das Verlangen und Sehnen mehret sich; weil man nämlich durch den Geist schon hinlänglich unterrichtet und überzeugt ist. Das Herz schmeckt, nährt sich, erwärmt sich, entflammt sich; ein Wort ist genug, lange Zeit zu beschäftigen.

17) Endlich kommt das Gebet der Vollkommenheit immer näher, die Ansichten werden einfacher und unbeweglicher, so daß man nicht mehr einer so großen Vielheit der Gegenstände und Rücksichten bedarf. Man ist mit Gott wie mit einem Freund. Im Anfang hat man tausend Sachen seinem Freund zu sagen, und tausend ihn zu fragen; aber in der Folge erschöpft sich dies Vielfache der Unterhaltung, ohne daß die Wonne dieses Umgangs sich erschöpfen könne. Man hat alles gesagt; aber man findet, ohne Worte zu wechseln, sich selig, beisammen zu seyn, sich zu sehen, zu fühlen, daß man beisammen ist, sein Genüge in dem Genuß einer süßen und reinen Freundschaft zu haben: man schweigt, aber man versteht sich in diesem Stillschweigen. Man weiß, daß man in allem Eines Sinnes ist, und daß

---

*) 1. Joh. 3, v. 8.

**) 2. Corinth. 3, v. 17.

die zwei Herzen nur Ein Herz machen; eins ergießt sich ohn Unterlaß in das andere.

18) Auf diese Weise kommt in dem Gebet der Umgang mit Gott zu einer einfachen und traulichen Vereinigung, die über alle Worte und Sprache ist. Aber es ist höchstnöthig, daß Gott ganz allein durch sich selbst diese Art von Gebet in uns mache; und nichts würde verwegener noch gefährlicher seyn, als wenn man sich unterstehen wollte, seine Hand dabei mit anzulegen. Man muß sich Schritt für Schritt einen Freund führen lassen, der die Wege Gottes kenne, und den unerschütterlichen Grund einer genauen Unterweisung und eines gänzlichen Absterbens seiner selbst in allen unserm Thun und Lassen lange Zeit lege.

19) In Hinsicht der Absonderungen von der Welt und des öftern Gebrauchs der Sakramente muß man sich nach dem Rath der Person, zu der man Vertrauen hat, richten. Man muß auf seine Bedürfnisse Betracht nehmen, auf die Wirkung, welche die Communion in uns hervorbringt, und auf viele andere Umstände, die einem jeden eigenthümlich sind.

20) Die Absonderungen hangen von der Muße und von dem Bedürfniß ab, darin man sich befindet: ich sage von dem Bedürfniß, weil man es bei der Nahrung der Seele wie bei der des Leibes halten muß. Wenn man eine Arbeit ohne eine gewisse Nahrung nicht ertragen kann, so muß man sie nehmen; sonst könnte man schwach und ohnmächtig werden. Ich setze die Muße hinzu; denn, dieß nothwendige Bedürfniß der Nahrung, davon wir eben gesagt haben, ausgenommen, muß man viel eher seine Pflichten erfüllen, als seinem Andachts-

eifer folgen. Ein Mann, der sich dem Publico schuldig ist, und der die Zeit, die zu seinen Amtsverrichtungen bestimmt ist, mit Betrachten in der Einsamkeit zubringen wollte, würde Gott beleidigen, indeß er meint, sich mit ihm zu vereinigen. Die wahrhaftige Vereinigung mit Gott besteht darin, daß man seinen Willen ohn Unterlaß thue, in allen auch den unangenehmsten und beschwerlichsten Pflichten seines Standes und trotz alles natürlichen Widerwillens.

21) Was endlich die Vorsichts-Maßregeln gegen die Zerstreuung anlangt; so läßt sich folgendes im Ganzen davon sagen: man muß allen fortgehenden und vertrauten Umgang mit Leuten meiden, deren Grundsätze der Frömmigkeit entgegen sind, sonderlich wenn diese ansteckenden Grundsätze uns ehedem verleitet haben. Sie können leicht unsere Wunden wieder aufreissen: sogar haben sie ein geheimes Verständniß in dem Grunde unsers Herzens, und wir haben da einen freundlichen und schmeichelnden Rathgeber, der immer bereit ist, uns zu blenden und zu verrathen.

22) Willst du von einem Menschen urtheilen, sagt der heilige Geist, so siehe, wer seine Freunde sind *). Wie kann jemand, der Gott liebt, und der nichts mehr als um seinetwillen lieben will, wie kann der Leute zu vertrauten Freunden haben, die Gott nicht lieben, noch ihn kennen, und die seine Liebe für eine Schwachheit halten? Ein Herz, das voll von Gott ist, und das seine eigne Gebrechlich-

*) Sirach 13, v. 20.

keit fühlt, kann das jemals ruhig und wohl seyn mit Leuten, die über nichts denken wie er, und die jeden Augenblick im Stande sind, ihm seinen ganzen Schatz zu rauben? Der Geschmack solcher Leute und der Geschmack, den der Glaube gibt, sind unverträglich.

23) Ich weiß wohl, daß man mit Leuten nicht brechen kann, und auch selbst nicht brechen soll, mit denen man sich aus Achtung für ihre guten natürlichen Eigenschaften, um ihrer geleisteten Dienste willen, durch Knüpfung einer aufrichtigen Freundschaft, oder endlich um einen anständigen Umgang zu haben, verbunden hat. Man verwundet die Leute tief und gefährlich, wenn man ihnen eine gewisse Vertraulichkeit und ein Vertrauen, in deren Besitz sie waren, kurz und auf einmal entziehet: aber es gibt sanfte und unmerkliche Mittel, diesen Umgang einzuschränken, ohne zu brechen und ohne seine Kaltsinnigkeit zu erklären; man sieht sie besonders; man unterscheidet sie von Halbfreunden; man öffnet ihnen sein Herz über gewisse Sachen, wo Rechtschaffenheit und Freundschaft hinreichen, damit sie in den Fall kommen, allerlei guten Rath geben zu können, und zu denken wie wir, ob wir gleich die nehmlichen Dinge, die sie, aus reinern und höhern Beweggründen denken; kurz man dient ihnen, und setzt alle Sorgfalt einer herzlichen Freundschaft fort, ohne sein Herz Preis zu geben.

24) Ohne diese Vorsicht ist alles in Gefahr; und wenn man nicht gleich von den ersten Tagen an muthig durchgreift, um sich in seiner Frömmigkeit frei und von seinen profanen Freunden unabhängig zu machen; so steht es um diese Frömmigkeit sehr mißlich. Ist ein Mensch, der von solchen

Freunden belagert ist, einer schwachen Gemüthsart, und sind seine Leidenschaften leicht in Feuer gebracht; so ist es gewiß, daß diese Freunde, selbst die alleraufrichtigsten, ihn wieder fortreissen werden. Sie mögen immer gut seyn, brav, voll von Treue und dem allen, was die Freundschaft nach dem Weltsinn vollkommen macht: hilft nicht; sie sind für ihn vergiftet; je liebenswürdiger sie sind, desto mehr sind sie zu fürchten. Die Freunde aber, die diese achtungswürdigen Eigenschaften nicht haben, muß man kurz und gut daran geben; zu glücklich, daß ein solch Opfer, daß so wenig kosten muß, uns eine Sicherheit einbringt, die für unser ewiges Heil so unschätzbar ist.

25) Außerdem, daß wir also mit einer großen Sorgfalt die Personen wählen müssen, die wir sehen, müssen wir uns auch die nöthigen Stunden vorbehalten, um Niemand als Gott im Gebet zu sehen. Die Leute, die in ansehnlichen Aemtern stehen, haben so viele unnachlaßliche Pflichten zu erfüllen, daß ihnen keine Zeit übrig bleibt mit Gott zu seyn, wenn sie nicht sparsam mit ihrer Zeit umzugehen wissen. Und hat man, auch nur den allerkleinsten, Hang zu Zeitvertreiben; so findet man die bestimmten Stunden nicht mehr weder für Gott noch für den Nächsten.

Man muß denn fest seyn, um sich eine Regel zu machen. Die Strenge sie zu beobachten scheint übertrieben; aber ohne sie fällt alles in Verwirrung; man zerstreut sich, man wird schlaff, man verliert seine Kräfte, man entfernt sich unmerklicher Weise von Gott, man gibt sich allen seinen Neigungen hin, und man fängt nicht an, der Verirrung, darin man verfällt, inne zu werden, als wenn

man schon so weit herein ist, daß man auch die Hoffnung verliert, zurückkommen zu können.

Laßt uns beten, lasit uns beten. Das Gebet ist unser einziges Heil. Gelobet sey Gott, der mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir wendet! *) Um treu zum Beten zu seyn, muß man treu seyn, alle seine Beschäftigungen den Tag über mit einer Festigkeit zu ordnen, die nichts erschüttert.

V. Ueber das Gebet.

Man ist geneigt zu glauben, daß man nicht mehr bete, wenn man aufhört, in dem Gebet ein gewisses Vergnügen zu empfinden. Um darüber ins Reine zu kommen, sollte man bedenken, daß das vollkommne Gebet und die Liebe Gottes Ein Ding sind.

Das Gebet ist also kein liebliches sinnliches Gefühl, noch der Zauber einer entflammten Einbildungskraft, noch das Licht des Geistes, das die Tiefen der Gottheit erforschet, noch auch selbst nicht ein gewisses Wohlbefinden in dem Anblick Gottes: alle diese Dinge sind nur äußerliche Geschenke, ohne welche die Liebe bestehen kann, und ohne die sie desto reiner besteht, weil man, wenn man aller dieser Dinge, die nur Geschenke Gottes sind, beraubt ist, sich ausschließlich und unmittelbar an ihn selbst hängt.

---

*) Ps. 66, v. 19.

Und das da ist die Liebe des reinen Glaubens, die der Natur ein Dorn im Herzen ist, weil sie ihr gar keine Stütze läßt: sie glaubt, daß alles verloren ist, und dadurch ist gerade alles gewonnen.

Die reine Liebe ist bloß in dem Willen allein: es ist also keine Liebe der Empfindung, denn die Einbildungskraft hat nichts damit zu thun: es ist, so zu sagen, eine Liebe, die liebt ohne zu fühlen, wie der reine Glaube glaubt ohne zu sehen. Man darf nicht fürchten, daß diese Liebe eingebildet sey; denn nichts ist weniger eingebildet, als der von aller Einbildungskraft gesäuberte Wille: je mehr unsere inwendigen Bewegungen rein verständig und geistlich sind, desto mehr haben sie nicht allein Realität, sondern auch die Vollkommenheit, die Gott fordert: die Bewegung ist also dadurch vollkommner; zu gleicher Zeit übt der Glaube sich da, und die Demuth erhält sich.

Alsdann ist die Liebe keusch. Denn es ist Gott in sich selbst und um sich selbst, daran man sich hängt; und nicht mehr sein Manna; man folgt ihm, aber nicht um der vermehrten Brosamlein willen.

Wie! wird man sagen, die ganze Frömmigkeit bestände in einem Willen: mit Gott Eins zu werden, der vielleicht mehr ein Gedanke und eine Einbildung als ein wirklicher Wille ist?

Freilich, wenn dieser Wille sich bei wichtigen Gelegenheiten nicht durch Treue bewährt, so will ich glauben, daß er nicht wahrhaft ist; denn ein guter Baum trägt gute Früchte, und dieser Wille muß wach und eifrig für Gott und sein Gebot machen; aber er ist in diesem Leben mit kleinen Ge-

brechlichkeiten, die Gott der Seele zu ihrer Demüthigung lässet, verträglich. Wenn man also dergleichen tägliche Gebrechlichkeiten erfährt, so muß man daraus Demuth lernen, ohne den Muth zu verlieren.

Aber am Ende sind die wahre Tugend und die reine Liebe nur in dem bloßen Willen. Ist es nicht ein Großes: allezeit das höchste Gut zu wollen, so bald man es wahrnimmt; sein Herz wieder auf dasselbe zu richten, so bald man merkt, daß es davon abgewandt ist; nie aus Vorsatz etwas zu wollen als nach seiner Ordnung; und endlich demüthig im Geist der Aufopferung und Hingebung an ihn zu bleiben, wenn keine Brosamen mehr von seinem Tische fallen? Rechnest du für nichts, daß man alle die unruhigen Bedenklichkeiten der Eigenliebe abthue; daß man immer vor sich hin gehe, ohne zu ängstlich zu forschen, wohin man gehet und ohne stille zu stehen; daß man nie mit Wohlgefallen an sich selbst denke, oder wenigstens niemals anders daran denke, als man an jemand anders denken würde, um ohne alle weitere Rücksichten zu thun, was Pflicht und Vorsicht in dem gegenwärtigen Augenblick gebeut? Ist das nicht gerade das, was den alten Menschen viel mehr tödtet, als die schönen Betrachtungen, wo man sich noch aus Eigenliebe mit sich beschäftigt, und viel mehr als manche äußerliche Werke, die man sich selbst als Zeugen von seinem Fortkommen aufstellen möchte.

Es ist eine Art von Untreue gegen den Werth des reinen Glaubens, wenn man sich allezeit überzeugen will, daß man gutes thut: das heißt: wissen wollen, was man thut; und das wird man nimmer wissen, und Gott will, daß man es nicht wisse; das heißt: sich auf dem Wege aufhalten, um über

den Weg selbst zu dünkeln. Der sicherste und der kürzeste Weg ist, sich entsagen, sich vergessen, sich verlassen und aus Treue gegen Gott nicht mehr an sich selbst denken. Die ganze Religion besteht in nichts anderm, als darin, daß man aus sich und aus seiner Eigenliebe ausgehe, um Gottes zu werden.

Was die unwillkührlichen Zerstreuungen anlangt, so zerstreuen diese die Liebe nicht, denn sie ist in dem Willen und der Wille hat niemals Zerstreuungen, wenn er keine haben will. So bald man dergleichen bemerkt, so läßt man sie fallen und wendet sich zu Gott; wenn also die äußerlichen Sinne der Braut eingeschlafen sind, ihr Herz wacht, ihre Liebe verringert sich nicht. Ein zärtlicher Vater denkt nicht immer ausdrücklich an seinen Sohn; tausend Gegenstände bemeistern sich seiner Einbildungskraft und seiner Gedanken; aber seine Zerstreuungen unterbrechen nie die väterliche Liebe; wenn und so bald der Sohn ihm wieder in Gedanken kommt, liebt er ihn, und er fühlt im Grunde seines Herzens, daß er nicht einen einzigen Augenblick aufgehört hat, ihn zu lieben, ob er gleich aufgehört hat, an ihn zu denken. So muß unsere Liebe für unsern himmlischen Vater seyn; einfältig, ohne Mißtrauen und ohne Unruhe.

Wenn die Einbildungskraft sich verirret, wenn die Verstandeskraft hingerissen wird, das darf uns nicht niederschlagen: alle diese Kräfte sind nicht der wahre Mensch des Herzens, der verborgene Mensch, davon Sanct Petrus redet, der unverrückt ist mit stillem und sanftem Geist. Wir müssen nur von den freien Gedanken einen guten Gebrauch machen, indem wir sie nehmlich allezeit auf den Vielgeliebten richten und seine Gegenwart

fest zu halten suchen; es ist Gottes Sache, uns dieß Festhalten leicht zu machen, und diese empfindliche Leichtigkeit zu mehren, wenn es ihm wohlgefällt.

Oft nimmt er sie uns, um uns zu fördern: denn diese Leichtigkeit veranlaßt uns zu mancherlei Betrachtungen, und diese Betrachtungen sind im Grunde Zerstreuungen, die den einfältigen und geraden Blick auf Gott stören, und uns dadurch aus der dunkeln Nacht des reinen Glaubens herausziehen.

Man sucht oft in diesen Betrachtungen das Wohlbehagen der Eigenliebe und Tröstung in dem Zeugnisse, das man sich selbst geben will: man zerstreut sich also durch diesen empfindlichen Eifer; dahingegen betet man nie so rein, als wenn man in Versuchung ist zu glauben, daß man nicht mehr bete: alsdann fürchtet man, übel zu beten; aber man sollte nur fürchten, daß man auf Abwege gerathe, nehmlich in die Trostlosigkeit der verzagten Natur, und in die Philosophische Ungläubigkeit, die sich ihre eignen Operationes im Glauben immer selbst vordemonstriren will; und endlich in das ungeduldige Verlangen zu suchen und zu fühlen, um getröstet zu werden.

Es ist keine Buße bitterer, als dieser Zustand des reinen Glaubens, ohne empfindlichen Trost: daraus ich schließe, daß keine so kräftig ist, keine so viel kreuziget, und keine von aller Täuschung so frei ist, als diese. Eine sonderbare Versuchung! Man sucht ungeduldig den empfindlichen Trost, aus Furcht, daß man nicht genug büßend sey. Ach! warum hält man nicht lieber die Verläugnung dieses Trostes, den man so gerne hätte, für Buße? Am Ende muß

man an Jesum Christum denken, den sein Vater am Kreuz verließ: Gott entzog alles Empfinden und alles Gedenken, um sich vor Jesu Christo zu verbergen: das war der letzte Schlag von der Hand Gottes, der den Mann des Schmerzens schlug. Und das vollendete das Opfer. Man muß sich Gott nie so aus allen Kräften hingeben, als wenn es scheint, daß er uns verläßt. Laßt uns denn Licht und Trost, wenn er ihn ausgießt, mit Dank annehmen, ohne uns daran zu hängen: und wenn er uns versenkt in die Nacht des reinen Glaubens, so laßt uns gehen in dieser Nacht, wo alles rund um ein Ringen mit dem Tode ist.

Ein Augenblick in dieser Zerknirschung gilt tausend: man ist unruhig und man ist in Friede: nicht allein verbirgt Gott sich, sondern er verbirgt auch uns vor uns selbst, auf daß alles im Glauben stehe. Man fühlt sich muthlos; und doch hat man einen unbeweglichen Willen, der alles will, was Gott will, wie hart es auch sey: man will alles, man ist mit allem zufrieden, selbst mit der Marter, dadurch man geprüft wird. Und so ist man durch diesen Willen, der sich auch bei dem höchsten Grad derselben im Grunde der Seele erhält, heimlich in Friede. Gott sey gelobet, der unserer Unwürdigkeit ungeachtet in uns so große Dinge thut.

VI. Gebet um sich von ganzem Herzen Gott hinzugeben.

Mein Gott, ich will mich dir hingeben, gib mir den Muth dazu, stärke meinen schwachen Willen,

der da seufzet nach dir: ich strecke die Arme zu dir aus, nimm mich an: ich habe nicht die Kraft, mich dir hinzugeben, ziehe mich durch die Freundlichkeit deines Antlitzes; reisse mich hin zu dir durch die Bande deiner Liebe. Herr, wes sollte ich seyn, wenn ich dein nicht bin? Welch' eine harte Sclaverei, ein Knecht seiner Selbst und seiner Leidenschaften zu seyn! O du wahre Freiheit der Kinder Gottes, man kennet dich nicht. Selig, wer gefunden hat, wo sie ist, und wer sie nicht mehr sucht, wo sie nicht ist! Glücklich tausendmal ist der, wer in allem von Gott abhängt, um ewig von ihm allein abzuhängen, und von keinem andern!

Aber woher kommt es, du mein göttlicher Bräutigam, daß man sich fürchtet, seine Ketten zu zerbrechen? Sind die vergänglichen Eitelkeiten besser, als deine ewige Wahrheit und als du selbst? Kann man fürchten, sich dir hinzugeben? Unbegreflicher Unsinn! Mensch, du fürchtest dein Glück; fürchtest aus Egypten zu gehen, da das gelobte Land vor dir liegt, murrest in der Wüste, und versäumest, um der Egyptischen Zwiebeln willen, das Manna.

Ich gebe mich nicht dir; du, du mein Gott, gibst dich ganz mir. Gerne und ohne Bedenken geb' ich dir mein Herz. Welch eine Seligkeit, in der Einsamkeit zu seyn, und mit dir in der Einsamkeit zu seyn; nicht mehr zu hören und zu sagen, was eitel und unnütz ist, auf daß man dich höre. O unendliche Weisheit! wirst du mir nicht besser reden, als die eiteln Menschen? du wirst mir reden, o du Liebe meines Gottes! Du wirst mich unterweisen; wirst mein Herz abkehren von der Eitelkeit und Lüge; du wirst mich nähren mit dir, und alle eitle Neugierde von mir thun. Herr, wenn ich dein Joch

bedenke, so dünkt es mir zu sanft: und ist das denn das Kreuz, das ich als dein verlobter Nachfolger dir nachtragen soll? Hast du keinen bitterern Leidenskelch, mich ihn bis auf die Hefen auskrinken zu lassen? Schränkest du die herbe Buße, die ich durch meine Sünden verdient habe, auf diesen friedlichen Aufenthalt, unter einer heiligen Regel, und neben so viel guten Beispielen, ein? O Liebe! du thust nichts als lieben; du schlägst nicht, du schonest, schonest meiner Schwachheit. Soll ich denn fürchten, mich dir zu nahen? Können die Beschwerlichkeiten der Einsamkeit mich schrecken? Die Beschwerlichkeiten des Weltdienstes müssen Schrecken erregen, und es ist eine große Blindheit sie nicht zu fürchten.

O ein unermeßliches Elend, daß allein deine Barmherzigkeit meistern kann! Je weniger ich Licht und Muth gehabt habe, desto mehr bin ich deines Erbarmens würdig gewesen. O Gott, ich habe mich deiner unwerth gemacht, aber ich kann ein Wunder deiner Gnade werden. Gib mir alles, was mir fehlt, und was in mir ist, soll ewiglich deine Geschenke hochpreisen.

VII. Ueber die Selbstverläugnung.

Wenn Sie wohl begreifen wollen, was sich selbst verläugnen ist, so dürfen Sie nur an das unangenehme innerliche Widerstreben zurück denken, daß Sie in sich fühlten, und daß Sie mir sehr natürlich äußerten, als ich Ihnen sagte, daß man das, ich, das uns so sehr am Herzen liegt, immer und zu aller Zeit für nichts rechnen müsse. Sich ver-

läugnen, ist, sich für nichts rechnen, und wer die Schwierigkeit dieses Dinges fühlt, der hat schon begriffen, worin das die ganze Natur emporende Verläugnen besteht.

Der Grund unsers Uebels ist der, daß wir uns mit einer blinden Liebe, die bis zur Abgötterei gehet, lieben. Alles, was wir äußerlich lieben, das lieben wir bloß um unsertwillen. Man muß sich alle jene edle Freundschaften, wo man sich zu vergessen, und nur an das Interesse seiner Freunde zu denken scheint, nicht länger täuschen lassen. Wenn man kein niedriges und grobes Interesse in der Freundschaft sucht, so sucht man darin ein anderes Interesse, das feiner verborgener und in den Augen der Welt anständiger ist, und die Eigenliebe besser nährt, das uns aber gerade deswegen nur desto gefährlicher werden, und uns leichter vergiften kann.

Man sucht also in diesen Freundschaften, die andern und uns selbst so edel und uneigennützig scheinen, das Vergnügen, ohne Interesse zu lieben, und uns durch diese edle Gesinnung über alle schwache und an ein niedriges Interesse klebende Menschen zu erheben. Außer diesem Zeugniß, daß man sich selbst geben will, um seinem Stolz zu schmeicheln, sucht man auch vor der Welt den Ruhm der Uneigennützigkeit und des Edelmuths; man sucht von seinen Freunden geliebt zu werden, ob man gleich nicht sucht von ihnen gedient zu werden; man hofft, sie werden von dem allen gerührt seyn, was man für sie ohne Rücksicht auf sich selbst thut, und man findet darin gerade jene Rücksicht auf sich, die man daran zu geben scheint; denn was ist für eine gescheute und feine Eigenliebe süßer und schmeichel-

hafter, als sich so hoch geehrt zu sehen, daß man nicht mehr für eigenliebig gilt.

Man sieht eine Person, die ganz für andere und nicht für sich selbst zu leben scheint, die das Gespräch und die Lust rechtlicher Menschen ist, die sich zu mäßigen weiß, und sich selbst zu vergessen scheint. Das-sich-selbst vergessen ist so groß, daß selbst die Eigenliebe es nachahmen will, und keinen Ruhm so groß findet als den: keinen zu begehren. Diese Mäßigung und diese Selbstfreiheit, die der Natur Tod seyn würde, wenn sie ein wahres und wirkliches Gefühl wäre, wird im Gegentheil die feinste und verborgenste Nahrung eines Stolzes, der alle gewöhnliche Mittel sich groß zu machen verachtet, und alle grobe Gegenstände der Eitelkeit, die der übrigen Theil der Menschen groß macht, unter die Füße tritt.

Aber es ist leicht, diesem bescheidenen Stolz, der allem dem, was andern schmeichelt, entsagt zu haben scheint, und deswegen von keiner Seite als Stolz in die Augen fällt, die Larve abzuziehen. Sprich nur schlecht von ihm, und er erträgt es nicht; wenn die Leute, die er liebet, und denen er dient, ihn nicht mit Liebe und Achtung und Zutrauen bezahlen, so wird er bitter böse. Sie sehen also, daß er nicht uneigennützig ist, ob er sich gleich alle Mühe gibt, es zu scheinen; es ist wahr, er bezahlt sich nicht mit einer so groben Münze als die andern; er begehrt keine schale Lobeserhebungen, noch Geld, noch Stand und äußerliche Würden; gleichwohl will er bezahlt seyn, er ist gierig nach der Achtung rechtlicher Leute; er will lieben, damit man ihn liebe und von seiner Uneigennützigkeit gerührt

sey; er scheint sich selbst nur zu vergessen, damit die ganze Welt desto mehr von ihm rede.

Freilich macht er alle diese Betrachtungen nicht so förmlich und ausdrücklich; er sagt nicht, ich will die ganze Welt durch meine Uneigennützigkeit betriegen, damit die ganze Welt mich liebe und bewundere; nicht doch, eine solche Grobheit und Niederträchtigkeit würde er sich selbst übel nehmen; aber er betriegt sich, indem er die andern betriegt; er spiegelt sich mit Wohlgefallen in seiner Uneigennützigkeit, wie ein schönes Frauenzimmer in ihrem Spiegel; er wird gerührt über sich selbst, indem er sich aufrichtiger sieht, und uneigennütziger als die übrigen Menschen; die Täuschung, die er über andere verbreitet, prallt auf ihn zurück; er gibt sich den andern für nichts mehr, als was er zu seyn glaubt, das ist, für uneigennützig; und gerade das ist, was ihm am meisten schmeichelt.

Man darf nur mit ein wenig Ernst in sich selbst gehen, um das zu beobachten, was uns mißmüthig und was uns wohlgemuth macht; so wird man leicht erkennen, daß der Stolz, nach dem er gröber oder feiner ist, seinen verschiedenen Geschmack hat.

Aber mag sein Geschmack so gut seyn als er will, so ist Stolz immer Stolz, und der Stolz, der am meisten gemäßigt und der vernünftigste scheint, ist am meisten teuflisch; denn indem er sich achtet, verachtet er den andern; er hat Mitleiden mit den Leutchen, die sich mit elenden Eitelkeiten aufhalten; er kennt das Leere aller Größe und der höchsten Ehrenstellen; er kann die Menschen nicht ausstehen, die sich ihr Glück übernehmen lassen; er will durch seine Mäßigung über das Glück seyn, und sich so auf eine

neue Höhe stellen, um von da auf alle eitle Herrlichkeit des Menschengeschlechts herabzuschauen; das aber ist, wie Lucifer, dem Hocherhabnen gleich seyn wollen. Man will eine Art Gottheit seyn über die Leidenschaften und Wünsche der Menschen, und man merkt nicht, daß man sich durch diesen betriegerischen, verblendenden Stolz über die Menschen setzt.

Laßt uns denn aus dem allen zu dem Schluß kommen, daß nichts als die Liebe Gottes uns von uns selbst losmachen kann. Wenn uns die mächtige Hand Gottes nicht unterstützt, so wissen wir nicht, wo wir den Fuß hinsetzen sollen, um Einen Schritt aus uns selbst zu thun.

Entweder, oder, denn es gibt kein Mittel; wir müssen alles auf Gott oder auf uns selbst beziehen. Wenn wir alles auf uns selbst beziehen, so haben wir keinen andern Gott als dies ich, davon ich so viel geredet habe; wenn wir hingegen alles auf Gott beziehen, so sind wir in der Ordnung, und alsdann gehen wir, indem wir uns nicht anders ansehen, als die andern Geschöpfe ohne eignes Interesse, und in der bloßen Hinsicht, den Willen Gottes zu erfüllen, alsdann, sage ich, gehen wir in jene Selbstverläugnung ein, darüber Sie näher berichtet seyn wollen.

Aber, noch einmal, nichts würde Ihr Herz der Gnade der Selbstverläugnung mehr verschließen, als dieser philosophische Stolz, und diese in weltlichen Edelmuth verstellte Eigenliebe, gegen den Sie besonders auf Ihrer Huth seyn müssen, weil Sie von Natur dazu geneigt und daran gewöhnt sind. Je mehr Offenheit, Uneigennützigkeit, Geneigtheit das Gute zu thun, Feinheit der Empfindung, Geschmack

an Rechtschaffenheit und edelmüthiger Freundschaft, man von Natur hat, desto strenger muß man gegen sich seyn, und desto mehr muß man fürchten, sich in diesen natürlichen Gaben wohl zu gefallen.

Daß keine Kreatur uns selbst aus uns selbst bringen kann, kommt daher, daß keine Kreatur ist, die es verdient, daß wir sie uns vorzögen. Es gibt keine, die weder das Recht hätte, nur uns selbst zu entreissen, noch die erforderliche Vollkommenheit, um uns ohne Rückkehr auf uns selbst fest an sich zu hängen, noch endlich das Vermögen, unser Herz in dieser Anhänglichkeit zu befriedigen. Daher kommt es, daß wir nichts außer uns lieben, als um es auf uns zu beziehen; wir wählen entweder nach unsern groben und viehischen Leidenschaften, wenn wir viehisch und grob sind, oder nach dem Geschmack unsers Stolzes an Ruhm, wenn wir fein gestimmt sind, und uns mit dem, was grob und viehisch ist, nicht begnügen können.

Gott aber thut zwei Dinge, die er allein thun kann; eins: er zeigt sich uns mit allen seinen Rechten über sein Geschöpf, und mit aller Holdseligkeit seiner Güte. Man fühlt wohl, daß man sich nicht selbst gemacht hat, und daß man also nicht für sich gemacht ist; daß man für die Ehre desjenigen gemacht ist, dem es gefallen hat, uns zu machen: daß folglich unsere ganze Vollkommenheit und unser ganzes Glück darin steht, uns in ihm zu verlieren.

Dies Gefühl nun kann uns keine Kreatur, wie blendend sie auch sey, für sich geben. Weit entfernt, hier jenes Unendliche zu finden, das uns füllt und in Gott entzückt, finden wir dahingegen allezeit in der Kreatur, eine Leerheit, ein Unvermögen, unser

Herz zu füllen, eine Unvollkommenheit, die uns nicht halten kann, und uns immer wieder in uns selbst zurückfallen läßt.

Das zweite Wunder, das Gott thut, ist, daß er unser Herz bewegt, wie es ihm gefällt, nachdem er unsern Geist erleuchtet hat. Es ist ihm nicht genug, sich unendlich liebenswürdig zu zeigen; er macht sich auch lieben, dadurch, daß er durch seine Gnade seine Liebe in unsern Herzen hervorbringt; er vollführt also selbst in uns, was er uns als unsere Schuldigkeit gegen ihn hat einsehen lassen.

Vielleicht möchten Sie aber bestimmter und umständlicher wissen, was sich verläugnen ist. Ich will suchen, Sie zu befriedigen.

Das sieht man leicht ein, daß man den sündlichen Vergnügungen, dem ungerechten Reichthum und den groben Eitelkeiten entsagen müsse, weil die Verläugnung aller dieser Dinge in einer Verachtung besteht, die sie unbedingt verwirft, und allen solchen Genuß verdammet; aber man begreift nicht so leicht, wenn von Entsagung auf rechtmäßig erworbene Güter, auf die Annehmlichkeiten eines anständigen und bescheidenen Lebens, endlich auf die mancherlei Ehre eines guten Rufs und einer sich über den Neid erhebenden Tugend die Rede ist.

Die Schwierigkeit zu begreifen, daß man auch diesen Dingen entsagen müsse, kommt daher, daß man sie nicht kurz und gut und mit Abscheu verwerfen, sondern im Gegentheil ihrer pflegen und warten muß, um davon nach der Lage, darin sie die göttliche Vorsehung gesetzt hat, Gebrauch zu machen.

Man bedarf der Annehmlichkeiten eines vergnügten und ruhigen Lebens, um die Last und Hitze seines Standes zu tragen; in Hinsicht der Ehre darf man den Wohlstand nicht aus den Augen setzen; man soll das Vermögen, das man hat, für seine Bedürfnisse erhalten. Wie kann man denn allen diesen Dingen entsagen, und auf der andern Seite mit der Sorge, sie zu erhalten, beschäftigt seyn? Ich antworte, man muß, ohne Leidenschaften, was man zu ihrer Erhaltung thun kann, mässiglich thun, um von ihnen einen nüchternen Gebrauch zu machen, und nicht um ihrer genießen zu wollen, und sein Herz daran zu hängen.

Ich sage, einen nüchternen Gebrauch, denn, wenn man sich nicht mit Leidenschaft an eine Sache hängt, um ihrer zu genießen, und sein Glück darin zu suchen, so nimmt man nicht mehr davon, als was man durchaus nehmen muß, wie Sie sehen, daß ein weiser und treuer Haushalter sich angelegen seyn lässet, von den Gütern seines Herrn nicht mehr zu nehmen, als was ihm gerade zu seinen wahren Bedürfnissen nöthig ist.

Die Art und Weise, den bösen Dingen zu entsagen, ist also, ihren Gebrauch mit Abscheu zu verwerfen; und die Art und Weise den guten zu entsagen, sie nie anders als mit Mässigung zur Nothdurft zu gebrauchen, und sich angelegen seyn lassen, alle eingebildete Bedürfnisse, damit die lüsterne Natur sich wohlthun will, kurz abzuschneiden.

Merken Sie wohl, daß man nicht allein den bösen, sondern auch den guten Dingen entsagen muß; den Jesus Christus hat ohne Einschränkung

gesagt: wer nicht entsagt alle dem, was er besitzt, der kann nicht mein Jünger seyn*).

Ein jedweder Christ muß also allem dem, was er besitzt, entsagen, auch den allerunschuldigsten Dingen; denn wenn er ihnen nicht entsagte, würden sie aufhören unschuldig zu seyn.

Sogar den Dingen muß er entsagen, die er verbunden ist mit einer großen Sorgfalt zu erhalten, wie das Vermögen seiner Familie oder seinen eignen guten Ruf; denn er muß an keinem dieser Dinge mit dem Herzen hangen: er muß sie nicht erhalten als für einen nüchternen und gemäßigten Gebrauch; er muß endlich bereit seyn, alles zu verlieren, allemal, wenn es der Vorsehung gefällt, sie ihm zu nehmen.

Auch den Personen, die er am meisten liebt, und die er zu lieben verbunden ist, muß er entsagen; und diese Entsagung besteht darin: daß er sie nur um Gottes willen liebe, das Labsal ihrer Freundschaft mäßiglich und zur Nothdurft brauche, daß er bereit sey, sie zu verlieren, wenn es Gott gefällt, und nie in ihnen die wahre Ruhe seines Herzens suche. Das da ist die Keuschheit der wahren christlichen Freundschaft, die in dem sterblichen und irdischen Freund nur den hochgelobten Bräutigam suchet. In diesem Zustande gebraucht man der Kreatur und der Welt, als brauchte man ihrer nicht **), nach dem Ausdruck Sanct Pauli: man will nichts genießen, man gebraucht allein dessen,

*) Luk. 14, v. 26. **) 1 Corinth. 7, v. 31.

was Gott gibt, und was er von uns geliebt haben will, aber man gebraucht desselben mit der Zurückhaltung eines Herzens, das nur der Noth wehrt, und sich für einen würdigern Gegenstand aufspart.

In diesem Sinn will Jesus Christus, daß man Vater, Mutter, Brüder, Schwestern und Freunde verlasse, und ist er gekommen, das Schwert mitten in die Familien zu bringen.

Gott ist ein eifriger Gott: wenn Sie mit dem Grunde des Herzens an irgend einer Kreatur, hangen; so ist Ihr Herz seiner nicht mehr werth: er verwirft es als eine Braut, die sich zwischen dem Bräutigam und dem Fremden theilt.

Hat man alles, was um uns her ist und was nicht wir-selbst ist, verläugnet; so muß man endlich an das letzte Opfer, und das ist die Aufopferung alles dessen, was in uns ist und wir-selbst sind.

Die Verläugnung unsers Körpers ist fürchterlich für den größten Theil zärtlicher und weltlich gesinnter Personen. Diese Schwächlinge kennen nichts, das, so zu sagen, mehr sie-selbst sey, als ihr Körper, des sie mit so vieler Sorgfalt warten und pflegen: oft behalten sogar diese Personen, wenn sie über die Reitze und Schönheiten des Körpers bekehrt sind, noch eine Liebe zum körperlichen Leben, die bis zu einer schändlichen Feigheit geht, und sie bei dem bloßen Namen des Todes zittern macht.

Ich glaube, daß Ihr natürlicher Muth Sie weit über diese Furcht erhebet: mich dünkt, ich höre Sie sagen: ich will meinem Körper nicht schmei-

cheln, und nichts dagegen haben, wenn Gott ihn schlagen und in Staub verkehren will.

Aber, wenn man gleich solchergestalt seinem Körper entsagt, so ist man noch weit davon, seinem Geist zu entsagen. Je mehr man aus einer natürlichen Herzhaftigkeit diesen Körper von Staub verachtet, desto mehr ist man geneigt, dasjenige, was man inwendig in sich trägt, und das den Körper verachten kann, hochzuachten.

Man ist für seinen Geist, für seine Weisheit, und für seine Tugend gesinnt, wie ein junges weltliches Frauenzimmer für ihre Schönheit; man gefällt sich darin; man weiß es sich Dank, daß man weise, mäßig, und von dem Rausch der andern Menschen frei ist, und so berauscht man sich selbst in dem Vergnügen: von den Glücksgütern unberauscht zu scheinen: man verläugnet mittelst einer kraftvollen Mäßigung den Genuß von allem, was die Welt schmeichelhaftes hat; aber man will seiner Mäßigung selbst genießen.

O wie ist dieser Zustand so gefährlich! Wie fein ist dieß Gift! Und wie sehr würden Sie sich an Gott versündigen, wenn Sie Ihr Herz einer solchen Klügelei der Eigenliebe hingäben! Sie müssen also allem Genuß entsagen, und allem natürlichen Wohlgefallen an Ihrer Weisheit und an Ihrer Tugend.

Merken Sie, je reiner und vortrefflicher die Gaben Gottes sind, desto eifersüchtiger ist Gott darauf.

Gott hat dem ersten Menschen, der da sündigte, Barmherzigkeit widerfahren lassen, und hat den

rebellischen Engel ohne Barmherzigkeit verdammt. Der Engel und der Mensch hatten durch Liebe ihrer selbst gesündiget; und da der Engel vollkommen war, so daß er auch in die Versuchung gerieth, sich als eine Art Gottheit anzusehen, so hat Gott seine Untreue mit einer strengen Eifersucht bestraft, als er die Untreue des Menschen bestraft hat. Laßt uns daraus den Schluß machen, daß Gott auf seine vortrefflichsten Geschenke eifersüchtiger ist, als auf gemeine Dinge: er will, daß man sich an nichts, als an ihn selbst halte, und daß man auf seine Gaben, wie rein sie auch sind, keinen Werth lege, als nach seiner Absicht, nämlich um uns desto leichter und inniger mit ihm selbst allein zu vereinigen. Wer mit Wohlgefallen und einem gewissen Vergnügen des Eigenthums eine Gnade ansieht, verwandelt sie in Gift.

Eignen Sie sich denn nie zu, nicht allein nicht die äußerlichen Dinge, als den Beifall, Ihre Talente, sondern auch selbst nicht die innerlichen Geschenke. Ihr guter Wille ist nicht weniger eine Gabe der Barmherzigkeit, als das Wesen und das Leben, die von Gott herkommen. Leben Sie auf Borg: alles, was in Ihnen ist, und alles, was Sie selbst sind, ist nur ein geborgtes Gut; gebrauchen Sie es nach der Absicht desjenigen, der es borgt; aber schalten Sie niemals damit, als mit einem Gute, das Ihnen gehörte.

In diesem Geist der Enteignung, wo man sich selbst und seine Kräfte einfältig gebraucht, um den Rührungen Gottes, der allein der wahre Eigenthümer seines Geschöpfes ist, zu folgen, besteht nun die ächte und wahre Selbstverläugnung.

Sie werden mich wahrscheinlich fragen, wie die Ausübung dieser Enteignung und dieser Verläugnung

in ihrem ganzen Gange und nach allen Umständen beschaffen und geartet seyn müsse. Aber ich antworte Ihnen, daß Gott, so bald diese Gesinnung im Grunde des Willens da ist, selbst die Seele wie an der Hand leitet, um sie bei aller Gelegenheit und in allen vorkommenden Fällen des täglichen Lebens in dieser Verläugnung zu üben.

Nicht durch mühselige Betrachtungen, und durch ein unaufhörliches Anstrengen und Zanken mit sich, verläugnet man sich selbst; aufhören, sich selbst zu suchen, und sich selbst nach seiner Weise besitzen zu wollen, das ist der Weg, sich in Gott zu verlieren.

VIII. Das Reich Gottes wird nur denen gegeben, die seinen Willen thun.

Die Seligkeit ist nicht bloß auf die Unterlassung des Bösen gesetzt: es muß auch die Ausübung des Guten hinzugefügt werden. Das Himmelreich ist von einem zu großen Werth, um einer sclavischen Furcht gegeben zu werden, die sich des Bösen nur enthält, weil sie das Herz nicht hat es zu thun. Gott will Kinder, die seine Güte lieben, und keine Sclaven, die ihm aus Furcht vor seiner Macht dienen. Man muß also ihn lieben, und folglich alles thun, was die wahre Liebe eingibt.

Viele Leute, die es sonst gut zu meinen scheinen, irren sich in diesem Stück: aber es ist leicht, sie eines bessern zu belehren, wenn sie die Sache aufrichtig prüfen wollen.

Ihr Irrthum kommt daher, daß sie weder Gott noch sich selbst kennen. Sie sind eifersüchtig auf ihre Freiheit, und fürchten sie zu verlieren, wenn sie sich zu sehr der Frömmigkeit überlassen; aber sie müssen bedenken, daß sie nicht ihrer selbst sind *); sie gehören Gott, der sie einzig und allein für sich und nicht für sie selbst gemacht hat, und sie also auch führen und leiten muß, wie es ihm gefällt, mit einer uneingeschränkten Gewalt. Sie sind sich ihm ganz schuldig, ohne Beding und ohne Vorbehalt. Wir haben, eigentlich zu reden, nicht einmal das Recht, uns Gott zu ergeben, denn wir haben gar kein Recht über uns selbst: wenn wir Gott aber uns, als eine Sache, die ihrer Natur nach ihm gehört, nicht ergäben, so würden wir einen gottvergessenen Raub begehen, dadurch die Ordnung der Natur umgekehrt, und das wesentliche Gesetz des Geschöpfes gebrochen würde.

Es kommt denn uns nicht zu, das Gesetz, das Gott uns auflegt, zu urtheilen: sondern uns kommt zu, es anzunehmen, es anzubeten und es blindlings zu befolgen. Gott weiß besser als wir, was uns frommet. Wenn wir das Evangelium zu machen hätten, so würden wir uns vielleicht einfallen lassen, es zu mildern, um es unserer Weichlichkeit anzupassen: aber Gott hat, als er es machte, uns nicht zu Rathe gezogen; er hat es uns ganz, wie es da ist, gegeben, und hat uns keine Hoffnung der Seligkeit gelassen, als in der Erfüllung dieses höchsten Gesetzes, wes Standes und Ehren wir auch sind **): Himmel und Erde werden vergehen; dieses

---

*) 1 Corinth. 6, v. 19. **) Matth. 24, v. 34

Wort des Lebens oder Todes wird nicht vergeben. Man kann da nicht ein Wort oder Tittel weder ab- noch zu- thun. Wehe den Priestern, die frech genug wären, seine Kraft zu ringern, um es uns sanfter zu machen. Sie haben dieß Gesetz nicht gemacht: sie sind nur die bloßen Inhaber desselben. Man muß sich also nicht an sie halten, wenn das Evangelium ein strenges Gesetz ist. Dieß Gesetz ist ihnen so fürchterlich, als den andern Menschen, und ihnen noch furchterlicher als den andern Menschen, weil sie wegen der Beobachtung dieses Gesetzes für sich und für die andern Rechenschaft zu geben haben. Wehe dem Blinden, der einem Blinden den Weg weiset. Sie werden alle beide, sagt der Sohn Gottes *), in die Grube fallen. Wehe dem unwissenden Priester, oder dem Weichling und Schmeichler, der den engen Weg breiter machen will! Der breite Weg **) ist der, der zur Verdammniß abführet.

Es schweige denn der Stolz des Menschen. Er glaubt, daß er das Recht habe, über sich zu schalten, und er hat es nicht! Ihm kommt zu, das Joch des Gesetzes zu tragen, und zu hoffen, daß Gott ihm Kräfte, die der Schwere dieses Jochs angemessen sind, geben werde. Und wahrlich, der über sein Geschöpf die uneingeschränkte Gewalt hat ihm zu gebieten, der gibt ihm durch seine innerliche Gnade das Wollen und das Vollbringen dessen, was er ihm gebietet.

---

*) Luk. 6, v. 39. **) Matth. 7, v. 13.

IX. Wider die Versuchungen.

Wider die Versuchungen weiß ich nur zwei Sachen zu thun: die eine, daß man dem innerlichen Licht treu sey, um ohne Barmherzigkeit und ohne Aufschub alles das abzuschneiden, was in unserer Gewalt ist, und die Versuchung nähren und wecken kann. Ich sage, alles, was in unserer Gewalt ist abzuschneiden, weil es nicht immer von uns abhängt, die Gelegenheiten zu fliehen Die Gelegenheiten, die mit dem Stande, darin uns die Vorsehung gesetzt hat, zusammenhangen, sind nicht als in unserer Gewalt anzusehen.

Die zweite ist: daß man in der Versuchung sich nach Gott hinwende, ohne sich zu beunruhigen, ohne ängstlich zu seyn, ob man sich nicht vielleicht in diesem und jenem eine halb und halbe Einwilligung habe zu Schulden kommen lassen, und ohne seine gerade Richtung zu unterbrechen. Man würde Gefahr laufen, durch ein zu umständliches Untersuchen über eine etwa begangene Untreue in die Versuchung zurückzufallen. Das kürzeste und sicherste ist, es zu machen, wie ein Kind an der Brust: zeigt ihm ein schreckliches Thier; es thut nichts, es wirft sich zurück, und drückt sich fest an der Mutter Brust, damit es nichts sehe.

Die Kunde der Gegenwart Gottes ist das vollkommenste Hülfsmittel. Es unterstützt, es tröstet, es beruhigt. Man muß sich die Versuchungen nicht befremden lassen, selbst die allerschändlichsten nicht.

Die Schrift sagt *): Was weiß der, der nicht versucht ist? Und abermal **): Mein Kind, willst du Gottes Diener seyn, so schicke dich zur Anfechtung. Wir sind hienieden nur, um durch die Versuchung geprüft zu werden. Deswegen sagte der Engel zum Tobias ***): Weil du Gott lieb warest, so mußte es so seyn, ohne Anfechtung konntest du nicht bleiben.

Alles ist Versuchung auf Erden. Kreuz und Leiden versuchen uns, indem sie unsern Stolz wehe thun, und Glück und Wohlergehen, indem sie ihm schmeicheln. Unser Leben ist ein beständiger Streit, aber ein Streit, wo Jesus Christus mit uns streitet.

Man muß die Versuchung um sich her toben lassen, und nicht aufhören, voran zu gehen; wie ein Wanderer, der im Freien von einem Ungewitter überfallen wird, sich in seinen Mantel wickelt, und trotz des schlimmen Wetters immer fortgehet.

In Hinsicht dessen, was einmal vorbei ist, folgt man eines weisen Beichtigers Rath, der es uns verbietet, wieder darin einzugehen; und dann bleibt weiter nichts übrig, als alle seine Ungerechtigkeiten in den Abgrund der Barmherzigkeit zu werfen. Man hat, mitten in dem bittern Schmerz über seine Sünden, eine gewisse Freude zu fühlen, daß man nichts als einen ewigen Schmerz verdient, und daß man in der Gewalt der Güte Gottes ist, dem man in Hinsicht seiner Seligkeit ewig alles zu verdanken hat, ohne daß man sich je selbst das geringste zu verdanken haben könne.

---

*) Sirach 34, v. 9. **) Ebendas. 2, v. 1. ***) Tob. 12, v. 13.

Kömmt einem ein unwillkührliches Andenken an das vergangene Elend, so bleibt man beschämt und vernichtet vor Gott stehen, trägt ruhig vor seinem heiligen Angesicht die ganze Schande und die ganze Schmach seiner Sünden, ohne daß man gleichwohl dieß gefährliche Andenken suche und unterhalte, noch auch zurückrufe.

Sie sehen daraus, daß, um alles zu thun, was Gott will, in einem gewissen Sinn sehr wenig zu thun sey. Es ist allerdings überschwenglich viel zu thun, denn man muß sich nie nichts vorbehalten, noch nie einen Augenblick jener eifersüchtigen Liebe widerstehen, die allezeit ohn Unterlaß auch die geringsten eignen Neigungen, die geringsten Anhänglichkeiten, davon sie nicht selbst der Uhrheber ist, in den feinsten Falten der Seele aufsucht und verfolgt. Aber auf der andern Seite ist es keinesweges die Vielheit der Vorsätze und harten Uebungen, keinesweges der Zwang und ein ewiges Streiten mit sich selbst, was die Seele wahrhaftig fördert. Es kommt im Gegentheil nur darauf an, nichts zu wollen, und alles zu wollen, ohne Vorbehalt und Wahl; gutes Muths, aus der Hand in den Mund, hinzugehen, wie die Vorsehung uns führt; nichts zu suchen, und nichts auszuschlagen; alles in dem gegenwärtigen Augenblick zu finden; ihn, der alles thut, machen zu lassen, und seinen Willen ohne Bewegung von Widerstand in den Willen Gottes hinzugeben. O, wie so glücklich ist man in diesem Zustande! Und wie zufrieden und erfüllt ist das Herz, selbst wenn es von allem leer scheint!

Laßt uns den Herrn bitten, daß er uns den unendlichen Abgrund seines väterlichen Herzens öffne, um das unsrige hineinzuschütten, es darin zu ver-

lieren, und aus beiden nur Ein Herz zu machen. Das ist, was Sanct Paulus den Gläubigern wünscht, wenn er sie in die Eingeweide Jesu Christi wünscht.

X. Ueber die Treue in den kleinen Dingen.

Der heilige Franz von Salis sagt: es sey mit den großen Tugenden und mit der Treue in kleinen Dingen, wie mit Salz und Zucker: der Zucker hat einen lieblichern Geschmack, ist aber nicht von einem so häufigen Gebrauch; Salz hingegen kommt in alles, was man zur Nahrung und Nothdurft zu sich nimmt. Die großen Tugenden sind selten; es ist nicht oft Gelegenheit dazu, und wenn einmal eine vorfällt, so ist man durch alles, was vorher gehet, darauf vorbereitet, man reitzt sich dazu durch die Größe des Opfers, man wird dabei aufrecht erhalten, entweder durch das Aufsehen, das unsere Handlung in den Augen anderer macht, oder durch das Wohlgefallen, das man in sich an einem außerordentlichen Meisterstück empfindet. Die kleinen Gelegenheiten sind unvorhergesehen, sie kommen jeden Augenblick wieder, sie bringen uns unaufhörlich mit unserm Stolz, unserer Trägheit, unserm Dünkel, unserm Jachzorn, unserer Aergerlichkeit ins Handgemenge; sie treiben und brechen unsern Willen in allem und auf alle Weise. Wenn man darin treu seyn will, so hat die Natur nie Zeit, Athem zu schöpfen, und sie muß mit allen ihren Neigungen sterben. Man würde Gott tausendmal lieber gewisse große Opfer, ob sie auch gewaltthätig und schmerzlich wären, darbringen, wenn man dagegen seinem Geschmack und seinen Gewohnheiten in allen kleinen

Vorfällen und Umständen ungehindert folgen dürfte. Und doch erhält sich die Gnade der wahren Liebe nur durch die Treue in kleinen Dingen, und unterscheidet sich dadurch von dem vorübergehenden Eifer der Natur.

Es gehet bei der Frömmigkeit wie bei der Verwaltung der zeitlichen Güter; wenn man da nicht genaue Aufsicht hat, so richtet man sich mehr durch kleine unbedeutende Ausgaben zu Grunde, als durch grosse Artikel. Wer im geistlichen wie im zeitlichen Kleinigkeiten zu nutzen weiß, der bringt ein Vermögen zusammen. Alle Sachen, die groß sind, die sind es nur durch viele kleine, die man sorgfältig zusammen häufet. Wer nichts verloren gehen läßt, wird bald ein reicher Mann werden.

Uebrigens bedenken Sie, daß es Gott eigentlich nicht um unsere Handlungen zu thun ist, sondern um die Liebe, aus der sie gethan werden, und um die Willfährigkeit, die unser Wille vor ihm haben soll. Die Menschen beurtheilen unsere Handlungen fast allein nach dem Aeußerlichen; Gott rechnet an unsern Handlungen das alles, was in den Augen der Menschen das meiste Aufsehen macht, für nichts. Er will aber eine reine Absicht, einen Willen, der zu allem bereit und geschmeidig in seinen Händen ist, eine aufrichtige Entäußerung seiner selbst. Alles dies aber übt sich öfterer, mit weniger Gefahr für den Stolz und auf eine uns härter prüfende Art, in den gemeinen als in den außerordentlichen Gelegenheiten. Auch klebt man bisweilen an einem nichtbedeutenden Dinge fester, als an einer großen Sache; es wird einem saurer, sich einen Zeitvertreib zu versagen, als eine große Summe an die Armen zu geben.

Man täuscht sich viel leichter über die kleinen Sachen, weil man sie für unschuldiger hält, und weil man sich einbildet, daß man weniger daran klebe. Nimmt sie uns indessen Gott, so können wir aus dem Schmerz über ihren Verlust leicht abnehmen, wie groß und unverzeihlich die Anhänglichkeit und der Genuß waren. Uebrigens, wenn man die kleinen Sachen vernachläßigt, so ärgert man jeden Augenblick seine Familie, seine Bedienten und das Publikum. Die Menschen können sich nicht einbilden, daß unsere Frömmigkeit aufrichtig sey, wenn unser Betragen im Kleinen locker und unregelmäßig in die Augen fällt. Wie kann man doch glauben, daß wir ohne Anstand die größten Aufopferungen thun würden, indeß wir erliegen, wenn von den allerkleinsten die Rede ist?

Das allergefährlichste ist nun aber noch, daß sich die Seele durch die Nachläßigkeit in kleinen Sachen an die Untreue gewöhnt. Sie betrübt den heiligen Geist, überläßt sich sich selbst, sieht es als eine Kleinigkeit an, Gott zu vernachläßigen. Die wahre Liebe hingegen sieht nichts kleines; alles, was Gott gefallen oder mißfallen kann, erscheint ihr allezeit groß. Nicht, als ob die wahre Liebe die Seele gezwängt und ängstlich machte; nur sie setzt ihrer Treue keine Grenzen. Sie handelt einfältig mit Gott, und wie sie sich über die Dinge, die Gott nicht von ihr fordert, keinen Kummer macht, so will sie auch über die Sachen, die Gott fordert, nicht einen Augenblick anstehen, sie mögen klein oder groß seyn. Es ist also nicht aus Zwang, daß man alsdann in den kleinsten Dingen treu und genau ist, es ist aus einem Gefühl der Liebe, die von den Bedenklichkeiten und der Furchtsamkeit unruhiger und ängstlicher Seelen nicht weiß. Man wird durch die

Liebe Gottes gleichsam gezogen; man will nichts thun, als das, was man thut, und man will nichts von alle dem, was man nicht thut. Und der Weile Gott, eifersüchtig, der Seele zusetzt, sie ohne Unterlaß über die größten Kleinigkeiten drängt und treibt, und ihr alle Freiheit zu nehmen scheint, befindet sie sich sanft und weit gebettet, und genießet in sich eines tiefen Friedens. O, wie ist sie so glücklich!

Im übrigen müssen die Personen, die von Natur nicht pünktlich sind, sich vor allen andern ein unnachläßliches Gesetz über die kleinen Sachen machen. Man ist in Versuchung, sie zu verachten; man ist gewohnt, sie für nichts zu rechnen; man bedenkt ihre Wichtigkeit nicht genug; man stellt sich den unmerklichen Fortgang, den die Leidenschaften machen, nicht genug vor; sogar vergißt man die traurigen Erfahrungen, die man darüber gemacht hat. Man verspricht sich lieber eine eingebildete Festigkeit von sich selber, und verläßt sich lieber auf seinen Muth, der so oft getrogen hat, als daß man sich einer fortgehenden Treue unterwerfen sollte. Das ist ein Nichts, sagt man. Ja es ist ein Nichts, aber ein Nichts, das für Sie ein alles ist; ein Nichts, das Sie so lieb haben, das Sie es Gott vorenthalten können; ein Nichts, das Sie für unbedeutend ausgeben, um einen Vorwand zu haben, es vorzuenthalten: aber im Grunde ist es ein Nichts, das Sie gegen Gott behalten, und das Sie zu Grunde richten wird. Es steckt keine Größe des Geistes darin, die kleinen Sachen zu verachten; vielmehr ist es eine Kurzsichtigkeit, Dinge, die so ausgedehnte Folgen haben, als klein anzusehen. Je schwerer es einem wird, sich über die kleinen Sachen in Sicherheit zu setzen, desto mehr muß man die Nachläßig-

keit fürchten, sich selbst mistrauen, und zwischen sich und der Lauheit eine unüberwindliche Wehr machen *) Wer ein Geringes nicht zu Rathe hält, der nimmt für und für ab.

Endlich urtheilen Sie von sich nach sich selbst. Würden Sie mit einem Freunde zufrieden seyn, der Ihnen alles schuldig wäre, und der Ihnen, aus Pflicht zwar, bei jenen seltenen Gelegenheiten, die groß heissen, dienen, aber sich nicht bequemen wollte, Gefälligkeit und Achtung im täglichen Umgange für Sie zu haben?

Fürchten Sie sich vor dieser unausgesetzten Aufmerksamkeit nicht. Im Anfang ist Muth nöthig: das aber ist eine Bußübung, die Sie verdienen, der Sie bedürfen, die Ihnen Frieden und Sicherheit bringen wird; außerdem nichts als Unruhe und Rückfall. Gott wird Ihnen diesen Zustand nach und nach sanft und leicht machen. Die wahre Liebe ist achtsam, ohne Zwang und Mühen.

XI. Wie man über sich wachen muß.

In Hinsicht der Art und Weise, über sich zu wachen, ohne mit sich zu sehr beschäftigt zu seyn, scheint mir folgendes räthlich.

Ein vernünftiger und fleißiger Wanderer wacht über alle seine Schritte, und hat über den Theil

---

*) Sirach 19, V. 1.

des Weges, der unmittelbar vor ihm ist, die Augen immer offen: er geht aber nicht ewig zurück, um alle seine Schritte zu zählen, und alle seine Fußstapfen zu besehen; er würde die Zeit verlieren, vorwärts zu kommen.

Eine Seele, die Gott wirklich an der Hand führt, (denn ich rede von denen nicht, die noch gehen lernen, und die noch daran sind, den Weg zu suchen,) muß über ihren Weg wachen, aber mit einer einfältigen, ruhigen, auf das Gegenwärtige eingeschränkten, Wachsamkeit, und ohne Aengstlichkeit aus eigner Liebe. Es ist ein fortwährendes Achthaben auf den Willen Gottes, damit man ihn in jedwedem Augenblick erfülle, und nicht ein Rückblicken auf sich selbst, damit man seines Zustandes gewiß werde, indeß Gott will, daß wir darüber in Ungewißheit seyn sollen. Und darum sagt der Psalmist *): meine Augen sehen stets zu dem Herrn: er wird meinen Fuß vor dem Fallstrick bewahren.

Merken Sie wohl, daß, um seinen Fuß zwischen den Fallstricken des Weges mit Sicherheit zu setzen, er, anstatt seine Augen niederzuschlagen, und alle seine Schritte zu untersuchen, seine Augen im Gegentheil auf und zu dem Herrn richtet. Wir wachen nämlich niemals besser über uns, als wenn wir vor Gott wandeln und fromm sind, wie Gott dem Abraham befohlen hatte. Und wirklich, was muß das Ziel aller unserer Wachsamkeit seyn? Schritt für Schritt dem Willen Gottes zu folgen. Wer sich

*) Ps. 25, v. 15.

dem in allem fügt, der wacht über sich, und heiligt sich in allem.

Wenn wir also die Gegenwart Gottes nie aus den Augen verlören, so würden wir nimmer aufhören, über uns selbst zu wachen, und zwar mit einer einfältigen, liebevollen, ruhigen und uneigennützigen Wachsamkeit: anstatt daß jene andere Wachsamkeit, die man der Gewißheit halben sucht, beschwerlich, unruhig und voll Selbstsucht ist. Wir müssen nicht in unserm eignen, sondern in dem Lichte Gottes wandeln. Man kann die Heiligkeit Gottes nicht sehen, ohne vor jeder kleinsten eignen Untreue zurückzubeben. Man unterläßt freilich nicht, zu dem vor-Augen-haben Gottes, und zu der Selbstsammlung das Forschen des Gewissens hinzuzufügen, nach seinem Bedürfniß, damit man nicht laß werde, und sich die Bekenntniße, die man zu thun hat, erleichtere; aber dies Forschen macht sich mehr und mehr auf eine einfältige, leichte und von aller ängstlichen Rückkehr auf sich selbst entfernte Art und Weise. Man erforscht sich, nicht um des eignen Interesse willen, sondern um den Weisungen seines Rathgebens nachzuleben, und um den reinen Willen Gottes zu erfüllen.

Uebrigens überläßt man sich seinen Händen, und man ist so froh und glücklich, sich in den Händes Gottes zu wissen, als man sich unglücklich fühlen würde, in seinen eignen zu seyn. Man will von dem allen nichts wissen und sehen, was er noch verborgen haben will. Wie man ihn unendlich mehr liebt, als man sich selbst liebt, so opfert man sich seinem Wohlgefallen auf ohne Beding; man denkt an nichts, als ihn zu lieben und sich zu vergessen.

Wer auf solche Art edelmüthig seine Seele verliert, der wird sie wieder finden zum ewigen Leben.

XII. Von der Einfalt.

Es gibt eine Einfalt, die ein Fehler, und es gibt eine Einfalt, die eine bewundernswürdige Tugend ist.

Die Einfalt ist oft ein Mangel an Unterscheidungskraft, und ein Nicht-Wissen der Achtsamkeiten, die man einer jedweden Person schuldig ist. Wenn man in der Welt von einer einfältigen Person spricht, so meint man einen kurzsichtigen, leichtgläubigen und ungebildeten Menschen.

Die Einfalt, die ich eine Tugend nenne, ist nicht allein nicht ungebildet, sondern ist etwas erhabenes. Alle gute Menschen lieben sie, bewundern sie, fühlen es, wenn sie sich an ihr versündigen, bemerken sie am andern, und fühlen, was dazu erfordert wird, sie zu üben; aber es würde ihnen Mühe machen, bestimmt zu sagen, was diese Tugend eigentlich ist.

Man kann davon sagen, was das Büchlein von der Nachfolge Christi, von der Zerknirschung des Herzens sagt*): es ist besser, daß man

---

*) Buch I. c. I. §. 3.

die wahre Buße im Herzen empfinde, als daß man viel davon zu schwatzen wisse.

Die Einfalt ist eine Geradheit der Seele, die aller unnützen Bedenklichkeit über sich und ihre Handlungen müßig geht. Sie ist von der Aufrichtigkeit verschieden. Die Aufrichtigkeit ist eine Tugend, die unter der Einfalt ist. Man sieht viele Leute, die aufrichtig sind, ohne einfältig zu seyn: sie sagen nichts, was sie nicht für wahr halten; sie wollen für nichts mehr gelten, als für das, was sie sind; aber sie fürchten unaufhörlich, für das zu gelten, was sie nicht sind; sie sind immer daran, sich selbst zu untersuchen, alle ihre Worte und alle ihre Gedanken abzumessen, und alles, was sie gethan haben, noch einmal wieder zu bedenken, aus Furcht, sie möchten zu viel oder zu wenig gethan haben.

Diese Leute sind aufrichtig, aber sie sind nicht einfältig: es ist ihnen nicht wohl mit andern Leuten, und den andern ist nicht wohl mit ihnen; man findet da nichts ungezwungenes, nichts freies, nichts unbefangenes, nichts natürliches; man mag lieber Leute, die weniger regelmäßig und unvollkommner, aber nicht so schulgerecht sind. Das ist der Geschmack der Menschen, und der Geschmack Gottes ist eben so: er will Seelen haben, die nicht so sehr mit sich selbst beschäftigt, und immer, so zu sagen, vor dem Spiegel sind, um sich zurecht zu legen.

Ganz mit den Kreaturen beschäftig seyn, ohne je über sich nachzudenken, ist der Zustand der Verblendung von Leuten, die das Gegenwärtige und Sinnliche allezeit fortreißt: und das ist Ein Aeußerstes, das der Einfalt entgegen steht. Immer mit

sich beschäftigt seyn in allem, was man zu thun hat, es sey für die Kreaturen oder für Gott, das ist das andere Aeußerste, und das macht die Seele in ihren eignen Augen weise, immer auf ihrer Huth, voll von sich selbst und unruhig über die größten Kleinigkeiten, die das Wohlgefallen, daß sie an sich selbst hat, stören könnten. Das da ist die falsche Weisheit, die bei aller ihrer Größe nicht weniger eitel und nicht weniger thöricht ist, als die Thorheit der Menschen, die sich mit geschlossenen Augen in alle Wollüste stürzen. Die eine ist trunken von allem, was sie auswärts sieht; die andere ist trunken von dem, was sie sich einbildet inwendig zu sehen; aber am Ende sind es zwei Trunkenheiten.

Die Trunkenheit seiner selbst ist noch schlimmer, als die der äußerlichen Dinge, weil sie eine Weisheit scheint, und es nicht ist: man denkt nicht daran, sich davon zu heilen; man macht sich eine Ehre daraus; sie wird gebilligt; man denkt sich darin eine Stärke, die über den übrigen Theil der Menschen erhebt: sie ist eine Krankheit wie der Wahnsinn; man fühlt sie nicht; man ist dem Tode nahe, und spricht: ich befinde mich wohl.

Wenn man gar nicht an sich denkt, weil man von den äußern Gegenständen fortgerissen wird, so lebt man im Rausch der Dinge dieser Welt; wenn man im Gegentheil zu viel an sich denkt; so wird ein gezwungenes Wesen daraus, das der Einfalt entgegen ist.

Die Einfalt besteht in einem gerechten Mittel, wo man weder zu zerstreut noch zu schulgerecht ist: die Seele wird vom Aeußerlichen nicht so fortgerissen, daß sie nicht mehr die nothwendigen Rückblicke

auf sich thun könnte; aber sie kümmert sich auch um die Rückblicke nicht, die eine ängstliche und auf ihre eigne Vortrefflichkeit eifersüchtige Eigenliebe ins unendliche vermehrt. Diese Freiheit einer Seele, die unmittelbar vor sich sieht, der Weile sie geht, die aber ihre Zeit nicht damit verdirbt, zu viel über ihre Schritte zu grübeln, sie zu studiren, und die, welche sie schon gethan hat, immer im Auge zu behalten, ist die wahre Einfalt.

Der erste Grad der Besserung der Seele ist also, daß sie sich von den äußern Dingen los macht, um in sich selbst zu gehen, und sich mit ihrem Zustande um ihres Eigen-Interesse willen zu beschäftigen: bis so weit ist alles nur bloß natürlich; es ist eine vernünftige Eigenliebe, die aus dem Rausch der äußern Dinge heraus will.

In dem zweiten Grade thut die Seele zu dem Hinblick auf sich selbst den Hinblick auf Gott, den sie fürchtet, hinzu. Und das ist ein schwacher Anfang der wahren Weisheit; aber die Seele ist noch in sich selbst versenkt, sie begnügt sich nicht damit, Gott zu fürchten, sie will versichert seyn, daß sie ihn fürchtet; sie fürchtet, ihn nicht zu fürchten, sie kommt unaufhörlich auf ihr eignes Thun und Gethan-haben zurück. Dieß so unruhige und so vervielfältigte Zurückkommen auf sich selbst ist noch sehr weit entfernt von der Freiheit, die man in der einfältigen Liebe schmeckt: aber es ist auch noch nicht die Zeit, diese Freiheit zu schmecken; die Seele muß durch jene Unruhe hindurch; und wer sie flugs in die Freiheit der einfältigen Liebe setzen wollte, der würde Gefahr laufen, sie irre zu führen.

Der erste Mensch wollte anfänglich seiner selbst genießen, und das machte ihn in die Liebe der Kreaturen fallen. Der Mensch kommt gewöhnlich denselben Weg zurück, auf dem er in den Irrthum ging, das heißt: daß, so wie er durch ein vorläufiges Eingehen in sich selbst von Gott zu den äußerlichen Gegenständen gekommen ist, er auch von den äußerlichen Gegenständen zu Gott dadurch zurückkommen muß, daß er wieder in den Grund seines Herzens eingeht.

Man muß also, bei der gewöhnlichen Führung, eine bußfertige Seele einige Zeit in einer strengen Untersuchung ihres Elendes den Kampf mit sich selbst bestehen, und kämpfen lassen, ehe man sie in die Freiheit der lieben Kinder Gottes einführt. So lange der Geschmack und das Bedürfniß der Furcht dauert, muß man die Seele mit diesem Brot der Trübsal und Angst nähren. Fängt Gott an, das Herz etwas Reinerem zu öffnen, so muß man ohne Zeit zu verlieren, und wie Schritt für Schritt seiner Gnade folgen. Alsdann beginnt die Seele, in die Einfalt einzugehen.

Im dritten Grade hat sie diese unruhigen Rückblicke auf sich selbst nicht mehr; sie fängt an, öfterer an Gott zu denken, als sie an sich selbst denkt, und wird unmerklicher Weise geneigt, sich selbst zu vergessen, um sich in Gott zu beschäftigen, aus reiner Liebe, ohne sich beim eignen Interesse zu sehr aufzuhalten. Auf die Weise nun kommt die Seele, die sonst nicht an sich selbst dachte, weil sie allezeit von den äußern Gegenständen, die ihre Leidenschaften erregten, fortgerissen wurde, und die in der Folge durch eine Weisheit, die sie ohne Aufhören auf eine ängstliche Art an sich selbst erinnerte, hindurch ge-

gangen ist, endlich nach und nach in einen andern Zustand, darin Gott das auf sie thut, was vorher die äußern Gegenstände thaten, das ist: daß er sie fortreißt, und sie, indem er sie mit sich beschäftigt, von der Beschäftigung mit sich selbst los macht.

Je mehr die Seele gelehrig und geschmeidig ist, sich ohne Widerstreben, und ohne Zögerung fortreissen zu lassen, desto mehr nimmt sie in der Einfalt zu. Man muß nicht glauben, daß sie über ihre Fehler blind werde, und daß sie ihre Untreuheiten nicht fühle; sie fühlt sie mehr als jemals; sie zittert über die kleinsten Fehler, ihr Licht wächst, und mit ihm die Ueberzeugung von ihrem Verderben; aber dieß Erkenntniß kommt ihr nicht mehr durch ängstliche Rückblicke auf sich selbst; sondern sie sieht in dem Lichte des gegenwärtigen Gottes ihre Gestalt und den Abstand zwischen sich und seiner unendlichen Reinheit.

So ist sie also frei in ihrem Lauf, denn sie hält sich nicht mehr damit auf, sich selbst eine gewisse Gestalt zu erkünsteln. Noch einmal, diese bewundernswürdige Einfalt gehört für die Seelen nicht, die noch durch eine gründliche Buße nicht gereinigt sind; denn sie kann nur die Furcht einer großen Entäußerung seiner selbst, und einer völligen Liebe zu Gott seyn: aber man kommt nach und nach dazu; und obgleich die Seelen die der Buße bedürfen, um sich den Eitelkeiten in der Welt zu entreissen, viel über sich selbst nachdenken müssen, so glaube ich doch, daß, nach den Eröffnungen, welche die Gnade gibt, man sie hindern müsse, in eine gewisse übermäßige und ängstliche Geschäftigkeit mit sich selbst, die sie zwängt, die sie verwirrt, die sie stört und in ihrem Laufe aufhält, zu verfallen. Sie werden dadurch in sich selbst eingewickelt, wie ein Reisender, der sich mit

so vielen Mänteln einer über den andern behängt, daß er nicht gehen kann. Die zu starken Rückblicke auf sich selbst, bringen in schwachen Seelen Aberglauben und Aengstlichkeit, die beide nichts nutzen, und in den von Natur kräftigen Seelen, eine eingebildete Weisheit hervor, die mit dem Geist Gottes nicht verträglich ist. Alles dieß ist der Einfalt zuwider, die frei, gerade und edelmüthig ist, so daß sie sich selbst vergißt, um sich Gott ohne Vorbehalt hinzugeben.

O wie sind die Schritte einer von diesen niedrigen, unruhigen und interessirten Rückblicken befreiten Seele so edel! wie sind sie so groß! wie sind sie so kühn!

Wenn ein Mensch will, daß sein Freund einfältig und frei mit ihm sey, so daß er sich selbst in diesem freundschaftlichen Umgang vergesse, wie viel mehr und billiger will Gott, welcher der wahre Freund ist, daß die Seele ohne Rückblick sey, ohne Unruhe, ohne Zwang, ohne Eifersucht auf sich selbst, ohne Vorbehalt in jener süßen und innigen Vertraulichkeit sey, die er ihr zubereitet!

Diese Einfalt ist nun die Vollkommenheit der wahren Kinder Gottes; sie ist der Zweck, dahin man streben, und dahin man sich führen lassen muß. Das große Hinderniß, das dieser glückseligen Einfalt im Wege steht, ist die thörichte Weisheit der Welt, die Gott nichts anheim lassen will, die alles durch ihren Kunstfleiß thun, alles durch sich selbst anordnen, und sich unaufhörlich in ihren Werken spiegeln will. Diese Weisheit ist eine Thorheit nach

Sanct Paulus *); und die wahre Weisheit, die darin besteht: sich dem Geiste Gottes, ohne ein so öfteres Rückblicken auf sich hinzugeben, ist eine Thorheit in den Augen der Weltkinder.

Wenn ein Christ noch nicht völlig bekehrt ist, so muß man ihn ohne Unterlaß treiben, weise zu seyn; ist er völlig bekehrt, so muß man anfangen zu fürchten, daß er nicht zu weise sey; man muß ihm jene nüchterne und gemäßigte Weisheit einflößen, davon Sanct Paulus redet **); kurz, wenn er näher zu Gott kommen will, so muß er sich verlieren, damit er sich wiederfinde; er muß jene Selbstweisheit, die der mißtrauischen Natur zur Stütze dient, herunter werfen; er muß den bittern Kelch der Thorheit des Kreuzes trinken, der das Martertbum der edlen Seelen ist, die nicht bestimmt sind, wie die ersten Christen ihr Blut vergießen zu lassen.

Die Erlösung von den unruhigen, unnützen und interessirten Rückblicken auf sich bringt die Seele in einen Frieden und in eine Freiheit, die unaussprechlich sind: es ist die wahre Einfalt. Man kann leicht von Ferne absehen, daß sie bewundernswürdig seyn müsse; aber die Erfahrung allein kann lehren, welch' eine Weite sie dem Herzen gebe. Man ist wie ein kleines Kind auf dem Schooß seiner Mutter; man will und fürchtet nichts mehr für sich; man läßt mit dieser Reinigkeit des Herzens sich wenden und handhaben, wie die Mutter will; man bekümmert sich nicht weiter darum, was andere Leute von

---

*) 1 Corinth. 2, v. 14. **) Röm. 12, v. 3.

uns denken, nur daß man aus christlicher Liebe sie nicht ärgern will: man thut in dem gegenwärtigen Augenblick alle seine Handlungen, so gut man immer kann, mit einer sanften, freien und heitern Achtsamkeit; und läßt das weitere dahin gestellt seyn. Man richtet sich selbst nicht, und fürchtet nicht gerichtet zu werden, wie Sanct Paulus von sich sagt *).

Laßt uns denn trachten nach dieser liebenswürdigen Einfalt. Wie so weit haben wir noch bis hin zu ihr! Je weiter wir aber noch von ihr entfernt sind, desto mehr müssen wir eilen, uns ihr mit großen Schritten zu nähern. Der größte Theil der Christen ist nicht einfältig, nicht einmal aufrichtig; sie sind nicht allein selbstgemacht, sondern falsch und verstellt, mit ihrem Nächsten, mit Gott und mit sich selbst; tausend kleine Seitenwendungen, tausend Erfindungen, um hinterrücks die Wahrheit zu verdrehen. Ach **)! alle Menschen sind Lügner: selbst die von Natur gerade, aufrichtig und unbefangen sind, und die das, was man ein einfältiges und ungezwungenes Wesen nennt, an sich haben, selbst die sind nicht ohne eine feine und eigenliebige Anwendung auf sich selbst, die heimlich den Stolz nährt, und die wahre Einfalt, die aufrichtige Entsagung und ein beständiges Selbstvergessen ist, hindert.

Aber, wird man sagen, wie soll ich's denn machen, daß ich nicht mit mir selbst beschäftigt bin? Es ist dieser Rückblicke auf mich selbst kein Ende

---

*) 1 Corinth. 4, v. 3.

**) Ps. 116, v. 11.

und Zahl, und ich will sie nicht, sie beunruhigen und tyranniſiren mich und machen mir viel Leid.

Ich fordre nichts, als was freiwillig iſt. Denken Sie niemals freiwillig und mit Unruhe und Eiferſucht an ſich ſelbſt; das iſt genug. Ihre Treue, ſolchen Gedanken, ſo oft Sie dergleichen merken, zu entſagen, wird Sie nach und nach davon befreien: aber greifen Sie dieſe Gedanken nicht geradezu und förmlich an, ſuchen Sie keine Händel, und brauchen Sie keine Gewalt; Sie erbittern ſie ſonſt nur.

Eine beſtändige Anſtrengung, die Gedanken, die uns mit uns ſelbſt und unſerm Intereſſe beſchäftigen, zurückzuſchlagen, würde eine beſtändige Beſchäftigung mit uns ſelbſt ſeyn, die uns von Gott und den Pflichten, deren Erfüllung er von uns verlangt, abzöge.

Die Hauptſache iſt, all unſer Intereſſe von Vergnügungen, Bequemlichkeiten und Ehre und Anſehen aufrichtig in Gottes Hände hingegeben zu haben. Wer ſich in allem auf das ſchlimmſte gefaßt hält, wer mit allem, was ihm Gott in dieſer Welt an Erniedrigung, Mühſeligkeit und Prüfungen äußerlich oder innerlich zutheilen mag, ohne Bedenken zufrieden iſt, der fängt an, hart zu werden gegen ſich ſelbſt; er fürchtet nicht, von den Menſchen gemißbilligt zu werden, und ihrem Urtheil nicht entgehen zu können; er hat keine Empfindlichkeit mehr; und kommt ihm einmal eine unwillkührliche, ſo verachtet und zügelt er ſie; er behandelt ſie ſo rauh und gleichgültig, daß ſie bald abnimmt.

Dieſer Zuſtand der völligen Einwilligung und eines beſtändigen Zufriedenſeyns macht die wahre

Freiheit; und diese Freiheit bringt die vollkommne Einfalt hervor.

Eine Seele, die nicht mehr jene kleinen menschlichen Absichten, und keine Eigenliebe mehr hat, weiß fortan von keinem Triebe, sich anders zu zeigen, als sie ist; sie geht gerade vor sich, ohne sich irren zu lassen; ihr Weg wird allezeit erweiterter bis ins unendliche, so wie ihre Entsagung und ihr Selbstvergessen zunehmen. Ihr Friede ist tief, wie der Abgrund des Meeres mitten in ihren Leiden.

Aber so lange man noch zu sehr an sich haftet, ist man allezeit verlegen, ungewiß und in den Netzen der Eigenliebe verstrickt. Wohl dem Menschen, der nicht mehr sein, sondern Gottes ist!

Ich habe schon bemerkt, daß die Welt, wie Gott, an einer edlen Einfalt, die sich selbst vergißt, Wohlgefallen habe.

Die Welt mag gerne an ihren Kindern, die verderbt sind, wie sie selbst, ein freies, ungezwungenes Wesen, das nicht mit sich selbst beschäftigt scheint, haben, und das darum, weil es nichts größers gibt, als sich selbst aus dem Gesicht verlieren.

Aber diese Einfalt ist bei den Weltkindern eine Mißgeburt; denn sie sind nur darum von sich selbst abgezogen, weil sie von Gegenständen, die noch eitler, als sie selbst sind, angezogen werden.

Indeß gibt uns doch diese Einfalt, die nur ein falsches Abbild der wahren ist, einen Fingerzeig über die Größe der andern.

Die den Körper selbst nicht finden können, laufen seinem Schatten nach, und dieser Schatten, so sehr er Schatten ist, bezaubert sie, weil er der Wahrheit, die sie verloren haben, ein wenig ähnelt. Daher kommt der Einfalt jene Zauberkraft, selbst dann, wenn sie am unrechten Orte ist.

Eine Person voll von Fehlern, die keinen davon verbergen will, die nie zu blenden sucht, nie weder Talente noch Tugend, noch gute Sitten aushängt, die nicht mehr an sich, als an andere Leute zu denken, die das uns Menschen so über alles liebe ich verloren zu haben scheint, und die gleichsam eine Fremde in Hinsicht ihrer selbst ist: eine solche Person gefällt unendlich, trotz aller ihrer Fehler. Der Mensch, wie gesagt, wird nämlich durch das Bild eines so großen Gutes bezaubert. Die falsche Einfalt wird für die wahre genommen. Dahingegen ist eine Person, die einen Ueberfluß von Talenten, erworbenen Tugenden und äußerlicher Anmuth hat, wenn sie zu sehr studirt ist, wenn sie immer auf sich selbst bedacht scheint, wenn sie immer Vollkommenheit aushängt, höchst widrig und unangenehm, und kein Mensch mag sie.

Es ist denn nichts besser noch größer, als einfältig zu seyn, das heißt: nie zu viel mit sich selbst beschäftigt zu seyn. Die Kreaturen mögen sonst aus uns machen, was sie wollen, wahrhaftig einfältig machen sie uns nimmermehr.

Man kann, von Natur, gewisser Ehren weniger süchtig seyn, und sich aus einer gewissen feinen klugen Bedachtsamkeit in seinen Handlungen ungezwungen halten; aber man sucht am Ende die Kreaturen nur um seinetwillen, und man vergißt sich ihretwegen

niemals wahrhaftig; denn man hängt sich nicht an sie an, als um ihrer zu genießen, das ist, sie auf sich zu beziehen.

Aber, wird man fragen, soll man denn niemals an sich und an keins von den Dingen, die uns interessiren, denken, sollen wir niemals von uns reden? Nein, nein; man muß sich in diese Verlegenheit nicht setzen; man würde sich, indem man einfältig seyn wollte, von der Einfalt entfernen.

Was soll man denn thun? Keine Regel da darüber machen, sondern es dabei bewenden lassen, daß man nichts affectire. Wenn man Lust hat, von sich zu reden, weil man gerne von sich reden will, so muß man dieses eitle Gelüsten verachten, und sich einfältig mit Gott und seinem heiligen Willen beschäftigen.

Die Einfalt besteht also darin: keine falsche Scham noch falsche Bescheidenheit zu haben, eben so wenig als Prahlsucht, eitle Gefälligkeit und ängstliche Aufmerksamkeit auf sich selbst. Kommt einem der Gedanke aus Eitelkeit von sich ꝛc. zu reden, so muß man diese eitle Selbstsucht kurz und gut fallen lassen; will man's dahingegen thun, um irgend eines Bedürfnisses willen, so muß man sich nicht lange bedenken, und man geht alsdann am besten gerade zum Ziel. Aber was wird man von mir denken? Man wird glauben, daß ich thörichter Eitelkeit pflege; aber ich werde mich, wenn ich frei über mein eignes Interesse rede, verdächtig machen. Alle diese ängstlichen Betrachtungen sind nichts, und müssen uns nicht einen Augenblick aufhalten. Lasset uns, wenn einmal geredet seyn muß, edel und einfältig von uns reden, wie von einem andern; so redet

Sanct Paulus oft in seinen Briefen von sich selbst. In Hinsicht seiner Geburt erklärt er, daß er römischer Bürger sey, und vergibt von dessen Rechten so wenig, daß er seinen Richter in Furcht setzt. Er sagt, daß er nicht weniger gethan habe, als die größten unter den Aposteln; daß er von ihnen in Hinsicht der Lehre nichts gelernt, und in Hinsicht des Apostelamtes nichts von ihnen empfangen habe; daß er mehr gearbeitet und mehr gelitten habe, als sie; daß er dem Kephas unter Augen widerstanden sey, weil er tadelnswerth war*); daß er entzückt worden sey bis in den dritten Himmel; daß er sich in seinem Gewissen nichts bewußt sey; daß er ein auserwähltes Rüstzeug sey, die Heiden zu erleuchten; zuletzt sagt er den Gläubigen **): seyd meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin. Welch eine Größe ist doch darin, so einfältig von sich zu reden! Und Sanct Paulus sagt von sich die allergrößten Dinge, ohne davon eingenommen noch mit sich beschäftigt zu scheinen; er erzählt sie, wie man eine Geschichte erzählt, die sich vor zweitausend Jahren zugetragen hat. Ein jedweder muß es sich nicht beikommen lassen, auf gleiche Art reden und thun zu wollen; aber was man von sich sagen muß, das muß man einfältig sagen: alle Welt kann diese erhabne Einfalt nicht erreichen, und man muß sich wohl hüten, sie vor der Zeit erreichen zu wollen; wenn man aber eine wahre Veranlassung hat, im täglichen Leben von sich zu reden, so muß man es schlechtweg thun, und nicht in eine gezwungene Bescheidenheit noch in eine Schamhaftigkeit, die eine falsche Ehrliebe zum Grunde hat,

*) Galat. 2, v. 11. **) 1 Corinth. 11, v. 1.

verfallen; die falsche Ehrliebe verbirgt sich oft unter einer bescheidenen und züchtigen Mine. Man will nicht zeigen, was man gutes an sich hat; aber man ist es wohl zufrieden, daß die andern es entdecken, damit man beides zugleich habe, die Ehre seiner Tugenden, und seiner Sorgfalt sie zu verbergen.

Um zu beurtheilen, ob die Veranlassung oder das Bedürfniß, an sich zu denken, oder von sich zu reden, gegründet sey, müssen Sie die Person zu Rath nehmen, die Ihren Grad der Gnade kennt. Dadurch vermeiden Sie, sich selbst zu führen und sich selbst zu richten, und dabei gewinnen Sie auf alle Weise.

Ein solcher frommer und einsichtsvoller Mann muß also untersuchen und entscheiden, ob der Nothfall, von sich zu reden, wirklich oder eingebildet sey; seine Untersuchung und seine Entscheidung ersparen uns manches Rückkehren auf uns selbst; er wird es beurtheilen, ob der Nächste, zu dem wir von uns selbst reden sollen, diese Freiheit und diese Einfalt: im Fall der Noth vortheilhaft, und geradezu von sich zu reden, ohne Aergerniß tragen kann.

Was nun die unvorhergesehenen Fälle anlangt, wo man nicht Zeit hat, Rath zu fragen, da muß man sich Gott anheim geben, und thun, was man nach dem gegenwärtigen Licht für das Beste hält, doch ohne lange zu zweifeln; denn das Hin- und Herdenken und Anstehen würde uns nur verwirren. Man muß flugs seinen Entschluß nehmen, so würde das Uebel durch die aufrichtige Absicht zu Gutem werden, und Gott wird uns das, was wir in der Einfalt unsers Herzens gethan haben, nicht zurechnen.

Endlich gibt es noch verschiedene Arten und Weisen: wider sich selbst zu reden — die nun lasse ich dahin gestellt seyn, und will sie weder tadeln noch anrathen. Wenn sie aus einem einfältigen Haß und Verachtung, die Gott uns gegen uns selbst eingibt, herkommen, so sind sie bewundernswürdig; und aus diesem Gesichtspunkt sehe ich sie bei so vielen Heiligen an.

Aber nach dem gewöhnlichen Gange ist es das kürzeste und sicherste, niemals ohne Noth von sich zu reden, weder im Guten noch im Bösen. Die Eigenliebe will lieber geschmähet, als vergessen und gar nicht bemerkt werden.

Wenn man's nicht lassen kann, übel von sich zu reden, so wird es uns auch nicht sauer werden, uns wieder mit uns selbst zu vertragen, wie alberne Verliebte, die, in dem Augenblick, wo sie in der schrecklichsten Verzweiflung und Wuth gegen den geliebten Gegenstand scheinen, auf der Stelle geneigt sind, ihre Thorheiten wieder anzufangen.

Was nun die Fehler anlangt, so müssen wir sorgfältig seyn, sie nach dem inwendigen Zustande, darin wir uns befinden, zu verbessern. Es gibt so viele verschiedene Arten, über seine Besserung zu wachen, als es verschiedene Zustände des innerlichen Lebens gibt. Eine jede Arbeit muß dem Zustand, darin man sich befindet, angemessen seyn; im allgemeinen aber ist es gewiß, daß wir unsere Fehler durch die Selbstsammlung, durch die Tödtung aller natürlichen Begierden und aller willkührlichen Abneigungen, mit Einem Wort, durch die reine Liebe und eine von allem Eigennutz freie Ergebung an Gott besser ausrotten werden, als durch ängstliche

Betrachtungen über uns selbst. Wenn Gott seine Hand mit anlegt, und wir seine Wirkung nicht aufhalten, so geht das Werk geschwind von statten.

Diese Einfalt breitet sich auch über das Aeußerliche aus. Da man innerlich, durch Beseitigung aller freiwilligen, selbstsüchtigen Bewegungen, von sich selbst befreit ist, so handelt man natürlicher.

Die Kunst fällt mit den Kopfkünsteleien. Man handelt, ohne an sich und seine Handlung zu denken, kraft einer gewissen Geradheit des Willens, die denen, die davon keine Erfahrung haben, unerklärlich ist.

Und dann verwandeln sich die Fehler in Gutes, denn sie machen niedrig, ohne muthlos zu machen. Und will Gott durch uns irgend eine Handlung im Aeußerlichen verrichten, so nimmt er entweder diese Fehler weg, oder er setzt sie zu seinen Absichten ins Werk, oder er hindert, daß sie den Leuten, auf die man wirken soll, auffallen.

Kurz, wenn man wahrhaftig in dieser innerlichen Einfalt steht, so ist das ganze Inwendige unbefangener, natürlicher; es scheint zwar bisweilen weniger einfältig, als ein gewisses ernsthafteres und regelrechteres Aeußere; aber das scheint nur gewissen Personen so, die einen übeln Geschmack haben, die den ausgehängten Schein der Bescheidenheit für die Bescheidenheit selbst nehmen, und die von der wahren Einfalt keinen Begriff haben.

Diese wahre Einfalt scheint bisweilen ein wenig nachläßig, und nicht so ganz regelrecht; aber sie hat eine Reinheit und Wahrheit an sich, die uns, ich

weiß nicht was, unbefangenes, mildes, unschuldiges, freudiges, ruhiges fühlen machen, das da zaubert und bezaubert, wenn man es nahebei und länger, und mit reinen Augen sieht.

O, wie ist diese Einfalt so liebenswürdig! Wer gibt sie mir? Ich lasse alles um sie; sie ist die Perle im Evangelio. O wer gibt sie allen denen, die sie, und nicht als sie, begehren! Weisheit der Welt, du verachtest sie, und sie verachtet dich. Thörichte Weisheit, du wirst's nicht ausführen, und die Kinder Gottes hassen diese Klugheit, die, wie sein Apostel sagt *), nur Tod ist.

XIII. Daß der Geist Gottes inwendig lehret.

Es ist gewiß aus der Schrift, daß **) der Geist Gottes inwendig in uns wohnt, daß er da wirket, daß er da ohne Unterlaß betet, daß er da seufzet, daß er da bittet, was wir selbst nicht zu bitten verstehen; daß er uns treibt, uns belebt, uns in der Stille redet, uns in alle Wahrheit leitet, und uns so mit sich vereinigt, daß wir nur ***) Ein Geist mit Gott sind. Das alles lehret uns der Glaube; das alles können die Theologen, und wenn sie noch so sehr von dem inwendigen Leben entfernt sind, nicht läugnen. Doch suchen sie immer dieser Grund-

---

*) Röm. 8, v. 6. **) Röm. c. 8. und Joh. c. 14.
***) 1. Corinth. 6, v. 17.

wahrheiten ungeachtet, in der Ausübung unterzuschieben und in Gang zu bringen: daß das äußerliche Gesetz, oder höchstens ein gewisses Licht der Lehre und des Verständnisses uns inwendig in uns selbst erleuchte, und daß dann weiter unsere Vernunft durch sich selbst über diesen Unterricht fortarbeite. Man rechnet nicht genug auf den inwendigen Lehrer, der da ist der Heilige Geist, und der da alles in uns thut. Er ist die Seele unserer Seele: wir können nicht zuwege bringen, weder Gedanken noch Verlangen, als durch ihn. Ach, wie groß ist denn unsere Verblendung! Wir rechnen, als wenn wir allein in diesem inwendigen Heiligthum wären: und, gerade umgekehrt, Gott ist da viel inniger, als wir selbst darin sind.

Sie werden mir vielleicht sagen: werden wir denn inspirirt? Ja, allerdings; aber nicht, wie die Propheten und Apostel. Ohne wirkliche Inspiration können wir gar kein Gutes weder thun, noch wollen, noch glauben. Wir werden also allezeit inspirirt; aber wir ersticken ohne Unterlaß diese Inspiration. Gott höret nicht auf zu reden; aber das Geräusch der Geschöpfe auswendig, und unserer Leidenschaften innerlich, betäubt uns, und hindert uns ihn zu hören. Man muß alles Geschöpf zum Schweigen bringen, man muß sich selbst zum Schweigen bringen, um in diesem tiefen Stillschweigen der ganzen Seele jene unaussprechliche Stimme des Bräutigams zu hören. Man muß das Ohr hin und offen halten; denn jene Stimme ist eine sanfte und zarte Stimme, die nur von denen gehört wird, die alles andere nicht mehr hören. O, wie ist es so selten, daß die Seele genug schweige, um Gott reden zu lassen! Der geringste Laut unserer eitlen Begierden oder einer auf sich achtenden Eigenliebe verwirrt alle Worte des

Geistes Gottes. Man hört wohl, daß er redet, und daß er etwas fordert; aber man weiß nicht was er sagt, und oft ist man froh es nicht zu errathen. Der geringste Vorbehalt, die geringste Rücksicht auf sich, die geringste Furcht zu vernehmlich zu hören, daß Gott mehr fordere als man ihm geben will, wirrt dieß innerliche Wort. Kann man sich denn wundern, wenn so viele Leute, die fromm, aber noch voll von Tand, von eitlen Wünschen, von falscher Weisheit und Vertrauen auf ihre Tugenden sind, es nicht hören, und dieß inwendige Wort als eine Chimäre der Schwärmer ansehen? Ah, was wollen sie doch sagen mit ihrer hochtrabenden Gründlichkeit? Wozu diente das äußerliche Wort der Priester und selbst der Schrift, wenn nicht ein inwendiges Wort des heiligen Geistes selbst wäre, das dem andern seine ganze Wirksamkeit gäbe? Das äußerliche Wort, selbst des Evangelii, wäre, ohne dieß lebendige und fruchtbare Wort im Inwendigen, nichts als ein leerer Schall. Es ist der Buchstabe *), der allein tödtet, und der Geist allein kann uns lebendig machen. O Wort, o ewiges und allmächtiges Wort des Vaters, du bist es, der du in dem Grunde der Seelen redest! Jenes Wort, das aus dem Munde des Erlösers in den Tagen seines sterblichen Lebens ging, hatte nur darum so viele Kraft, und hat nur darum so viele Früchte auf der Erde hervorgebracht, weil es durch dieses Wort des Lebens beseelt war, das der λογος selbst ist. Daher kommt es, daß Sanct Petrus sagt **): wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.

---

*) 1 Corinth. 3, v. 6.

**) Joh. 6, v. 68.

Es ist also nicht bloß das äußerliche Gesetz des Evangelii, das uns Gott inwendig durch das Licht der Vernunft und des Glaubens zeigt: es ist sein Geist, der da redet, der uns rührt, der in uns wirkt, und der uns belebet; dergestalt, daß dieser Geist in uns und mit uns alles, was wir Gutes thun, thut, wie unsere Seele unsern Körper belebt, und alle seine Bewegungen ordnet.

So ist und bleibt es denn wahr, daß wir ohne Aufhören inspirirt werden, und daß wir nur in so weit von dem Leben der Gnade leben, als wir diese innerliche Inspiration haben. Aber, mein Gott, wenige Christen fühlen sie; denn es sind ihrer nur sehr wenige, die sie nicht durch ihre freiwillige Zerstreuung, oder durch ihren Widerstand vernichten.

Diese Inspiration muß uns nicht auf die Gedanken bringen, daß wir den Propheten gleich wären. Die Inspiration der Propheten war voll Gewißheit in Hinsicht der Dinge, die ihnen Gott entdeckte, oder ihnen zu thun befahl; es war eine außerordentliche Bewegung, entweder um zukünftige Dinge zu offenbaren, oder um Wunder zu thun, oder mit der völligen göttlichen Autorität zu handeln. Hier, im Gegentheil, ist die Inspiration ohne Licht, ohne Gewißheit; sie schränkt sich ein, uns den Gehorsam, die Geduld, die Sanftmuth, die Demuth und alle andere, einem jeden Christen unentbehrliche, Tugenden einzuflößen. Sie ist keine göttliche Bewegung zu weissagen, die Gesetze der Natur zu verändern und den Menschen von Gottes wegen Befehle zu geben; sie ist eine bloße Einladung in dem Grunde der Seele, gehorsam zu seyn, sich kränken und vernichten zu lassen, nach den Absichten der Liebe Gottes. Diese Inspiration, so in ihren Schranken und in

ihrer Einfalt genommen, enthält also nichts als die gemeine Lehre der ganzen Kirche: sie hat in sich selbst, wenn die Einbildungskraft der Menschen nichts hinzuthut, nichts verfängliches von Dünkel und Schwärmerei; im Gegentheil gibt sie alles der Gnade, ohne unsere Freiheit zu verletzen, läßt dem Stolz und der Einbildungskraft nichts, und hält uns in der Hand Gottes unter der Leitung der Kirche.

Dieß nun zum Grunde gesetzt, muß man anerkennen, daß Gott, ohne Aufhören in uns redet *). Er redet in den unbußfertigen Sündern; aber diese Sünder, durch das Geräusch der Welt und ihrer Leidenschaften betäubt, können ihn nicht hören, sein Wort ist ihnen ein Mährchen. Er redet in den Sündern, die sich bekehren: diese fühlen die Bisse ihres Gewissens; und diese Bisse sind die Stimme Gottes, der ihnen inwendig ihre Unthaten vorwirft. Wenn solche Sünder recht gerührt sind, so können sie diese geheime Stimme wohl verstehen; denn sie ist das gerade, was sie so lebendig durchdringt. Sie ist in ihnen jenes zweischneidige Schwert **), davon Sanct Paulus redet; es durchdringet, bis daß es die Seele von sich selbst scheidet. Gott macht, daß wir ihn empfinden, schmecken und folgen: man hört diese sanfte Stimme, die tief im Grunde des Herzens freundlich zürnt, und das Herz wird davon zerrissen. Und das ist die wahre und reine Zerknirschung. Gott redet in den Personen, die aufgeklärt, und gelehrt sind, und deren Leben, äußerlich in allem regelmäßig, mit viel Tugenden

*) Nachfolge Jesu Christi. B. III. c. III. §. 3.

**) Hebr. 4, v. 12.

geschmückt scheint: aber oft hören diese, von sich selbst und ihren Einsichten erfüllte, Personen sich selbst zu sehr, als daß sie Gott hören könnten. Man behandelt alles als ein: welches zu erweisen war: man macht sich Grundsätze natürlicher Weisheit und Methoden der Klugheit über alles das, was uns, durch den Canal der Einfalt und der Gelehrigkeit zu den Füßen des heiligen Geistes, unendlich besser kommen würde. Diese Menschen scheinen gut und bisweilen mehr als andere; sie sind es so gar bis auf einen gewissen Punct, aber es ist ein vermischtes Gutseyn. Man besitzt sich, man will sich allezeit besitzen nach dem Maß der Vernunft: man will immer in der Hand seines eignen Rathes seyn; man ist stark und groß in seinen eignen Augen. O Gott! ich preise dich mit *) Jesu Christo, daß du deine unaussprechlichen Geheimnisse diesen Weisen und diesen Klugen verbirgest; indeß es dein Wohlgefallen ist, sie den Kleinen und Unmündigen zu offenbaren: Keinem als den Kindern vertrauest du dich ohne Zurückhaltung. Die andern behandelst du nach ihrer Weise. Sie wollen Aufklärung und hohe Tugenden; du gibst ihnen glänzende Gelehrsamkeit, und machst eine Art Helden aus ihnen. Aber dieß ist nicht das beste Theil. Es gibt etwas verborgeneres für deine liebsten Kinder. Diese liegen mit Johannes an deiner Brust. Und jene Großen, die allezeit fürchten, sich etwas zu vergeben, und sich herabzusetzen, die lässest du in ihrer Größe; du begegnest ihnen nach ihrer Gravität. Deine traulichen Liebkosungen werden ihnen nimmermehr zu Theil werden: man muß Kind seyn und auf deinem Schooß spielen, sonst ist

*) Matth. 11, v. 25.

man ihrer nicht werth. Ich habe oft bemerkt, daß ein unwissender grober Sünder, der anfängt in seiner Bekehrung von der Liebe Gottes lebendig gerührt zu werden, viel geschickter ist, die inwendige Sprache des Geistes der Gnade zu hören, als gewisse aufgeklärte und gelehrte Leute, die in ihrer eignen Weisheit alt geworden sind. Gott, der sich allezeit mitzutheilen sucht, weiß bei diesen von sich selbst angefüllten und mit ihrer Weisheit und mit ihren Tugenden glatt gemästeten Seelen, so zu sagen, nicht, wo er den Fuß hinsetzen soll: aber sein vertraulicher Umgang ist, wie die Schrift sagt *) mit den Einfältigen.

Wo sind diese Einfältigen? Ich sehe ihrer nicht. Gott sieht sie; und in ihnen hat er Lust zu wohnen **): Mein Vater und ich, sagt Jesus Christus, wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. O, wie erfährt eine Seele, die ohne alle Selbstsucht der Gnade hingegeben ist, die sich für nichts rechnet und gänzlich und unbedingt nach dem Willen der reinen Liebe, die der vollkommne Führer ist, wandelt, Dinge, welche die Weisen nicht erfahren noch begreifen können! Ich bin auch weise gewesen, (ich darf es sagen,) so gut als ein anderer; aber damals, ob ich wohl glaubte, alles zu sehen, sahe ich nichts. Ich ging tappend einher, und urtheilte und schloß; aber das Licht schien nicht in meiner Finsterniß. Ich war froh und glücklich, daß ich urtheilen, und Schluß aus Schluß machen konnte. Aber, ach! hat man einmal alles, was in uns ist, zum Schweigen

*) Sprüchw. 3, v. 32. **) Joh. 14, v. 23.

gebracht, damit man Gott höre, so weiß man alles, ohne etwas zu wissen; und man kann nicht zweifeln, daß man nicht bis dahin in dem allen, was man sich einbildete einzusehen, ganz und gar blind gewesen sey. Alles, was man hatte, verschwindet; man macht sich nichts mehr daraus: man hat nichts mehr, das sein eigen wäre; man hat alles verloren; man hat sich selbst verloren. Es ist ein, ich weiß nicht was, das innerlich sagt, wie der Bräutigam im hohen Liede*): Laß mich hören deine Stimme; laß meine Ohren sie hören. O, wie ist sie so süß diese Stimme! sie macht alle meine Eingeweide vor Freude zittern. Rede, o mein Bräutigam, und kein anderer als du wage zu reden! Meine Seele, schweig, und rede du, du mein Geliebter! Ich sage, daß man alsdann alles wisse, ohne etwas zu wissen. Das heißt nicht, als ob man den Dünkel hätte, daß man alle Wahrheit in sich besitze. Nein, mit nichten; man fühlt vielmehr, daß man nichts einsieht, daß man nichts kann, daß man nichts ist. Man fühlt es, und man ist hoch erfreut darüber. Aber in dieser völligen Enteignung findet man von Augenblick zu Augenblick in dem Unendlichen Gottes alles, was man nach dem Lauf seiner Vorsehung nöthig hat. Da findet man das tägliche Brot von Erkenntniß wie von jeder andern Sache, ohne davon aufzuschütten. Und alsdann lehret die Salbung und alle Wahrheit, indem sie uns alle Weisheit, alle Ehre, alles Interesse, allen eignen Willen nimmt; und macht, daß wir in unserer Ohnmacht und unter aller Kreatur zufrieden und fröhlich sind, bereit, dem geringsten Wurm der Erde Platz zu machen, bereit unsere

*) Hohe L. 2, v. 14.

geheimsten Gebrechen vor dem Angesicht aller Menschen zu bekennen, und daß wir bei den Vergehungen die Untreue mehr fürchten, als die Strafe und die Beschämung. In diesem Zustande, sage ich, lehret der Geist uns alle Wahrheit; denn alle Wahrheit ist vorzüglich in diesem Opfer der Liebe enthalten, wo die Seele sich alles nimmt, um Gott alles zu geben. Das ist das Manna, das, ohne ein jedwedes besondere Fleisch zu seyn, den Geschmack alles Fleisches hat.

XIV. Von den innerlichen Wirkungen Gottes, um den Menschen zu dem wahren Ziel, dazu er uns geschaffen hat, zurück zu bringen.

Anfänglich griff uns Gott von außen an; er entriß uns nach und nach alle die Kreaturen, die wir zu sehr und wider sein Gesetz liebten. Aber diese Arbeit der Außenseite, ob sie gleich wesentlich ist, um den Grund des ganzen Gebäudes zu legen, macht davon doch nur einen sehr kleinen Theil. O wie ist das Werk des Inwendigen ohne Vergleich größer, schwerer und bewundernswürdiger, ob es gleich unsichtbar ist!

Es kommt eine Zeit, wo Gott, nachdem er uns auswendig in Hinsicht der Kreaturen, daran wir klebten, genug entblößet und getödtet hat, uns im Inwendigen angreift, um uns, uns selbst, zu entreissen. Nun sind es nicht mehr fremde Gegenstände, was er uns nimmt: er entreißt uns das ich,

das der Mittelpunkt unserer Eigenliebe war. Alles übrige liebten wir nur um dieses ich s willen; und eben dies ich, verfolgt nun Gott ohne Erbarmen und ohne Nachlaß. Einem Menschen seine Kleider nehmen, ist, ihn übel behandeln; aber es ist nichts dagegen, wenn er geschunden, und ihm kein Fleisch auf alle seinem Gebein gelassen würde. Hauet die Zweige eines Baumes ab, dadurch tödtet Ihr den Baum nicht, vielmehr verstärkt Ihr seine Kraft, er schlägt an allen Seiten wieder aus; aber greift den Stamm an, vertrocknet die Wurzel, und er läßt die Blätter fallen, wird matt und stirbt. Gerade so macht es Gottes gnädiger und guter Wille mit dem Menschen, damit er sich selbst sterbe.

Was die äußerliche Tödtung der Sinne anlangt, die läßt uns Gott bewirken durch gewisse Anstrengungen von Muth und Entschlossenheit gegen uns selbst. Je mehr die Sinne durch diesen Muth der Seele ertödtet werden, desto mehr wird die Seele ihrer Kraft gewahr, und hält sich durch ihre Arbeit aufrecht. Aber in der Folge behält Gott es sich selbst vor, den Grund dieser Seele anzugreifen, und ihr auch den letzten Athem alles eignen Lebens zu entreissen. Alsdann bekämpft er nicht mehr die äussern Gegenstände durch die Stärke der Seele, sondern durch die Schwäche der Seele kehret er sie wider sich selbst. Sie siehet sich, und sie hat einen Greuel an dem, was sie siehet. Sie bleibt getreu; aber sie sieht ihre Treue nicht mehr. Alle die Fehler, die sie bis dahin gehabt hat, erheben sich wider sie; und oft kommen neue zum Vorschein, der sie sich nimmermehr versehen hätte. Sie findet in sich jenen Eifer und Muth, der sie sonst stützte und aufrecht hielt, nicht mehr. Die Flügel sinken ihr, sie ist, wie Jesus Christus, betrübt bis in den Tod.

Alles, was ihr übrig bleibt, ist der Wille: an nichts zu halten, und Gott unbedingt machen zu lassen.

Auch hat sie selbst nicht einmal den Trost, sich dieses Willens in sich bewußt zu seyn. Es ist nicht mehr ein empfindlicher und überlegter Wille, sondern ein einfältiger Wille, ohne Rücksicht auf sie selbst, und desto verborgener, je inniger und tiefer er in der Seele ist. In diesem Zustande nimmt Gott Sorge für alles, was nöthig ist, um eine solche Person von sich selbst los und frei zu machen. Er entkleidet sie nach und nach, indem er ihr die Kleider, damit sie bekleidet war, eins nach dem andern nimmt.

Die letzten Entkleidungen sind, wenn nicht immer die größten, doch die empfindlichsten. Obgleich der Rock an sich mehr ist, als das Hemd, so empfindet man doch den Verlust des Hemdes härter, als den Verlust des Rocks. Bei den ersten Entkleidungen tröstet das, was man behält, noch über das, was man verliert. Bei den letzten bleibt nichts übrig, als Herzeleid, Blöße und Scham.

Man wird vielleicht fragen, worin diese Entkleidungen bestehen; aber das kann ich nicht sagen. Sie sind so verschieden, als die Menschen unter sich verschieden sind. Ein jeder leidet die seinigen, nach seinen Bedürfnissen und nach den Absichten Gottes. Wie kann man wissen, wovon man entkleidet werden wird, wenn man nicht weiß, womit man bekleidet ist? Ein jeder Mensch hängt an einer unendlichen Menge von Sachen, die ihm nie eingefallen sind. Er merkt nicht, daß er daran hängt, bis sie ihm genommen werden. Ich fühle meine Haare

nicht, als wenn man sie mir vom Kopfe reißt. Gott entwicket uns unsere inwendige Gestalt, die uns unbekannt war, nach und nach; und wir sind erstaunt, selbst in unsern Tugenden, Fehler zu entdecken, deren wir uns nimmermehr fähig geglaubt hätten. Es ist wie eine Grotte, die an allen Seiten trocken zu seyn scheint, und plötzlich sprudelt das Wasser an Stellen hervor, die man am wenigsten in Verdacht hatte.

Diese Entkleidungen, welche Gott von uns verlangt, betreffen gewöhnlich das nicht, was man hätte denken sollen. Das, was erwartet wird, findet uns vorbereitet, und ist nicht eigentlich geeignet, das Sterben zu befördern. Gott überrascht uns durch ganz unerwartete und unvorhergesehene Dinge. Es sind Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten, die tief verwunden, und die der Eigenliebe das Garaus machen. Die großen glänzenden Tugenden sind nicht mehr zeitgerecht: sie würden den Stolz nähren; sie würden eine gewisse Kraft und ein innerliches Selbstvertrauen geben, und das wäre den Absichten Gottes zuwider, die dahin gehen, uns die Erde unter den Füßen zu nehmen. Alsdann ist unser Seyn und Thun einfältig und schlecht und recht. Alles ist gemein. Andere sehen nichts großes, und die Person selbst findet in sich nichts als natürliches, schwaches und kraftloses: aber man fastete sein ganzes Leben hindurch hundertmal lieber bei Wasser und Brod, und übte die strengsten Bußübungen, als man leidet, was alles innerlich vorgeht. Nicht, daß man Lust und Eifer zu strengen Bußübungen hätte; nein, der Eifer ist verschwunden: aber man findet in dieser Gleichgültigkeit, die Gott in Hinsicht einer unendlichen Menge von Kleinigkeiten fordert, mehr Entsagung und mehr Absterben seiner selbst, als in den

größten Aufopferungen seyn würde. Indeß läßt Gott der Seele keine Ruhe, und wendet sie hin und her, bis er sie geschmeidig und milde gemacht habe. Man muß überoffenherzig reden, hernach muß man schweigen; man muß gelobt werden, hernach getadelt, hernach vergessen, hernach aufs neue in Untersuchung genommen werden; man muß niedrig seyn, man muß hoch seyn, man muß sich verdammen lassen, ohne ein Wort zu sagen, das auf der Stelle rechtfertigen würde; ein andermal muß man Gutes von sich sagen. Man muß sich darein ergeben, schwach zu seyn, unruhig, unentschlossen über ein unbedeutendes Ding; Grämlichkeiten eines kleinen Kindes zu zeigen; seine Freunde durch sein kaltes Wesen zu beleidigen; ohne alle Ursache unwillig und mißtrauisch zu werden, sogar seinen kindischen Unwillen den Beikommenden zu sagen; gewissen Leuten mit Geduld und Unbefangenheit zu sprechen gegen ihren Geschmack und gegen seinen eignen ohne Nutzen; hinterlistig und treulos zu scheinen; kurz, sich selbst zu finden, dürre, verzagt, abwendig von Gott, zerstreut, von allem Gefühl der Gnade so entfernt, daß man in Verzweiflung fallen möchte. Das da sind Beispiele dieser innerchen Entkleidungen, die mir gerade jetzt in den Sinn kommen: es gibt ihrer aber eine unendliche Menge andere, die Gott einem jeden zurichtet nach seinen Absichten.

Man sage mir nicht, daß dies leere Einbildungen sind. Kannst du zweifeln, daß Gott unmittelbar in den Seelen der Menschen wirke? Kannst du zweifeln, daß er in ihnen wirke, damit sie sich selbst sterben? Kannst du zweifeln, daß er, nachdem er die groben Leidenschaften ausgerottet hat, tief inwendig alle die feinen Bewegungen der Eigenliebe heimsuche, sonderlich bei den Seelen, die sich freiwillig

und ohne Vorbehalt dem Geist der Gnade hingegeben haben? Je mehr er sie reinigen will, desto mehr prüft er sie innerlich. Die Welt hat keine Augen, diese Prüfungen zu sehen, noch Ohren sie zu hören; aber die Welt ist blind; ihre Weisheit ist nur Tod; sie ist nicht verträglich mit dem Geist der Wahrheit. Nur allein der Geist Gottes, wie der Apostel sagt*), kann bis in die Tiefen auch der Gottheit dringen.

Zu Anfang ist man an diese Führung des Inwendigen, die uns grundaus entkleiden will, noch nicht gewöhnt. Man will zwar wohl schweigen, gesammlet seyn, alles Leiden, sich den Gang der Vorsehung führen lassen, wie ein Mensch, der sich dem Strom eines Flusses hingibt, aber man hat noch das Herz nicht, der innerlichen Stimme über die Opfer, die Gott im Sinne hat, zu trauen. Man ist wie der Knabe Samuel, der noch an die Mittheilungen des Herrn nicht gewöhnt war. Der Herr rief ihm, er meinte, daß es der Priester Eli wäre. Eli sagte: du hast geträumt, Knabe, Niemand rufet dir. Eben so weiß man nicht, ob es nicht etwa eine Einbildung sey, die uns zu weit führen würde. Oft sagt uns der hohe Priester Eli, das ist unser Führer, daß wir geträumt haben, und daß wir ruhig bleiben sollen. Aber Gott läßt uns keine Ruhe, und weckt uns so lange, bis wir das Ohr hinhalten dem, was er sagen will. Wenn von Gesichten, Erscheinungen, Offenbarungen, außerordentlichen Erleuchtungen, Wundern, von Führungen, die dem Gutachten der Kirche zuwider sind, die Rede wäre,

*) 1. Corinth. 2, v. 10 11.

so hätte man Recht, sich dabei nicht aufzuhalten. Aber wenn Gott uns bis zu einem gewissen Punkt der Geistesfreiheit gebracht hat, und wir hernach eine innerliche Ueberzeugung haben, daß er noch gewisse unschuldige Dinge will, die nur darauf abzielen, daß wir noch einfältiger werden, und uns selbst noch tiefer absterben, ist es dann Täuschung, diesen Bewegungen zu folgen? Ich setze voraus, daß man ihnen nicht ohne einen guten Rathgeber folge. Der Widerwille, den unsere Eigenliebe und unsere Weisheit haben, diesen Bewegungen zu folgen, beweiset hinlänglich, daß es Bewegungen der Gnade sind; denn man siehet dann wohl, daß man gegen diese Bewegungen nur durch irgend eine Empfindlichkeit und irgend eine Selbstsüchtigkeit zurück gehalten wird. Je mehr man fürchtet, diese Dinge zu thun, desto mehr hat man das nöthig; denn es ist eine Furcht, die nur von Weichlichkeit, von Mangel an Bereitwilligkeit, und von Anhänglichkeit entweder an seinem Geschmack oder an seine Absichten, herrührt. Man muß aber allen seinen Gefühlen des natürlichen Lebens sterben. Aller Vorwand zurück zu gehen, fällt also weg durch die Ueberzeugung im Grunde des Herzens: daß sie beitragen werden, jenen Tod zu befördern.

Die Geschmeidigkeit und die Bereitwilligkeit, diesen Bewegungen nachzugeben ist nun gerade das, was die Seelen am meisten fördert. Diejenigen, die Edelmuth genug haben, sich nie zu bedenken, machen sehr bald unglaubliche Fortschritte. Die andern bedenken und vernünfteln, und finden denn auch allemal einen Grund, um sich des zu entschuldigen, was ihr Herz sie thun heißt; sie wollen und wollen nicht; sie erwarten Gewißheiten; sie suchen Rath und Gutachten für sich, der sie von dem freispricht,

was sie zu thun sich fürchten; bei jedem Schritt stehen sie still und sehen hinter sich; sie ermatten in der Unentschlossenheit, und entfernen unmerklich den Geist Gottes. Zuerst betrüben sie ihn durch ihr Zögern; dann erbittern sie ihn durch förmliches Widerstehen; endlich vertilgen sie ihn durch diesen wiederholten Widerstand.

Wenn man widersteht, so findet man Feigenblätter, seinen Widerstand zu bedecken und gut zu heissen; aber man vertrocknet sich unmerklicher Weise selbst; man verliert die Einfalt; und was man sich auch für Mühe gibt, sich zu täuschen, man ist doch nicht in Friede; es ist immer etwas im Grunde des Herzens, ein, ich weiß nicht was, das einem Vorwürfe macht, daß man Gott nicht gethan habe, was man ihm hätte thun sollen. Da Gott sich aber zurückzieht, weil man sich von ihm zurück gezogen hat, so verhärtet sich die Seele nach und nach. Sie hat keinen Frieden mehr; aber sie sucht nicht den wahren Frieden; vielmehr entfernt sie sich immer weiter von ihm, indem sie ihn sucht, wo er nicht ist. Es ist wie ein Knochen, der aus dem Gelenke gekommen, und einen beständigen heimlichen Schmerz macht; ob er nun aber gleich außer seinem Platz in einem gewaltsamen Zustande ist, so strebt er doch nicht wider hinein zu kommen, sondern setzt sich hingegen in seiner übeln Lage fest. O wie ist eine Seele zu bedauern, wenn sie anfängt, die geheimen Forderungen Gottes, der da will, daß sie allem absterbe, abzuweisen! Anfangs ist es nur ein Sonnenstäublein; aber dies Sonnenstäublein wird ein Berg, und bildet bald eine Art Chaos zwischen Gott und ihr. Man stellt sich taub, wenn Gott eine geringe Kleinigkeit fordert: man fürchtet sich, ihn zu verstehen; man möchte sich selbst gern sagen können, daß man

ihn nicht verstanden haben; man sagt es sich wohl auch, aber man überredet es sich nicht. Man verwirrt sich, man zweifelt an allem, was man erfahren hat, und die Gnaden, die am meisten beigetragen haben, uns einfältig und klein in der Hand Gottes zu machen, fangen an, uns als Täuschungen vorzukommen. Man sucht außer sich Gutachten und Zeugnisse von Beichtvätern und geistlichen Führern, um die Unruhe des Inwendigen zu besänftigen; man sucht dergleichen auch nicht leicht vergebens, denn es gibt ihrer so viele, die wenig Erfahrung haben, selbst bei vieler Gelehrsamkeit und Religiosität! Je mehr man in diesem Zustande thut, um sich gesund zu machen, desto kränker macht man sich. Man ist wie ein Hirsch, der verwundet worden, und den Pfeil, der ihn getroffen hat, in seinen Seiten trägt; je mehr er durch den Wald rennt, um sich davon zu befreien, desto tiefer rennt er ihn in sich ein. Ach *), wer hat je Friede gehabt, der sich wider Gott gelegt hat? Kann Gott, der selbst allein der wahre Friede ist, ein Herz, das sich seinen Absichten widersetzt, Ruhe finden lassen? Alsdann ist man wie die Leute, die eine unbekannte Krankheit haben. Alle Aerzte versuchen ihre Kunst, ihnen Linderung zu verschaffen, und nichts lindert sie. Sie gehen traurig, niedergeschlagen und verzagt einher; ihnen hilft nicht Essen noch Trinken noch Arznei; sie kommen jeden Tag weiter herunter. Und ist es zu verwundern, wenn man sich von seinem wahren Wege einmal verirrt hat, daß man dann gar keinen Weg mehr hält, und sich also immer mehr und mehr verirret?

*) Hiob 9, v. 4.

Aber, werden Sie sagen, die Anfänge zu allem diesem Unglück sind doch nichts; freilich, aber die Folgen davon sind sehr traurig. Man wollte sich in dem Opfer, das man Gott machte, nichts vorbehalten: das war unsere Meinung, die Sachen von ferne ins große Blaue ansehend. Aber hernach, wenn Gott uns beim Wort faßt, und unsere Anerbietungen im Einzelnen annimmt, so fühlt man tausend mächtigen Widerwillen, den man nicht erwartet hätte. Der Muth fehlt, die eiteln Feigenblätter schmeicheln dem schwachen und erschütterten Herzen; zuerst zögert man, und zweifelt, ob man folgen soll; dann thut man, was Gott fordert, nur halb; man mischet der göttlichen Wirkung eine gewisse eigene Bewegung und natürliches Wesen bei, um dem verderbten Grunde, der nicht sterben will, etwas festen Boden zu erhalten. Gott, der eifersüchtige, wird kalt. Die Seele fängt an, die Augen absichtlich zu schließen, um nicht mehr zu sehen, als sie Muth hat zu thun. Gott überläßt sie ihrer Schwachheit und Feigheit, weil sie ihnen überlassen seyn will. Aber sehet doch und begreift, daß ihr Versehen sehr groß ist.

Je mehr sie von Gott empfangen hat, desto mehr muß sie ihm wiedergeben. Sie hat eine zuvorkommende Freundlichkeit und besondere Gnaden erfahren; sie hat die Gabe der reinen und uneigennützigen Liebe geschmeckt, die so viele sonst sehr fromme Seelen nicht gefühlt haben. Gott hat nichts gespart, um sie ganz zu besitzen. Er ist der inwendige Bräutigam geworden, und hat für seine Braut nichts ungethan gelassen; aber er ist unendlich eifersüchtig. Wundern Sie sich nicht über diese Strenge seiner Eifersucht? Worauf ist er denn so eifersüchtig? Etwa auf Talente, auf Einsichten, auf Regelmäßigkeit der äußerlichen Tugenden? Nein, über alle diese

Dinge ist er gefällig und nachgiebig. Die Liebe ist nur eifersüchtig auf Liebe; alle ihre Empfindlichkeit fällt nur auf die Richtung des Willens. Sie kann durchaus keine Theilung des Herzens der Braut leiden; und sie leidet noch weniger die Ausflüchte, damit die Braut sich zu täuschen sucht, um die Theilung ihres Herzens zu entschuldigen. Das ist es, das zündet das verzehrende Feuer seiner Eifersucht an. So lange die reine und unbefangene Liebe dich, o Braut, leitet; so trägt der Bräutigam mit einer Geduld ohne Grenzen alles, was du aus Unachtsamkeit oder Schwachheit, der Aufrichtigkeit deiner Liebe unbeschadet, unregelmäßiges thun möchtest; von dem Augenblick aber, wo deine Liebe Gott etwas versagt, und du über dieß Versagen dich selbst täuschen möchtest, von dem Augenblick sieht der Bräutigam dich an, als eine ungetreue Braut, die ihre Untreue verbergen will.

Wie viele Seelen fallen, nach großen Aufopferungen, in dieß Widerstehen! Und die falsche Weisheit ist fast allemal an solchem Unglück Schuld. Wir bleiben in unserm Lauf stehen, nicht so wohl, weil wir nicht Muth genug, als weil wir zu viel menschliche Vernunft, haben. Es ist wahr, Gott behandelt die Seelen, wenn er sie zu diesem Stand einer ungetheilten Aufopferung berufen hat, nach Verhältniß der unaussprechlichen Gaben, damit er sie überhäuft hat. Er ist unersättlich nach Tod, nach Entäußerung, nach Entsagung; sogar ist er eifersüchtig auf seine Gaben selbst, weil die Fürtrefflichkeit seiner Gaben heimlich in uns ein gewisses Selbstvertrauen nährt. Alles muß vernichtet werden, alles muß zu Grunde gehen. Wir haben alles gegeben. Gott will uns alles nehmen; und, in der That, er läßt uns nichts. Wenn noch das allergeringste ist,

daran wir kleben, wie gut es auch scheinen mag, so kommt er mit dem Schwert in der Hand, es abzuhauen, bis in unser innerstes Herz. Wenn wir noch für irgend eine Stelle fürchten, das ist gerade die Stelle, wo er uns noch fassen will; denn er faßt uns immer an der schwächsten. Er faßt und treibt uns, ohne uns Athem schöpfen zu lassen. Nimmt Sie das Wunder? Kann man sterben, so lange man noch Athem holt? Wir wollen, daß uns Gott den Todesstreich gebe; aber wir möchten ohne Schmerzen sterben; wir möchten allem unserm Willen sterben, durch die Ausübung unsers Willens selbst; wir möchten alles verlieren, und alles behalten. Ach! welch ein Ringen, welche Todesnoth, wenn Gott uns bis an den letzten Bissen unserer Kräfte bringt. Man ist unter seinen Händen, wie ein Kranker unter den Händen eines Wundarztes, der eine schmerzhafte Operation macht; man fällt in Ohnmacht. Aber dieser Vergleich ist nichts; denn am Ende geschieht die Operation des Wundarztes, daß wir am Leben bleiben, und die Operation Gottes, daß wir wirklich und wahrhaft sterben.

Arme Seelen! Schwache Seelen! wie fürchterlich stehen Euch diese letzten Schläge vor! Die bloße Erwartung macht Euch verzweifeln und umkehren. Wie so wenige nur vollenden die Reise durch die schreckliche Wüste! Kaum zwei oder drei werden das gelobte Land sehen. Wehe den Seelen, von welchen Gott alles erwartete, und die ihre Gnade nicht erfüllen! Wehe einem jedweden, der innerlich widersteht! Die Schrift erwähnt einer sonderbaren Sünde, der Sünde wider den heiligen Geist. Diese Sünde, die nicht vergeben wird, weder in dieser noch in jener Welt, ist sie etwas anders, als der innerlichen Lockung widerstehen? Wer ihr widersteht,

so daß er nicht bekehrt wird, der wird in dieser Welt durch Unruhe, und in jener durch die Marter der Hölle bestraft werden. Wer ihr widersteht, so daß er nicht ohne Vorbehalt sich selbst stirbt, und sich der Gnade der reinen Liebe nicht hingibt, der wird in dieser Welt durch Gewissensbisse und in jener durch die rächende Flamme des Fegefeuers bestraft werden. Man muß sein Fegefeuer in dieser oder in jener Welt bestehen, entweder durch das innerliche Marterthum der reinen Liebe, oder durch die Qualen der göttlichen Gerechtigkeit nach dem Tode. Wohl dem Menschen, der nie unschlüssig ist, der nichts fürchtet, als daß er nicht schnell genug folge; der gegen sich selbst immer lieber zu viel als zu wenig thut. Wohl dem Menschen, der frisch und fröhlich das ganze Stück hingibt, wenn ihm eine Probe abgefordert wird, und der Gott aus vollem Zeuge schneiden lässet! Wohl dem Menschen, der sich für nichts rechnet, und also Gott nie in die Nothwendigkeit setzt, ihn mit Schonung zu behandeln! Wohl dem Menschen, den dieß alles nicht erschreckt!

Man glaubt, daß dieser Zustand schrecklich sey: und man irret sich, gerade da findet man den Frieden und die Freiheit: gerade in diesem Zustande erweitert das Herz, daß von allem los ist, sich ohne Ziel und Schranken, dermaßen, daß es unendlich wird; nichts hemmt und beengt es von nun an, und es wird, nach der Verheissung, auf seine Weise Eins mit Gott.

O mein Gott, du allein kannst den Frieden, den man in diesem Zustande schmeckt, geben. Je mehr die Seele sich, ohne Schonung und Rücksicht auf sich selbst, aufopfert, desto freier ist sie. Indeß sie nicht bei sich ansteht, alles zu verlieren und

sich zu vergessen, besitzt sie alles. Es ist dieß freilich kein Besitz, den man sich vordemonstrirt, so daß man sich selbst sage: ich bin in Friede und ich lebe glücklich; das wäre auf sich zurückkommen, und sich suchen, nachdem man sich verlassen hat: sondern es ist ein Bild von dem Zustande der Seligen, die ewiglich in Gott entzückt seyn werden, ohne daß sie während der ganzen Ewigkeit einen Augenblick Zeit hätten, um an sich selbst und ihre Glückseligkeit zu denken. Sie sind in dieser Entzückung so selig, daß sie es ewig seyn werden, ohne sich zu sagen, daß sie es sind.

Du gibst, o du Bräutigam der Seelen, schon in diesem Leben denen Seelen, die dir nie widerstehen, einen Vorschmack dieser Seligkeit. Man will nichts, und man will alles. Da nichts als die Kreatur das Herz einschränkt, so geht das Herz, wenn es nimmer nicht weder durch die Anhänglichkeit an die Kreatur noch durch die Liebe sein selbst gehemmt wird, so zu sagen, in deine Unermeßlichkeit ein. Nichts mag ihm weiter wehren; es verliert sich immer mehr und mehr in dir; aber obgleich sein Umfang ins Unendliche wächset, doch erfüllest du es ganz; es hat immer genug. Es sagt nicht, ich bin selig; aber es fühlt, daß es selig ist. Es besitzt nicht seine Seligkeit, sondern seine Seligkeit besitzt ihn. Ueberrascht es zu jeder Stunde und Augenblick und thut ihm die Frage: willst du leiden, was du leidest? möchtest du haben, was du nicht hast? Und es wird, auf der Stelle und ohne sich zu bedenken, antworten: ich will leiden, was ich leide, und nicht haben, was ich nicht habe; ich will alles, was Gott will, ich will nichts anders.

Das, mein Gott, ist die rechte und reine Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Solche Anbe-

ter willst du haben, aber du findest ihrer nicht. Fast alle suchen in deinen Gaben sich selbst, anstatt dich allein im Kreuz und der Entäußerung zu suchen. Man gibt sich dir hin um groß zu werden, weicht aber zurück, wenn man sich soll klein machen lassen. Man sagt, daß man an nichts klebe; und man ist trostlos über den kleinsten Verlust. Man will dich besitzen, aber man will sich nicht verlieren, um von dir besessen zu werden. Das heißt nicht: dich lieben; das heißt: von dir geliebt seyn wollen. O Gott, die Kreatur weiß nicht, wozu du sie geschaffen hast! Lehre es sie, und drücke es ihrem Herzen tief ein, daß der Thon sich alle Gestalten ohne Widerstand geben lassen muß, die der Werkmeister nach seinem Wohlgefallen ihm geben will.

XV. Von der Niedrigkeit.

Wie ist die Demuth ein so großes Gut zur Förderung einer Seele, die sie aufrichtig meint! Man findet tausendfachen Segen darin, für sich selbst, und für sein Betragen gegen andere; denn unser Herr gibt den Demüthigen seine Gnade.

Die Niedrigkeit schaffet, daß man den andern trägt; nur der Anblick unserer Gebrechen kann uns mitleidig und duldsam gegen fremde Gebrechen machen.

Zwei Dinge, wenn sie mit einander verbunden werden, bringen die Niedrigkeit hervor: das erste ist, der Abgrund von Elend, daraus die allmächtige Hand Gottes uns gezogen hat, und uns darüber,

wie in der Luft aufgehangen, hält; das andere ist die Gegenwart Gottes, der alles in allem ist.

Nur dadurch allein, daß man den Blick auf Gott richtet, und ihn ohne Aufhören liebt, ist es möglich, sich selbst zu vergessen, über das Nichts, das uns verblendet hatte, zur Besinnung zu kommen, sich zu beugen und gutes Muths klein zu werden unter jener hohen Majestät, die alles verschlingt. Lasset uns Gott lieben, und wir werden demüthig seyn. Lasset uns Gott lieben, und wir werden uns selbst nicht mehr lieben mit einer unregelmäßigen Liebe. Lasset uns Gott lieben, und wir werden alles lieben, was er von uns aus Liebe zu ihm geliebt haben will.

Die Fehler, die am bittersten zu tragen sind, gedeihen uns zum Guten, wenn wir sie gebrauchen, uns zu erniedrigen, ohne in der Sorge für unsere Besserung laß zu werden. Die Muthlosigkeit hilft zu nichts; sie ist nur eine Verzweiflung der beleidigten Eigenliebe. Das wahre Mittel, von der Kränkung unserer Fehler Nutzen zu ziehen, besteht darin, daß man die Augen nicht von ihnen wegwende, sondern sie in ihrer ganzen Häßlichkeit sehe, ohne die Hoffnung auf Gott zu verlieren, und ohne je das geringste von sich selbst zu hoffen. Wir haben es hoch nöthig, durch unsere Fehler gekränkt zu werden. Dadurch und nur dadurch allein kann Gott unsern Stolz bändigen, und unsere hochfahrende Weisheit zu Schanden machen. Wenn Gott allen eignen Rath und Trost in uns aufgeräumt hat, so wird er seinen Bau beginnen; bis dahin schmettert er alles nieder, und selbst unsere Fehler müssen ihm dazu dienen. Laßt uns ihn machen lassen; laßt uns

streben und arbeiten, ohne uns von unsern Kräften allein etwas zu versprechen.

Man muß sich selbst ertragen, ohne sich zu schmeicheln und ohne den Muth zu verlieren: dies Mittel wird selten getroffen; man verspricht sich entweder viel von sich und seiner guten Absicht, oder aber man verzweifelt an allem. Laßt uns von uns nichts hoffen, und von Gott alles erwarten. Das Verzweifeln an unserer Schwachheit, die sich nicht ändern läßt, und ein völliges unbeschränktes Vertrauen in die Allmacht Gottes, sind die wahren Grundsteine des geistlichen Baues.

Es ist eine falsche Demuth, wenn man sich der göttlichen Gnadengaben unwürdig glaubt, und darum nicht wagen mag, sie mit Zuversicht zu erwarten: die wahre Demuth besteht darin, seine ganze Unwürdigkeit zu erkennen, und Gott hingegeben zu bleiben, nicht zweifelnd, daß er nicht in uns die größten Dinge schaffen könne. Wenn es zu dem Werk Gottes nöthig wäre, daß er in uns den Grund gelegt vorfände; so hätten wir Ursache zu glauben, daß unsere Sünden alles vernichtet haben, und wir unwürdig sind, von der göttlichen Weisheit erwählt zu werden. Aber es ist nicht nöthig, daß Gott in uns das allergeringste vorfinde; er kann da nie etwas finden, als was er durch seine Gnade selbst hineingelegt hat; so gar kann man sagen, daß er am liebsten die untreue und von allem Guten leere Seele wähle, um daraus ein Gefäß zu machen, daß vorzüglich seiner Gnaden empfänglich ist; da strömen sie gerne, um sich desto merklicher zu offenbaren. Diese sündigen Seelen, die nie in sich etwas anders als Schwachheiten empfunden haben, können sich nichts zueignen von den Gaben Gottes. Auf die Weise

wählt Gott, was schwach ist vor der Welt, auf daß er, wie Sanct Paulus sagt *), zu Schanden mache, was stark ist.

So laßt uns denn nicht fürchten, daß unsere Schwachheiten uns der Barmherzigkeit Gottes unwerth machen könnten: nichts ist der Barmherzigkeit Gottes so werth, als ein großes Elend. Er ist vom Himmel auf die Erde herabgekommen, um der Sünder willen und nicht der Gerechten; er ist gekommen zu suchen, was ohne ihn verloren war; der Arzt suchet die Kranken, und nicht die Gesunden. O, wie hat Gott die so lieb, die in ihren unfläthigen und zerrissenen Lumpen getrost zu ihm kommen, und ihn, wie ihren Vater, um einen bessern Rock bitten!

Du erwartest, daß Gott dir ein freundliches und lachendes Gesicht zeige, um dich mit ihm bekannt zu machen, und ich, ich sage, daß, wenn du ihm dein Herz einfältig mit einer völligen Vertraulichkeit öffnest, du nicht mehr darum bekümmert seyn wirst, mit welchem Gesicht er sich dir zeiget. Mag er, so viel er will, dir ein strenges und zürnendes Gesicht zeigen, laß ihn machen; er hat nie lieber, als wenn er droht; denn er drohet nicht, als um zu prüfen, um niedrig zu machen, um zu lösen. Suchet dein Herz bloß den Trost, den Gott gibt, oder Gott selbst ohne empfindlichen Trost? Wenn es bloß der Trost ist, nun so liebst du Gott nicht aus Liebe zu ihm selbst, sondern aus Liebe zu dir; in dem Fall verdienst du nichts von ihm; suchest du hingegen Gott rein, so findest du ihn mehr, wenn er dich prüft,

---

*) I Corinth. I, v. 27.

als wenn er dich tröstet. Wenn er dich tröstet, so mußt du fürchten, dich mehr an seine Freundlichkeiten, als an ihn zu hängen: wenn er dich rauh behandelt, und du hörst nicht auf ihm anzuhangen, so ist er es allein, an den du hältst. Ach! wie sehr betriegt man sich doch! Wenn uns ein wohlschmeckendes Brosamlein zu Theil wird, so wird man trunken von einer eiteln Freude; man glaubt sich schon entzückt bis in den dritten Himmel, und man thut nichts rechtes mehr; ist man aber in dem trockenen nackten Glauben, so wird man muthlos und glaubt alles verloren; und in der That gerade dann vervollkommnet sich alles, vorausgesetzt, daß man nicht muthlos werde.

Laßt Gott denn machen; es kommt dir nicht zu, die Begegnung, die du von ihm zu gewarten hast, zu bestimmen. Er weiß besser als du, was dir frommet; du verdienest wohl ein wenig Trockenheit und Prüfung; ertrage sie mit Geduld. Gott weiß seiner Seits, was er thut, wenn er dich zurückstößt; thue du an deiner Seite auch, was du schuldig bist zu thun, nämlich, ihn zu lieben, ohne zu erwarten, daß er dir Freundlichkeiten erweisen werde. Deine Liebe kann dir für die seinige Bürge seyn; dein Vertrauen wird ihn entwaffnen, und seine Härte in Liebkosungen wandeln. Und wenn er sich auch nicht sänftigen sollte, so mußt du dich seinem gerechten Verfahren hingeben, und seine Rathschlüsse anbeten, nach welchen er dich am Kreuz, verlassen, mit seinem lieben Sohn sterben lassen will, um dich darauf mit ihm in dem Himmel zu krönen. Das da ist das gesunde Brod des reinen Glaubens und die edelmüthige Liebe, damit du deine Seele nähren mußt, und davon sie gedeihen und kräftig werden wird.

Die Menschen, die wahrhaftig demüthig sind, und sich von Herzen unten an setzen, sind betroffen, wenn von Hinaufrücken die Rede ist. Die diese Tugend wirklich besitzen, die sind sanft und friedlich, haben ein zerknirschtes und gebeugtes Herz, das zur Barmherzigkeit und zum Mitleiden geneigt ist; sie sind ruhig, fröhlich, gehorsam, wachsam, voll Eifers, und unfähig zu widersprechen; sie stellen sich immer am untersten Ort, freuen sich, wenn man sie verachtet, halten alle andere besser als sich; sie sind duldsam gegen fremde Schwachheiten bei dem Anblick der ihrigen, und weit entfernt, sich irgend Jemanden vorzuziehen. Verachtung und Kränkungen sind der Probierstein, daran wir merken können, ob wir in der Demuth zunehmen.

XVI. Von der Einförmigkeit mit dem Leben Jesu Christi.

Wir müssen Jesu Christo nachahmen, das ist, leben, wie er gelebt hat; denken, wie er gedacht hat, und seinem Bilde, welches das Siegel unserer Heiligung ist, ähnlich werden.

Welch ein verschiedenes Betragen! Das Nichts dünkt sich etwas, und der Allmächtige vernichtet sich. Ich will mich mit dir vernichten, Herr; ich will dir gänzlich aufopfern meinen Stolz und die Eitelkeit, die mich bisher besessen hat. Hilf meinem guten Willen; entferne die Gelegenheiten, wo ich fallen würde; wende meine Augen, daß ich nicht sehe die Eitelkeit*); daß ich nichts sehe

*) Ps. 119, v. 37.

als dich, und mich sehe neben dir: denn so werde ich erkennen, was ich bin, und was du bist.

Jesus Christus wird in einem Stall geboren; er muß nach Egypten flüchtig werden; er bringt dreißig Jahre zu in der Werkstätte eines Handwerkers; er leidet Hunger, Durst, Müdigkeit; er ist arm, verachtet und verschmähet; er lehrt die Lehre vom Himmel, und Niemand höret ihn; alle Großen und Weisen verfolgen ihn, nehmen ihn gefangen, martern ihn mit den schrecklichsten Martern; behandeln ihn als einen Sclaven, lassen ihn zwischen zwei Räubern sterben, nachdem sie ihm einen Räuber vorgezogen haben. Das ist das Leben, das Jesus Christus wählte; und wir, wir scheuen alle Arten von Kränkungen; die kleinsten Verachtungen sind uns unerträglich.

Laßt uns unser Leben vergleichen mit dem Leben Jesu Christi; laßt uns bedenken, daß er der Herr ist, und daß wir die Sclaven sind; daß er allmächtig ist, und daß wir nur Schwachheit sind; er erniedrigt sich, und wir erheben uns. Laß uns immer und so oft an unsere Nichtswürdigkeit denken, daß wir keine Verachtung haben, als für uns. Können wir mit Gerechtigkeit andere verachten, wenn wir, wir selbst, so voll Fehler sind? Laßt uns anfangen den Weg zu gehen, den er uns vorgezeichnet hat; denn der ist der einzige, der uns zu ihm führen kann.

Und wie können wir Jesum Christum finden, wenn wir ihn nicht in den verschiedenen Zuständen seines sterblichen Lebens suchen, das heißt, in der Einsamkeit, im Stillschweigen, in der Armuth und im Leiden, in den Verfolgungen und Verachtungen, in

dem Kreuz und Erniedrigungen? Die Heiligen finden ihn im Himmel, in dem Glanz der Herrlichkeit und in unaussprechlichen Freuden, aber nur nachdem sie mit ihm auf Erden in Schmach und Schmerzen und Erniedrigungen treu ausgehalten haben. Christen seyn, heißt Nachahmer Jesu Christi seyn. Worin können wir ihm nachahmen, als in seinen Erniedrigungen? Durch nichts anders können wir zu einer Aehnlichkeit mit ihm gelangen. Als allmächtig müssen wir ihn anbeten; als gerecht müssen wir ihn fürchten; als gut und barmherzig müssen wir ihn aus allen unsern Kräften lieben; als niedrig, gehorsam, verachtet und verschmähet müssen wir ihm nachahmen.

Laßt uns nicht wähnen, als könnten wir durch unsere eignen Kräfte zu diesem Stande gelangen; alles, was in uns ist, widersteht dem, aber laßt uns Trost und Muth fassen in der Gegenwärtigkeit Gottes. Jesus Christus hat alle unsere Schwachheiten schmecken wollen; er ist ein mitleidiger hoher Priester, der allenthalben hat versucht seyn wollen, gleich wie wir; darum laßt uns alle unsere Kraft in ihm schöpfen, der freiwillig schwach geworden ist, um uns stark zu machen; laßt uns durch seine Armuth uns reich machen, und mit Zuversicht sagen:*) **ich kann alles durch den, der mich kräftig macht.**

O Jesus, ich will dem Weg folgen, den du gegangen bist; ich will dir nachahmen, ich kann es nicht als durch deine Gnade. O du verachteter und

---

*) Phil. 4, v. 13.

niedriger Heiland, gib mir die Wissenschaft der wahren Christen, und den Sinn der Selbstverachtung, und lehre mich begreifen, die dem menschlichen Geist unbegreifliche Lection: daß man sich selbst sterben soll, und durch Verläugnung zu der wahren Niedrigkeit komme!

Laßt uns Hand ans Werk legen, und unser so hartes widerspenstiges Herz in das Herz Jesu Christi wandeln. Laßt uns hinzu nahen zu diesem heiligen Herzen, daß es das unsrige belebe, und alle unsere Widerspenstigkeit von uns nehme. O du guter Heiland, der du, aus Liebe zu mir, so viel Schmach und Erniedrigungen erduldet hast, präge die Achtung und die Liebe dieser Schmach und Erniedrigungen tief in mein Herz, und mache, daß ich begehre an deinem verachteten Leben Theil zu haben.

XVII. Von der christlichen Vollkommenheit.

Die christliche Vollkommenheit hat nicht das Harte, Verdrießliche und Zwangvolle, das man sich gewöhnlich dabei denkt. Sie fordert, daß man aus dem Grunde seines Herzens Gott liebe; und wenn man so Gott aus dem Grunde seines Herzens liebt, wird alles, was man für ihn thut, leicht. Die Menschen, die Gott ungetheilt lieben, sind immer vergnügt, denn sie wollen nichts, als was Gott will, und das, was er will, wollen sie ohne Ausnahme für ihn thun; sie entäussern sich alles Dinges, und finden das Hundertfältige in dieser Entäusserung wieder. Die Ruhe des Gewissens, die Freiheit des Herzens, der Friede, Gottes Händen hingegeben zu

seyn, die Freude das Licht immer in seinem Herzen wachsen zu sehen, endlich das Freiseyn von aller weltlichen Furcht und Begierde, machen dies hundertfältige Glück, das die wahren Kinder Gottes mitten in Kreuz und Leiden besitzen, vorausgesetzt, daß sie treu sind.

Sie opfern sich auf, aber dem, was sie am meisten lieben; sie leiden, aber sie wollen leiden, und ziehen das Leiden allen ihren falschen Freuden vor; ihre Körper sind hart geplagt, ihre Einbildungskraft ist getrübt, ihr Geist fällt in Ermattung und Ohnmacht, aber ihr Wille ist fest und in seinem Innersten ruhig, und sagt ohne Aufhören Amen zu allen den Schlägen, damit ihn Gott schlägt, um ihn aufzuopfern.

Gott fordert nur eigentlich von uns einen Willen, der nicht mehr zwischen ihm und irgend einer Kreatur getheilt sey, einen in seinen Händen geschmeidigen Willen, der nichts verlange, als was Gott verlangt, und nichts verwerfe, als was er verwirft, der ohne Vorbehalt alles wolle, was er will, und der niemals und unter keinem Vorwand etwas von dem wolle, was er nicht will. Wenn man in dieser Fassung ist, so ist alles heilbringend; die Zeitvertreibe selbst, in diesem Geist genommen, werden zu guten Werken.

Wohl dem Menschen, der sich Gott ergibt! Er ist frei geworden von seinen Leidenschaften, von den Urtheilen der Menschen, von ihrer Bösheit, von der Tyranney ihrer Grundsätze, von ihren abgeschmackten und elenden Spöttereien, von den Unglücksfällen, welche die Welt dem Zufall zueignet, von der Treulosigkeit und Unbeständigkeit der Freunde, von den

Ränken und Fallstricken der Feinde, von seiner eignen Schwachheit, von dem Elende und der Kürze des Lebens, von dem Greuel eines unchristlichen Todes, von den schrecklichen Vorwürfen, die strafbare Vergnügungen nach sich ziehen, und endlich von der ewigen Verdammniß Gottes.

Von allen diesen unzähligen Uebeln ist der Christ befreit, denn er will, seinen Willen in die Hände Gottes hingebend, nichts anders, als was Gott will, und er findet also mitten in allem Leiden, durch den Glauben, und folglich durch die Hoffnung, seinen Trost.

Welche Schwachheit wäre es denn, daß einer fürchtet, sich Gott hinzugeben, und sich zu weit in einen so wünschenswerthen Zustand einzulassen!

Wohl denen, die sich mit verhängtem Zügel und mit geschlossenen Augen dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes in die Arme werfen! wie Sanct Paulus redet *): Alsdann wünscht man nichts als zu wissen, was man Gott schuldig ist, und man fürchtet nichts mehr als das, was er fordert, nicht genug zu wissen. So wie man ein neues Licht in seinem Gesetz entdeckt, ist man außer sich vor Freude, wie ein Geiziger, der einen Schatz gefunden hat.

Der wahre Christ, was für ein Unglück auch die "Vorsehung" über ihn verhängt, will alles, was ihm begegnet, und er will nichts von dem, was er

*) 2 Corinth. 1, v. 3.

nicht hat; je mehr er Gott liebt, desto zufriedener ist er; und die höchste Vollkommenheit belastet ihn so wenig, daß sie vielmehr sein Joch leichter macht.

Welche Thorheit, daß einer fürchtet, Gott zu viel ergeben zu seyn! das heißt fürchten, daß man zu glücklich sey; heißt fürchten, daß Gottes Wille auf Erden geschehe wie im Himmel; heißt fürchten, daß man zu viel Muth in den mancherlei Leiden, die wir nicht vermeiden können, habe, und zu viel Beruhigung und Trost in der Liebe Gottes, und zu frei sei von den Leidenschaften, die uns elend machen.

Lasset uns denn die Dinge der Erde verachten, um ganz Gottes zu seyn. Ich sage nicht, daß wir sie durchaus verlassen sollen; denn, wenn man schon ein anständiges und regelmäßiges Leben führt, so darf nur der Grund des Herzens in und durch Lieben verändert werden, und wir können beynahe die nähmlichen Sachen thun, die wir bis dahin thaten: denn Gott stößt keineswegs die Stände der Menschen um, noch die Verrichtungen, die er daran geknüpft hat; aber wir thun dann, um Gott zu dienen, was wir nun thun, um der Welt zu dienen und zu gefallen, und um uns selbst zu befriedigen. Der Unterschied ist nur der, daß wir, anstatt von unserm Stolz, von unsern tyrannischen Leidenschaften und dem lieblosen Urtheil der Welt gerissen und geplagt zu werden, wir dann im Gegentheil, mit Freyheit, mit Muth, mit Hoffnung auf Gott, handeln: das Vertrauen wird uns beseelen; die Erwartung ewiger Güter, die sich nähern, indeß diese Welt-Güter uns verlassen, wird uns mitten in der Mühseligkeit aufrecht halten; die Liebe, die wir zu Gott haben, und die uns seine Liebe zu uns kennen lehrt, wird uns Flügel geben, auf seinen Weg zu flie-

gen und uns über all unser Elend zu erheben. Wer es nicht glauben kann, den wird die Erfahrung davon überzeugen: *) kommet und sehet und schmecket, sagt David, wie freundlich der Herr ist.

Der Sohn Gottes sagt im allgemeinen zu allen Christen ohne Ausnahme: **) Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Der breite Weg führt ab zum Verderben: man muß dem engen Wege folgen, den wenige gehen. Nur die sich Gewalt thun, reissen das Himmelreich zu sich. Man muß wiedergeboren werden, muß sich verläugnen, sich hassen, ein Kind werden, geistlich arm seyn, Leid tragen, um getröstet zu werden, nicht von der Welt seyn, die verflucht ist ihrer Aergernisse halben.

Diese Wahrheiten setzen viele Leute in Angst und Schrecken, und das deswegen, weil sie bloß wissen, was die Religion gethan haben will, ohne zu wissen, was sie unter ihrem Flügel trägt, und weil sie den Geist der Liebe, der alles leicht macht, nicht kennen. Sie wissen nicht, daß diese Religion zu der höchsten Vollkommenheit führt, indem sie durch ein Liebe-Princip, das alles Unangenehme versüßet, Frieden gibt.

Die Gott ungetheilt anhangen, sind allezeit glücklich. Sie erfahren, daß ***) das Joch Jesu Christi sanft und leicht ist; daß man in ihm Ruhe für seine Seele findet; und daß er die erquickt, die mühselig

---

*) Ps. 34. v. 9 **) Matth. 16. v. 24.
***) Matth. 11 v. 29. 30.

und beladen sind, wie er selbst versprochen hat. Aber wie übel sind die unmännlichen und furchtsamen Seelen daran, die zwischen Gott und der Welt getheilt sind! Sie wollen und sie wollen nicht. Sie werden gemartert, beydes zugleich, durch ihre Leidenschaften und durch ihre Gewissensbisse; sie fürchten die Urtheile Gottes, und die Urtheile der Menschen; sie haben Abscheu vor dem Bösen, und schämen sich des Guten; haben das Leid der Tugend, ohne ihre Freude zu kosten. Ah, hätten sie doch nur etwas Muth, sich über das leere Geschwätz, über die frostigen Spöttereyen und den frechen Tadel der Menschen wegzusetzen, welchen Frieden würden sie in dem Schooß Gottes schmecken!

Wie gefährlich ist es für die Seligkeit, wie unwerth ist es Gottes und unser selbst, wie schädlich selbst ist es für die Ruhe unsers Herzens, immer auf dem Fleck, wo man ist, bleiben wollen. Das ganze Leben ist uns nur gegeben, um uns zur ewigen Freude bereit zu machen und mit großen Schritten unserm himmlischen Vaterlande entgegen zu gehen. Diese Welt entfliehet wie ein trieglicher Schatten, und die Ewigkeit rückt heran, uns zu empfangen. Warum zögern wir doch zu gehen, während das Licht des Vaters aller Barmherzigkeit uns noch leuchtet? Lasset uns eilen, einzukommen zum Reiche Gottes.

Das erste Gebot des Gesetzes allein ist genug, allen Vorwand zu nehmen, als ob man mit Gott auf Bedingungen und Vorbehalt handeln könne: Du sollst lieben den Herrn deinen Gott von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus allen deinen Gedanken.

Sehet, wie viele Ausdrücke der heilige Geist hier zusammen gehäuft hat, um allem Vorbehalten zuvor zu kommen, das die Seele zum Nachtheil jener eiferſüchtigen Liebe möchte geltend machen wollen: und nicht allein, aus der ganzen Fülle und Kraft ſeines Herzens, ſondern auch mit aller Anwendung ſeines Gedankens. Wie kann man denn glauben, daß man ihn liebe, wenn man ſich nicht entſchließen kann, ſein Geſetz vor Augen zu nehmen, und dann zu ſtreben, ſeinen heiligen Willen zu erfüllen?

Wer ſich fürchtet zu deutlich zu ſehen, was dieſe Liebe fordert, der iſt von dieſer wachen und geſtiſſenen Liebe noch weit entfernt.

Es gibt nur eine Art Gott zu lieben, und die beſteht darin: keinen Schritt als mit ihm und für ihn zu thun, und allem dem, was er eingibt, mit einem edelmüthigen Herzen nachzukommen.

Die Leute, die in Enthaltungen leben, die aber noch der Welt wohl ein wenig genießen möchten, meinen, daß daran wenig verloren ſey: indeß laufen ſie Gefahr, in die Zahl jener Lauen zu fallen, von denen geſagt iſt *), daß Gott ſie ausſpeyen wird.

Gott mag die feigen Seelen nicht, die bey ſich ſelbſt ſagen: bis dahin will ich gehen und nicht weiter. Kommt es dem Geſchöpf zu, ſeinem Schöpfer vorzuſchreiben? Was würde ein Herr von einem Knecht, oder ein König von Unterthanen ſa-

*) Offenb. 3. v. 16.

gen, die ihnen dienen, die ihnen aber nur nach ihrer Weise dienen wollten, die bange wären, sich ihren Dienst und ihr Interesse zu nahe zu nehmen, und die sich schämten, vor den Augen der Welt ihre Anhänger zu seyn? Was wird dann aber der König der Könige sagen, wenn wir es wie jene Feigen machen? Die Zeit nahet sich: er kommt, er ist da: Auf, laßt uns ihm zuvor kommen! Laßt uns lieben die ewige Schönheit, die nicht veraltet, und alle, die sie allein lieben, nicht veralten lässet: lasset uns die unglückselige Welt verachten, die schon von allen Seiten in Trümmer fällt. Sehen wir doch täglich und stündlich die Menschen, auch die in den höchsten Ehrenstellen waren, einen nach dem andern vom Tode überrascht werden und dahin fahren. Diese Welt, an die man so sehr klebt, man bleibt nicht darin, und sie selbst ist nichts als Elend, Eitelkeit und Thorheit; sie ist nur ein Schatten, und eine Gestalt, die da vergehet, wie Sanct Paulus sagt *).

XVIII. Von dem wahrhaftigen Licht.

Jesus Christus **) ist das Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Wie nur Eine Sonne ist, die alle Körper in der Welt erleuchtet; so ist auch nur Ein Licht, das alle Geister erleuchtet.

---

*) 1. Corinth. 7. v. 31. **) Joh. 1. v. 9.

Dieses Licht ist Jesus Christus, das ewige Wort Gottes. Er ist gekommen, mitten in uns zu leuchten, und wir sind nur in so weit wahrhaftig aufgeklärt, als wir durch ihn aufgeklärt sind.

Alles andere Licht ist falsch; es ist ein blendender Schein, und kein wahrhaftiges Licht.

Alle also, die sich weise dünken, und es nicht durch die Weisheit Jesu Christi sind, die sind blind und Blinde.

Sie laufen im Dunkeln eiteln Schatten nach. Sie fühlen, daß sie nicht glücklich sind, und hoffen es zu werden durch die Dinge, die gerade sie elend machen.

Was sie nicht haben, das quält sie; was sie haben, kann sie nicht befriedigen. Ihre Leiden sind wahr; ihre Freuden sind kurz, eitel und verderblich.

Sie kosten ihnen mehr, als sie ihnen einbringen; ihr ganzes Leben ist eine handgreifliche und fortgehende Bewährung und Beweisung ihrer Verirrungen, aber sie lassen sich nicht weisen.

Sie wissen und entscheiden, ihre falschen Maximen sind ihnen Götterssprüche; und sie behandeln die Kinder Gottes, die ihnen nicht folgen, als Thoren.

Der Glaube scheint ihnen wie ein Traum, auch hierin Schlafenden gleich, die sich einbilden, daß

die da wachen und im Angesichte der Sonne leben und weben, Leute sind, die träumen.

Die Sonne breitet ihr Strahlen über den ganzen Erdboden aus: Jesus Christus breitet die großen Wahrheiten seines Evangelii aus über die Dunkelheit und Nacht der Welt.

Das Evangelium wird überall gelesen und gepredigt, selbst am Hofe; aber man begreift nichts davon. Die Weisheit wird Thorheit genannt. Man schläft, man schläfert, man bringt sein ganzes Leben in einem unruhigen Traum zu, und will doch für wachend gehalten werden. Man glaubt zu hören, man glaubt zu sehen, man glaubt in der Hand zu haben; aber alles ist falsch; alles wird verschwinden an dem großen Morgen der Ewigkeit, da das Licht Jesu Christi, das so lange verkannt worden, plötzlich hervorbrechen und den erschrockenen Menschen, die sich des nicht versehen hatten, in die Augen strahlen wird. Die ganze Welt wird wie ein Rauch zerrinnen; alle Größen und ihr Gepränge werden dahin seyn, wie ein Morgentraum: alle Höhe wird geebnet, alle Gewalt vernichtet, und aller Stolz gebeuget werden unter der Gewalt der ewigen Majestät. An dem Tage wird Gott allein groß seyn; Gott wird alles, was in der gegenwärtigen Nacht glänzet, mit einem einzigen Blick auslöschen, wie die Sonne, wenn sie aufgehet, die Sterne auslöschet.

Man wird nichts sehen als Gott, so über alles wird er groß seyn; man wird umsonst suchen, und nichts finden als ihn, so sehr wird Jesus Christus alles erfüllen.

Was sind sie geworden, wird man sagen, jene Gegenstände, die unser Herz bezaubert hatten? Ist noch etwas übrig von ihnen? Wo war ihre Stätte? Ach, es ist auch keine Spur der Stätte mehr zu finden, wo sie gewesen sind.

Sie sind vergangen, wie ein Schatten, den die Sonne zerstreuet: man kann kaum mit Wahrheit sagen, daß sie gewesen sind; so wahr ist es, daß sie nur ein Schein gewesen, und nicht mehr, sind.

O Welt, die du so zerbrechlich und so blödsinnig bist, kannst du etwas seyn, und uns des bereden wollen? Mit welcher Stirne hoffest du, uns deine nichtige und hohle Gestalt, die vorübergehend ist, und bald nicht mehr seyn wird, für etwas auszugeben?

Du bist nur ein Traum, und du willst, daß man dir glaube und vertraue? Man fühlt, selbst wenn man dich besitzt, daß du nichts wahres bist, das unser Herz füllen könnte.

Schämest du dich nicht, den glänzenden Nichtswürdigkeiten, dadurch du blendest, prächtige Nahmen beyzulegen? Selbst indem du uns lächelst, machst du uns Weh und Schmerz. Noch ein Augenblick, und alles ist verschwunden; und du versprichst, uns glücklich zu machen! Der allein ist glücklich, der in dem Lichte Jesu Christi sein Nichts erkennet.

Inhalt dieses ersten Bandes.

Seite.

Betrachtungen eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion glauben soll 1

I. Von meinen Gedanken 3

II. Von meinem Körper und allen andern Körpern des Universi 10

III. Von der Macht, die meinen Körper gebildet und mir den Gedanken gegeben hat 18

IV. Von dem Dienst, der dieser Macht gebührt 21

V. Von der Religion des jüdischen Volkes und von dem Messias 28

Seite.

VI. Von der christlichen Religion . . 36

Verschiedene christliche Gedanken und Weisungen, über manche für die Gottseligkeit, die Sitten und das inwendige Leben sehr wichtige Materien . . 41

I. Daß Gott jetziger Zeit wenig gekannt wird. 41

II. Von der Nothwendigkeit, Gott zu kennen und zu lieben 44

III. Ueber die reine Liebe . . . 74

IV. Weisungen über das Gebet und über die hauptsächlichsten Uebungen der Gottseligkeit 97

V. Von dem Gebet 111

VI. Gebet, um sich von ganzem Herzen Gott hinzugeben 116

VII. Ueber die Selbstverläugnung . . 118

VIII. Das Reich Gottes wird nur denen gegeben, die seinen Willen thun . 130

IX. Wider die Versuchungen . . . 133

X. Ueber die Treue in kleinen Dingen 136

Seite.

XI. Wie man über sich wachen muß . 140

XII. Von der Einfalt 143

XIII. Daß der Geist Gottes inwendig lehret 160

XIV. Von den innerlichen Wirkungen Gottes, um den Menschen zu dem wahren Ziel, dazu er geschaffen ist, zurück zu bringen. 168

XV Von der Niedrigkeit . . . 182

XVI. Von der Einförmigkeit mit dem Leben Jesu Christi 187

XVII. Von der christlichen Vollkommenheit 190

XVIII. Von dem wahrhaftigen Licht . 197

Solothurn in der Schweiz
gedruckt bey Franz Joseph Gaßmann.

Solothurn in der Schweiz
gedruckt bey Franz Joseph Gaßmann.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fénelon, François de Salignac de La Mothe,

Fenelon's Werke religiösen Inhalts

Bd.: 1

Sitten u.a. (1818)

40.7110-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702540-9